

Musik gegen den Strom



▲ Kwaggawerk Kunstorchester

»Wer sprechen kann, kann auch singen« lautete eine Grunderkenntnis der Natural Voice-Bewegung. Die Recherche für diesen Schwerpunkt hat das mit vielen Beispielen belegt. Auch, dass eine starke Kraft im gemeinsamen Singen und Musizieren steckt. Es geht dabei um Empowerment von Individuen ebenso wie von Gruppen.

VON ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN ● Weil Singen in der Nazizeit zur Manipulation der Gefühle missbraucht wurde, galt es in der Bundesrepublik Deutschland weithin als peinlich und verschwand infolgedessen weitgehend aus unserem Alltag.

Dabei wurde übersehen, dass während der NS-Herrschaft auch oppositionelles Singen eine wichtige Rolle gespielt hat. Nicht von ungefähr waren als »kommunistisch« markierte Lieder unter den Nazis verboten. Wer sie sang, piff oder summtete, geriet in Gefahr, denunziert zu werden. Andererseits konnten solche Töne in den Gefängnissen und Konzentrationslagern als Erkennungssignale dienen. Nicht nur Diktaturen nutzen und fürchten die Macht der Musik: In den 1970er Jahren etwa durften Anti-AKW-Lieder im öffentlich-rechtlichen Rundfunk der BRD nicht gespielt werden.

Das Musik Gemeinschaften stiften und stärken kann – zu erfreulichen oder üblen Zwecken –, ist historisch vielfach belegt. Heute wird auch in alternativen Zusammenhängen hierzulande wieder zunehmend musiziert und gesungen. Zwei Kommunechöre von Longo mäi aus der Provence und aus Niederkaufungen in Hessen, zwei Aktions-Orchester – aus Köln und bundesweit, ein »Offenes Singen« in Mönchengladbach sowie ein alternatives Musikfestival in Köln werden in diesem CONTRASTE-Schwerpunkt beispielhaft vorgestellt.

Das Musik Menschen helfen kann, sich der eigenen Möglichkeiten zu vergewissern, dass freies Singen therapeutisch wirkt, hat sowohl die neurobiologische als auch die sozialpsychologische Wissenschaft festgestellt. So hat der Sozialwissenschaftler Karl Adamek herausgefunden: »Singen erfüllt lebenswichtige Funktionen. Ohne Singen kann der Mensch seine Potenziale als mitfühlendes, denkendes, kreatives und glücksfähiges Wesen nicht voll entfalten. Durch Singen stärkt der Mensch vor allem sein Mitgefühl, sein Vertrauen, seine Begeisterungsfähigkeit, seine Lebensfreude, seine Widerstandskraft und seine körperlichen und geistigen Handlungskräfte.« Unter anderem werden beim Singen die Glückshormone Serotonin und Dopamin

ausgeschüttet. Das erhöht die Handlungsfähigkeit der Menschen und wirkt antidepressiv. Zugleich werden Aggressionshormone abgebaut.

Dass »Musik eine kooperative Kunst« ist, haben CONTRASTE-Leser*innen bereits im Schwerpunkt der Mai-Ausgabe 2008 erfahren. Die Kooperation selbstorganisierter Chöre reicht über Grenzen hinweg, wie die jährlichen Treffen des Natural-Voice Practitioners Network (NVPN) in Schottland mit rund 100 Chorleiter*innen bezeugen. Auch CONTRASTE-Schwerpunkt-Autorin Andrea Jäger ist immer wieder begeistert dabei. Musik kann darüber hinaus zur Verständigung und dem Frieden zwischen den verschiedenen Kulturen beitragen.

Was als »musikalisch« oder »unmusikalisch« gilt, unterscheidet sich nach Ort und Zeit – und Klasse. »Muss die Mehrheit »unmusikalisch« gemacht werden, damit einige wenige musikalischer werden können?« fragte augenzwinkernd John Blacking, britischer Sozialanthropologe und Musikethnologe.

Also: Die Musik gegen den Strom birgt ein großes Potential auch im Hinblick auf gesellschaftliche Transition. ●

BAKUNIN-HÜTTE

Durch mehrere Jahre engagierte Arbeit wurde die Bakunin-Hütte in Meiningen erhalten. Sie soll restauriert und wieder genutzt werden. Gemeinsam mit der Erich Mühsam Gesellschaft findet im Mai eine Ausstellung statt.

Seite 3

WISSENSCHAFT GESTALTEN

Viel zu oft verpuffen wissenschaftliche Erkenntnisse ungenutzt. Gesellschaftliche Initiativen werden »beforscht«, statt gemeinsam mit ihnen zu forschen! Dies soll sich ändern. Initiativen, Verbände und Interessierte sind eingeladen, sich an der Vorbereitung und Gestaltung des Kongresses der Wissenschaftsläden zu beteiligen.

Seite 3

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

In diesen Krisenzeiten boomt die Suche nach Alternativen, ähnlich wie vor hundert Jahren. Anders Leben und anders Arbeiten ist angesagt. Selbstorganisation in einer zunehmend entsolidarisierten Welt ist nicht konfliktfrei. Ein Plädoyer für das Miteinander von Begeisterung und Kritik.

Seite 3

KONGRESS: SOLIKON2015

Vier OrganisatorInnen des Kongresses stellen sich und das Projekt vor. Sie berichten über Vorhaben und Ziele.

Seite 4+5

ENERGIEGENOSSENSCHAFTEN

Mittels Energie-Contracting erschließen sich Genossenschaften neue Geschäftsfelder. Darunter versteht man ein vertraglich vereinbartes Modell zur Erbringung von Energiedienstleistungen. Dies kann eine reine Energieversorgung oder auch komplexe Einsparmaßnahmen umfassen.

Seite 7

MONATLICHE ÜBERRASCHUNG

Seit seiner Gründung 2012 arbeitet Fairmondo – vormals Fairnopoly – beständig an neuen Angeboten. Seit neuestem bietet Fairmondo regelmäßigen KundInnen monatliche Abo-Boxen.

Seite 9

ARBEIT UND TEILHABE

Die Schaumburger Initiative gegen Arbeitslosigkeit engagiert und präsentiert sich seit 1996 als gemeinnütziger Betrieb (SIGA e.V.). Benachteiligte sollen ihren Weg ins Arbeitsleben, zu Teilhabe und in die Gesellschaft finden.

Seite 9

AKTUELLES

Lokale Kämpfe – bundesweite Solidarität

Rund 60 Aktivist*innen aus der »Recht auf Stadt«-Bewegung trafen sich im April in Kassel, um einen neuen Anlauf der deutschlandweiten Vernetzung zu starten.

VON REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL ● Viele neue Impulse gab es für die »Recht auf Stadt«-Bewegung, als sich im letzten Jahr in zahlreichen Städten weitere Gruppen und Bündnisse gründeten. Unter anderem im Ruhrgebiet, in Jena und in Kassel schlossen sich Aktivist*innen zusammen, um mitunter ganz verschiedene Themen in Angriff zu nehmen: Gentrifizierung, Freiräume für Kulturprojekte, Unterbringung von Geflüchteten oder steigende Mieten. Eines blieb dabei bisher aber mehr oder weniger aus: die bundesweite Vernetzung.

»Natürlich gab es immer wieder Versuche«, sagt Martin Krämer von der Bundeskoordination Internationalismus (BUKO), »aber die sind immer im Sande verlaufen.« Ein Beispiel sei der bundesweite Aktionstag unter dem

Motto »Keine Profite mit der Miete«, der im September 2013 stattfand. Auf dem letzten BUKO-Kongress in Leipzig entstand deshalb die Idee, einen neuen Anlauf für die überregionale Vernetzung zu wagen.

Knapp ein Jahr später fand nun in Kassel ein großes Vernetzungstreffen stadtpolitischer Initiativen statt, bei dem sich 60 Aktivist*innen aus ganz Deutschland über ihre lokalen Erfahrungen, Strategien und Ideen austauschten. Unter dem Titel »Wie weiter mit dem Recht auf Stadt?« ging es vor allem darum, praktisches und organisatorisches Wissen weiterzugeben, sich kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. Auch die Frage nach möglichen gemeinsamen Forderungen und bundesweiten Bündnissen stand im Raum.

Um die Organisation kümmerten sich der BUKO-Arbeitsschwerpunkt StadtRaum und eine Gruppe von »Recht auf Stadt«-Aktivist*innen aus Kassel »Natürlich hat das viele unserer Kapazitäten gebunden« sagen

Norma Tiedemann und Sofie Arnold. »Aber gleichzeitig gibt uns dieses Treffen ganz viel Motivation, weil wir neue Leute kennenlernen und die länger bestehenden Gruppen mit uns ihre Erfahrungen teilen.« Erst im Oktober 2014 war die Kasseler Gruppe zum ersten Mal in Erscheinung getreten: Mit einer Nachttanzdemo machte sie auf die prekäre Situation von kulturellen Freiräumen in der Stadt aufmerksam. Darauf folgten zahlreiche Treffen und Überlegungen, welche stadtpolitischen Themen in Kassel auf der Agenda stehen.

Dem Vernetzungstreffen kamen diese bestehenden Strukturen zugute: Die Kasseler Aktivist*innen kümmerten sich um den Veranstaltungsort und konnten die Kesselschmiede, eine Mischung aus Skatepark, Kunst- und Kulturraum, für das gesamte April-Wochenende gewinnen. Die Verpflegung organisierten die solidarischen Köch*innen von Schöpferkraft und dem FachBeschäft für Interaktion. Auch die Unterbringung der vielen Teilnehmer*innen war kein Problem.

»So eine Zusammenarbeit mit einer lokalen Gruppe ist natürlich super«, findet Martin Krämer. »Zumal sie auch eigenen inhaltlichen Input geliefert hat.«

Die unterschiedlichen Kämpfe vor Ort – das sei ja gerade das Spannende am Thema »Recht auf Stadt«, findet der BUKO-Aktivist, der sich selbst bereits seit Jahren in diesem Bereich engagiert. »Lokal gibt es viele Möglichkeiten, politische Forderungen um- und durchzusetzen. Und obwohl es ganz verschiedene Anknüpfungspunkte gebe – sei es die Mietenproblematik, die Unterbringung von Geflüchteten oder Leerstand – existiert ein Gefühl von Kollektivität und Solidarität.« Ein solches Gefühl könnte sich dank des Vernetzungstreffens in Zukunft auch auf bundesweiter Ebene etablieren.

Weitere Infos:

☞ <https://raskassel.wordpress.com>

☞ <http://www.buko.info/buko-projekte/as-stadt-raum>

SPENDEN- UND ABOZÄHLER

Aktion 2015

Liebe Leser*innen,

viele unserer CONTRASTE-Redakteur*innen sind nicht nur Texttäter*innen, sondern auch in der selbstorganisierten Bewegung oder in Projekten aktiv. Redakteur Heinz Weinhausen aus Köln verknüpfte nun beides. Er initiierte als SSMler (Sozialistische Selbsthilfe Mülheim) einen Betriebsausflug von Kölner selbstverwalteten Betrieben: »Loss mer jet noh Büchel jonn« und dort Atomwaffen blockieren. Mit Kartoffelsalat und Blechkuchen im Gepäck machte sich dann am 20.4. ein Dutzend Kolleg*innen auf, die Aktion Büchel65 tatkräftig zu unterstützen. (Empfehlenswert: www.buechel-atomwaffenfrei) Ein Beispiel für erfolgreiche Vernetzung, wozu auch unsere Bewegungszeitung beitragen konnte. Der Impuls kam hier tatsächlich nach der Lektüre des Büchel65-Artikels in der Januar-Ausgabe.

Gute Abo-Nachrichten: Unser Abo-Einbruch vom März ist fast kompensiert. Vier neue Abos wurden gezeichnet, eines davon geht ins Ausland nach Luxemburg. Eine Kündigung ist zu vermelden.

An Spenden gingen 244 Euro ein, insgesamt sind es nun schon 6.340,17 Euro. Vielen Dank. 2.159,83 Euro fehlen nun noch. Gerne würde wir nächsten Monat berichten, dass auch bei der CONTRASTE alles Gute der Mai gemacht hat.

B.M.-S., Kiel 150,00
M.B., Wien 49,00
M.P. 20,00
Christoph Lang, Berlin 13,00
Peter Streiff, Stuttgart 12,00

Eure CONTRASTE-Redaktion

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

Die Illusion der Machbarkeit

VON ULI FRANK UND BRIGITTE KRATZWALD ● Katastrophen machen uns immer wieder bewusst, wie prekär die Sicherheit ist, in der wir uns gerne wiegen. Reflexartig beginnt die Suche nach Ursachen – und noch wichtiger – nach Schuldigen. Wissen wir die Ursache, so können wir die Katastrophe beim nächsten Mal verhindern, so die Hoffnung. Gibt es einen Schuldigen, müssen wir nicht länger mit der Ungewissheit, mit der Ohnmacht leben. Der Schuldige wird bestraft und wir können zum Business as usual zurückkehren. Die Hoffnung auf Sicherheit, Kontrolle, Vorhersagbarkeit und Planbarkeit des Lebens stand an der Wiege der Moderne. Mithilfe wissenschaftlicher Methoden sollte die Funktionsweise von Natur und Gesellschaft vollständig durchschaubar und damit auch kontrollierbar werden. Dann würde es möglich sein, die Zukunft genau zu planen, Katastrophen und Krankheiten zu vermeiden.

Die Illusion der Machbarkeit treibt die technische Entwicklung voran. Genforschung soll uns von allen Krankheiten erlösen, Geoengineering von den Auswirkungen des Klimawandels, Überwachung vor Terroristen und Sensoren an Autos und Autobahnen vor Verkehrsunfällen. Und irgendwann werden wir alle Übel unter Kontrolle haben. Doch je mehr wir es versuchen, desto mehr neue Bedrohungen entstehen. Wer weiß schon, welche neuen Krankheiten oder Gefahren durch die genetischen oder biochemischen Experimente oder neue Technologien entstehen? Die Verriegelung der Cockpittür von innen sollte vor Terroristen schützen – und hat die Selbsttötung des Piloten gerade erst ermöglicht. Und wie viel von unserer Freiheit wollen wir noch für mehr Sicherheit aufgeben?

Mit Recht warnen Linke oft vor technischen Lösungen ebenso wie vor der Überwachung; sie plädieren

für die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen und auch sie haben den Sündenbock längst erkannt: Es ist der Kapitalismus, der für alles Böse in der Welt verantwortlich ist. Wenn wir nur den Kapitalismus richtig analysieren und erklären können, können wir ihn auch überwinden und dann wird die heile Welt anbrechen und es wird endlich das »richtige« Leben geben, das im »falschen« angeblich nicht möglich ist. Auch hier herrscht häufig die Vorstellung der Machbarkeit.

Wir glauben: die heile Welt, die »richtige« Gesellschaft, den Sieg über alle Krankheiten, die Verhinderung aller Katastrophen gibt es nicht. Schon Erich Kästner wusste: Leben ist immer lebensgefährlich. Das bedeutet nicht, dass wir nicht versuchen sollten, die Gesellschaft so zu organisieren, dass alle Menschen so gut wie möglich darin leben können, dass wir nicht sinnvolle Sicherheitsmaßnahmen im technischen Bereich umsetzen sollten. Trotzdem ist es wichtig zu unterscheiden: Woran waren einzelne Menschen schuld und sind dafür auch zur Verantwortung zu ziehen? Wann sind es gesellschaftliche Strukturen, die Probleme hervorrufen und wie können diese geändert werden? Und wann handelt es sich um jene Kontingenzen, jene Unverfügbarkeiten, die zu den Grundbedingungen des Lebens gehören? Welche Bereiche der Natur – auch der menschlichen – werden wir möglicherweise nie kontrollieren können und sollten eher lernen, uns mit ihnen zu arrangieren? Wo ist der Mut angebracht, sich gegen ungerechte Verhältnisse zur Wehr zu setzen, wo die Demut, Ohnmacht ertragen und Unsicherheit aushalten zu können? Und wie könnte eine Gesellschaft aussehen, die es Menschen leichter machen würde, diese Ohnmacht und Unsicherheiten auszuhalten, weil sie sich in einem sozialen Netz aufgehoben fühlen können und weil sie sicher sein können, zumindest das zu bekommen, was »menschennmöglich« ist? ●

Kölner selbstverwaltete Betriebe: Atomwaffen verschrotten – Frieden schaffen

SPENDEN FÜR CONTRASTE

Contraste e.V.
Kontonummer: 515 124 05
BLZ 508 900 00
Volksbank Darmstadt eG
IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF1VBD

SCHNUPPERABO: 3 AUSGABEN 7,50 EURO

Online-Bestellung unter:
☞ www.contraste.org
oder einfach das Geld, in Form von Briefmarken oder einem Schein, mit Anschrift und Stichwort »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Schönfelder Straße 41A, 34121 Kassel. Lieferungen ins europäische Ausland kosten 10 Euro. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus.

CHANGE OF ADDRESS!



Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die CONTRASTE trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags, wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die Zustellerin entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere LeserIn mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort eure neue Anschrift mitzuteilen! TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 Euro.

NEU: Änderungen bitte an: ☞ abos@contraste.org senden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN!

- Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- Mein Mitgliedsbeitrag beträgt Euro pro Jahr (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- Schickt mir erst mal eure Satzung.

Name, Vorname _____
Straße _____
Wohnort _____
Datum Abo-Nr: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an:

CONTRASTE e.V.
Schönfelder Straße 41A
34121 Kassel

KONFERENZ »DIE KAPITALISTISCHE MODERNE HERAUSFORDERN II«

Feuerwerke in dunkler Nacht

Tausend Teilnehmer*innen fanden sich über Ostern im Hamburger Audimax zur sechssprachigen Konferenz »Network for an Alternate Quest« (Netzwerk für alternative Konzepte) ein. Thema war der »Demokratische Konföderalismus«, mit dem die »Kapitalistische Moderne« herausgefordert werden soll. Entwickelt von Abdullah Öcalan geht es um eine Befreiungsstrategie, die die Teilhabe aller, insbesondere die der Frauen, in einer regional vernetzten Gesellschaft anstrebt. Der Nationalstaat soll überwunden und die Ökonomie wieder in die Gesellschaft eingebettet werden.

VON HEINZ WEINHAUSEN, REDAKTION KÖLN ● All dies wird seit einigen Jahren im nordsyrischen Rojava unter Kriegsbedrohung und Embargo ansatzweise versucht. Im dichten, vielfältigen Konferenzprogramm wurde dieser Befreiungs-Weg von vielen Ebenen her beleuchtet: Philosophisch analytisch von Foucault und Gramsci aus, historisch zur Bedeutung des Staates, feministisch zur Rückdrängung des Patriarchats, von Erkenntnissen der Commons-Bewegung. Es gab viele Beiträge zur Situation in den vier großen kurdischen Regionen. Aber auch weltweite Erfahrungen flossen beispielhaft ein aus Bewegungen in Kanada, Südafrika, Indien, den USA und Bolivien.

John Holloway, Soziologie-Professor in Mexiko, bekannt für sein Eintreten für eine Gesellschaftsveränderung, ohne die Macht zu ergreifen, vermochte es, in seinem Beitrag all diese vorgestellte Bestrebungen zu bündeln als Kämpfe im begonnenen 4. Weltkrieg. So nämlich nennt die zapatistische Bewegung die kapitalistische Ära des Neoliberalismus. Gnadenlos und immer rücksichtsloser suchen die Repräsentanten des Kapitals dessen Maxime, in inhaltsleerer Weise aus Geld mehr Geld zu machen, gegen Mensch und Natur durchzusetzen. Beispielhaft nennt Holloway die Opfer der griechischen Bevölkerung. Letztlich droht die Vernichtung der Menschheit, falls dieser soziale Krieg verloren geht.

Holloway schlägt eine Neuausrichtung der Kämpfe vor – nicht mehr wie bisher erfolglos die Widerstands-



Foto: CONTRASTE
▲ Mustafa Ebdî, Minister für Regionalregierungen und Stadtverwaltungen in Kobanê, berichtete in Hamburg vom Widerstand und Aufbau der zerstörten Hauptstadt.

kräfte an die Parteien und Regierungen zu delegieren. Vielmehr sollen wir selbst Verantwortung übernehmen, wo immer wir leben: die entfremdete Arbeit zurückdrängen, Selbstbestimmung und Selbstorganisation auf- und ausbauen. »Wir müssen JETZT die Welt leben, die noch nicht da ist.« Ohne Garantie auf Gelingen gilt es, eine andere Welt zu weben. »Immerhin gibt es schon in dunkler Nacht Feuerwerke wie die in Chiapas und in Rojava.« Damit drückte er auch die oft genannte Grundstimmung der Konferenz aus: Fragend und lernend vorwärts schreiten.

Mein Gedanke: Genau so. Überall gilt es schon mal Kerzen anzuzünden und am Brennen zu halten: Projekte solidarischer Ökonomie und selbstverwalteten Wohnens, selbstbestimmte kulturelle und lernende Räume, unabhängiger Widerstand z.B. gegen die Klimaverheerung. Daraus können dann auch weitere Feuerwerke entstehen. Nicht zuletzt ist es wichtig, über die vielen Errungenschaften und Erfahrungen authentisch zu berichten und zu diskutieren: genau das Anliegen unserer Zeitung CONTRASTE. ●

☞ Informationen zum Kongress: www.networkaq.net

ZÄHES RINGEN UM DIE BAKUNINHÜTTE IN MEININGEN

66 99

Stein für Stein

Die Bakuninhütte ist zunehmend verankert in der Museenlandschaft Meiningens. Der Weg dahin war langwierig. In diesem Jahr finden verschiedene Veranstaltungen rund um die Bakuninhütte und Erich Mühsam, der einst die Hütte besuchte statt. Für CONTRASTE sprach Ulrike Kumpke mit MarkMüller vom Wanderverein Bakuninhütte e.V.

Zunehmend etabliert sich die Bakuninhütte, als historischer Ort im thüringischen Meiningen, was plant ihr in diesem Jahr?

Im Mai eröffnet eine Ausstellung zu Erich Mühsam und der Bakuninhütte zusammen mit der Erich Mühsam Stiftung. Sie geht bis September und steht unter dem Motto: »Sich fügen heißt lügen: Erich Mühsam, Anarchisten in Meiningen und die Bakuninhütte«. Außerdem gibt es eine Fachtagung im Juni. Die dritte Veranstaltung in diesem Jahr ist der Lesewandertag »Die Anarchotour«. Sie folgt den Spuren Erich Mühsams zur Bakuninhütte. Wir haben regelmäßig am Tag des offenen Denkmals teilgenommen, um die Hütte und den Umgang mit der Geschichte der Anarchosyndikalisten hier in Meiningen

besser zu etablieren.

Sind Anarchisten so beliebt in Meiningen?

Nein, das sicherlich nicht. Es stecken zehn Jahre anstrengende Öffentlichkeitsarbeit und juristische Auseinandersetzungen dahinter. Bis zum Oberverwaltungsgericht (OVG) ging es. In einem Vergleich konnten wir erreichen, dass die Bakuninhütte nicht mit einem Aufenthaltsverbot belegt wird. Der Kompromiss sieht allerdings ein Übernachtungsverbot im Haus vor.

Wie ist ein Aufenthalt mit einer solchen Beschränkung dort möglich?

Das Grundstück umfasst heute sieben Hektar Land, es ist also genug Platz zum Zelten da. Eine Küche gibt es zwar auch noch nicht, aber es kann draußen auf Gaskochern gekocht werden. Wir zelten immer zu Pfingsten hier. Da kann man den Wanderverein Bakuninhütte e.V. auch unverbindlich kennenlernen. Ansonsten richten wir mit kleinerer Beteiligung nach und nach das Haus wieder her. An einem Aufenthalts-

raum arbeiten wir gerade. Ab dem Herbst gibt es dann auch einen Ofen. Außerdem werden wir den Gastraum wieder herrichten. Es sollen sich zukünftig auch Tagesausflügler dort aufhalten können. Außerdem wollen wir Infotafeln auf dem Außengelände aufstellen, auf denen man die Geschichte der Hütte nachlesen kann.

Ist die Hütte so lange vernachlässigt worden, dass jetzt so viel renoviert werden muss?

Wir haben uns schon direkt nach der Wende um die Hütte bemüht. Und haben versucht eine Rückführung des Eigentums zu bekommen. Ein Seniorenkreis der FAUD war einer der Antragsteller. Allerdings war ein Teil der alten Vereinsunterlagen im Zweiten Weltkrieg durch einen Bombenangriff zerstört worden, so dass sie nicht anerkannt wurden. Wir bemühten uns um die Neugründung des Siedlungsvereins Gegenseitige Hilfe durch die Kinder ehemaliger Vereinsmitglieder. Doch auch damit konnte keine Rückführung ermöglicht werden. Auf einem Zeltlager auf Burg Lutter erfuhren wir Anfang der 2000er Jahre, dass es jetzt möglich sei, die Hütte zu pachten. 2005 konnten wir dann endlich

die Hütte vom Bundesvermögensamt kaufen. In einer spontanen Aktion zogen wir mit einem Wohnmobil durch die Republik und schafften tatsächlich das Geld für den Kauf in acht Wochen zusammen zu bekommen. Es gab richtig viele Spender und private Darlehensgeber/-innen. Die vielen Jahre, die die Hütte nicht genutzt wurde, gingen eben nicht spurlos an ihr vorüber. Es hat lange gedauert, bis wir sie kaufen konnten und hat es gedauert, bis wir tatsächlich das Nutzungsrecht erstritten hatten.

Warum Mühsam?

Wir hatten 3 Postkarten entdeckt, die den Aufenthalt Mühsams in Meiningen belegten. Mittlerweile haben wir viele Originaldokumente entdeckt, die in der Ausstellung präsentiert werden. Erich Mühsam ist aber nur ein Teil der Ausstellung und Tagung. Er war ein Besucher unter vielen. Es geht deshalb auch um die Geschichte des »Siedlungsverein Gegenseitige Hilfe«, der erst 1927 gegründet wurde und dem Ganzen einen juristischen Rahmen gab. Es geht ebenso um die Selbstversorgung der Gründungsjahre.

BÜRGERWISSENSCHAFT, HOCHSCHULEN UND WISSENSCHAFTSLÄDEN – EIN BLICK NACH VORNE!

Konferenz: Exzellenz für Alle!?

Wir laden bürgerschaftliche Initiativen und Verbände ein, an der Vorbereitung und Gestaltung mitzuwirken

VON GISELA PRYSTAV, WISSENSCHAFTSLADEN KUBUS DER TU BERLIN ● Wie können wir die großen sozialen und ökologischen Herausforderungen unserer Zeit meistern? Wie können wir Klimawandel und Ressourcenverknappung begegnen, Urbanisierung und demografischen Wandel gestalten? Viel zu oft verpuffen wissenschaftliche Erkenntnisse ungenutzt, gesellschaftliche Initiativen werden »beforscht« anstatt mit ihnen zu forschen!

Inzwischen verbreitet sich die Erkenntnis, dass exzellente Ergebnisse nur mit Einbeziehung von BürgerInnen und ihren Initiativen entstehen und in die Praxis umgesetzt werden können. Auf der Konferenz wollen wir mit Initiativen, Verbänden und WissenschaftlerInnen diskutieren, wie wir solche Prozesse gestalten können.

Welche Themen wollen gesellschaftliche Initiativen an WissenschaftlerInnen herantragen? Wie gestalten wir gemeinsam eine exzellente, gesellschaftlich relevante Forschung? Wie können wir gesellschaftlichen Wandel demokratisch und partizipativ gestalten?

Die Konferenz findet Ende Oktober 2015 in Oldenburg statt. Die Vorbereitungen laufen am Science Shop Vechta/Cloppenburg der Universität Vechta (SSVC) in Kooperation mit dem WissNet-Netzwerk nord- und ostdeutscher Wissenschaftsläden und anderen deutschsprachigen Wissenschaftsläden sowie Partnerhochschulen in der Region Weser-Ems. Das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur und die Metropolregion Nord-West fördern das Vorhaben.

Wir wünschen uns eine breite Beteiligung bürgerschaftlicher Initiativen und Verbände bei der Vorberei-

tung und Gestaltung der Konferenz. Deine Ideen oder Beiträge Eurer Initiative sind willkommen! Wende Dich zur Beteiligung an die Konferenzkoordination oder ein Dir bekanntes Mitglied eines Wissenschaftsladens. ●

Kontakt:

✉ sandra.werb@uni-vechta.de

Mehr Informationen in Kürze auf:

🌐 www.wissen-teilen.eu/index.php/konferenz und

🌐 www.wissnet.de

EIN PLÄDOYER FÜR DAS MITEINANDER VON BEGEISTERUNG UND KRITIK

Solidarische Ökonomie – ein weites Feld

Die Alternative Ökonomie ist nicht tot, sie schlief nur. Was in den 1970er Jahren begann, in den 80ern erblühte und sich nach der »Wende« 1989 in liebevoll gepflegte Nischen zurückzog, ist wieder da. In diesen Krisenzeiten boomt die Suche nach Alternativen, ähnlich wie vor hundert Jahren. Anders Leben und anders Arbeiten ist angesagt, Do It Yourself, einfach selbst machen: Urbane Gärten und CSA-Betriebe (Community Supported Agriculture), Kommunen, Kollektive, Gemeinschaftsbüros, Umsonstläden usw. Die einen ziehen in selbstverwaltete Hausprojekte, die anderen in Baugemeinschaften – die Teilhabe am Gemeinschaftlichen ist nicht zuletzt auch eine Frage des Geldbeutels. Aber nicht nur das. Viele dieser Alternativen sind deutlich mittelschichtig und weiß geprägt.

VON ELISABETH VOSS, BERLIN ● Seit dem »Solidarische Ökonomie«-Kongress 2006 in Berlin wird dieser aus Lateinamerika stammende Begriff auch hierzulande verwendet, mit dem ganz Unterschiedliches gemeint sein kann. Es kommt ja auch weniger auf den Begriff oder das Label an, sondern auf den Inhalt. Ob Solidarische Ökonomie, Genossenschaften, Commons – es geht um gemeinschaftliches Wirtschaften. Menschen tun sich zusammen, entscheiden gemeinsam, geben sich eigene Regeln, organisieren die Finanzierung ihres Vorhabens und versorgen sich selbst oder gehen gemeinsam an den Markt. Solche wirtschaftliche Selbsthilfe nach dem Motto peoples before profits kann gelingen, wenn die Gemeinschaft einen guten Weg des Miteinanders findet und eine für sie passende Kultur der Kommunikation entwickelt.

Soziale Kämpfe um Ressourcen

Jedoch ist solche Selbstorganisation in einer zuneh-

mend entsolidarisierten Welt nicht konfliktfrei. In Argentinien wurden seit der Krise vor etwa 15 Jahren eine Reihe von Fabriken besetzt, von denen viele noch heute in Selbstverwaltung betrieben werden, mit allen Freuden und Leiden, die dieser ökonomische und soziale Prozess mit sich bringt. In Brasilien werden Genossenschaftsgründungen von einem Netzwerk von Caritas, Universitäten, staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen unterstützt, um Hunger und Armut zu überwinden. Es gibt sogar ein Staatssekretariat für Solidarische Ökonomie. Gleichzeitig dominiert gerade in Brasilien das herkömmliche Entwicklungsmodell mit Extraktivismus, Industrialisierung, Exportorientierung und Wirtschaftswachstum.

Dort wie überall im globalen Süden kämpfen KleinbäuerInnen – meist Indigene – um ihr Land und ihre Wälder, die ihnen seit Generationen ein Auskommen ermöglichten. Diese weltweit Millionen Betroffenen wirtschaften schon immer solidarisch, werden aber zunehmend von agroindustriellen Landgrabbern vertrieben. Neben dem Land sind es auch die Infrastrukturen der Daseinsvorsorge (Wasser, Elektrizität, Gesundheitseinrichtungen etc.), die weltweit privatisiert und damit der Kommerzialisierung anheim gegeben werden. Notgedrungen müssen immer mehr Menschen ihre Versorgung in die eigene Hand nehmen, auch in den krisengeschüttelten Mittelmeerländern. Gleichzeitig kämpfen sie und organisieren nicht nur ökonomische, sondern auch politische Solidarität. Auch viele Hausprojekte hierzulande gäbe es nicht, wenn nicht seit den 1980er Jahren Häuser besetzt worden wären.

Eine andere Wirtschaftsweise?

Solidarische Ökonomie kann in einem weiteren Sinne als Forderung nach einer nicht primär gewinnorientierten Gestaltung der gesamten Wirtschaft

verstanden werden, über einzelne kleinere oder größere gemeinschaftliche Unternehmungen hinaus. Dabei ist eine globale Perspektive unabdingbar, um nicht zum Beispiel einer Idee der Überwindung des Kapitalismus aufzusitzen, wie sie Jeremy Rifkin mit seiner Null-Grenzkosten-Hypothese aufstellt. Die Vorstellung von einer Gesellschaft, in der dank Digitalisierung angeblich keine Arbeit mehr erforderlich ist und im »Internet der Dinge« vieles kostenlos geteilt werden kann, ignoriert die Menschen im globalen Süden, deren Lebensgrundlagen für die Produktion von Energie, Digitaltechnik und Transport zerstört werden. Vielleicht erschließt sich die rassistische Dimension solcher Visionen erst auf den zweiten Blick.

Wenn die NPD in ihrem Parteiprogramm 2010 unter der Überschrift »Die Wirtschaft muss dem Volke dienen« regionale Wirtschaftskreisläufe in einer solidarischen Wirtschaftsordnung anstrebt, verraten nur wenige Begriffe den zugrundeliegenden Rassismus. Schöne Worte sind verführerisch, und so gilt das kleine Land Bhutan vielen als Vorbild, weil es – anstelle des Bruttoinlandsprodukts – schon in den 1970er Jahren das Bruttonationalglück zum Staatsziel erhoben hat. Glück statt Geld – die Botschaft kommt gut an. Wer weiß schon, dass dies nur für die buddhistische Mehrheitsbevölkerung gilt, nicht für die überwiegend hinduistische Minderheit der Nepalis? Die werden vertrieben, rassistisch diskriminiert und müssen in bitterer Armut leben.

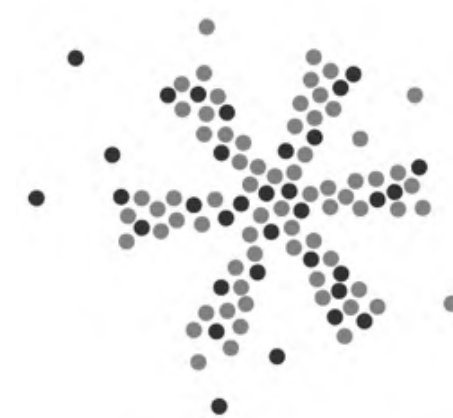
Wer ist »Wir«?

Solidarität bedeutet Gegenseitigkeit und wirft die Frage auf, wer in dieses solidarische Wir eingeschlossen ist – und wer nicht. Zum Beispiel wenn in der Social-Business-Welt die »WeQ-DNA« (Wir-Qualität) propagiert wird, geprägt von so schönen Begriffen wie »Co«, »Open« und »Teilen«. Auf deren Vision-Summit tref-

fen sich SozialunternehmerInnen mit Eliten aus Unternehmensberatungen und Konzernen, um zu beraten, wie die Welt mit Mitteln der Wirtschaft zu verbessern sei, statt mit Politik. Die Versorgung der draußen Gebliebenen erledigen dann soziale Projekte wie die Tafeln oder Konzernstiftungen mit ihren wohlthätigen Gaben.

Solidarisches Wirtschaften im emanzipatorischen Sinne hat mit Würde und Selbstbestimmung zu tun. In privilegierten Weltregionen entschließen sich Menschen eher freiwillig, in selbstverwalteten Betrieben und Projekten zusammen zu arbeiten, um fremdbestimmten Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnissen zu entgehen. Je größer die Not, desto geringer die Wahlfreiheit und desto größer der Druck, sich für das Lebensnotwendige zusammen zu schließen. Gemeinsam ist den vielen Ansätzen anderen Wirtschaftens, dass es die Menschen selbst sind, die es tun. Solidarische Ökonomie ist ein weites Feld, und es sind die Wirtschaftenden selbst, die dieses Feld immer wieder neu erschaffen und beschreiben. ●

🌐 www.voss.solioeko.de



SOLIKON2015-DER PRAXISKONGRESS

Alternativen sind eine Form von Widerstand

● Der Countdown läuft: Nur noch vier Monate bis zum Startschuss des SOLIKON2015, des Kongresses Solidarische Ökonomie und Transformation, der vom 5. - 13. September an der Technischen Universität in Berlin Charlottenburg stattfinden wird.

Die CONTRASTE ist Medienkooperationspartner. Dem Kongress voraus geht die WANDELWOCHE: Vom 5. bis 9. September können Kongressteilnehmende und Interessierte alternative Unternehmen, SoLaWi-Höfe (solidarische Landwirtschaft), Initiativen und Projekte in Berlin und Brandenburg besuchen. Sie bekommen so einen Einblick in den bereits stattfindenden und funktionierenden gesellschaftlichen Wandel.

Vorab hat Dana Berg für CONTRASTE vier Organi-

satorInnen des SOLIKON2015 interviewt: Die Gründerin des Forums Solidarische Ökonomie, Dagmar Embshoff, die Lateinamerika-Soziologin Clarita Müller-Plantenberg, die aus Italien stammende Politologin und Attac-Aktivistin Giuliana Giorgi und schließlich den Prignitzer Biobauern Frank Wesemann, der auf seinem Ökohof Waldgarten in der Prignitz, etwa eine Stunde von Berlin entfernt, SoLaWi praktiziert.

Auf dem Kongress werden circa 1000 nationale und internationale Teilnehmer erwartet.

Der SOLIKON2015 will Theorie und Praxis der SÖ vereinen und die vielen Initiativen besser vernetzen, um damit eine zukunftsfähige gesellschaftliche Transformation voranzutreiben. ●

SOLIKON
Kongress Solidarische Ökonomie & Transformation
Berlin 10. bis 13. September 2015

INTERVIEW MIT CLARITA MÜLLER-PLANTENBERG

66 99

Wir müssen vom globalen Süden lernen

Clarita Müller-Plantenberg ist Lateinamerika-Soziologin und darüber hinaus eine echte Frau der Praxis der Solidarischen Ökonomie. Sie hat Jahrzehnte in Lateinamerika geforscht und zahlreiche Initiativen vorangetrieben. Clarita Müller-Plantenberg hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das reiche Wissen des globalen Südens in die ganze Welt zu tragen.



▲ Clarita Müller-Plantenberg

Foto: privat

Was ist für Dich das Besondere an diesem Kongress?

Der Kongress ist dafür da, eine breitere Öffentlichkeit für das Thema solidarische Ökonomie zu gewinnen. Das kann nur ein gemeinsamer Prozess sein, deshalb ist es spannend, wenn man andere Menschen sieht und hört, die von ihrer anderen Praxis berichten, wie anders produziert, verkauft und konsumiert wird. Damit öffnet sich der Blick darauf, wie Arbeit und Politik hierarchiefrei organisiert werden können.

Die solidarische Ökonomie kann eine Strategie gegen soziale Ausgrenzung sein. Die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse darf man nicht für gegeben und notwendig halten, sondern es geht um die Alternative, ein erfülltes Leben zu ermöglichen. Der Norden und der globale Süden müssen voneinander lernen, weil einige Länder weiter sind, als wir hierzulande.

Inwiefern können wir aus dem globalen Süden lernen?

Das Lernen aus dem globalen Süden ist für uns enorm wichtig, weil sie zum Einen früher konfrontiert waren mit neoliberaler Politik und zum Anderen, weil im globalen Süden der Kapitalismus nicht überall voll durchgeschlagen hatte. Deshalb existierten die Überreste nichtkapitalistischer Formen von Produktion und Konsum und Naturverhältnissen noch. Wir gehen besonders auf Brasilien ein. Aber auch auf Asien

und Afrika. Wir können dort sehr wichtige Anregungen bekommen auch und gerade im Hinblick auf den Mut angesichts eines extremen Elends. Es geht darum neue Wege zu wagen, neue Institutionen zu gründen, komplexe Organisationsformen aufzubauen, Existierendes in Frage zu stellen, Solidarität wirklich bewusst auch zur Rettung von Leben einzusetzen. Es soll um den Aufbau einer Bewegung für die Solidarische Ökonomie gehen.

Überall in Lateinamerika bilden sich Foren heraus, in denen sich die Unternehmen, ihre Unterstützer und staatliche Stellen regelmäßig trafen. Es bildeten sich schließlich auch Politiken heraus, um ganz gezielt Solidarische Ökonomie von Seiten der Stadtverwaltung oder auch bundesstaatlichen Regierungen zu fördern. Solidarische Ökonomie ist auch für die Kommunen von Interesse, denn sie bringt Inklusion durch die Unterstützung bei der Gründung von Gemeinschaftsunternehmen, durch die Herausbildung lokaler Ökonomien und der Herausbildung von Netzen und Ketten. Die Kriminalität verliert so ihren Nährboden und die Kommunen erkennen zunehmend ihre Vorteile. Neben den Foren organisierten sie auch Ausbildungsprojekte und Unterstützungsprojekte. Davon versuchen wir zu lernen und deshalb haben wir auch den Staatssekretär für Solidarische Ökonomie Paul Singer und Mitglieder des Forums für Solidarische Ökonomie FBES aus Brasilien eingeladen, die den Aufbau Solidarischer Ökonomie jetzt schon 12 Jahre in Kooperation praktizieren.

Wie kann man die Ideen der Solidarischen Ökonomie weiter umsetzen?

Wir brauchen UTOPIEN, die wir verfolgen können, weil das, was am sichersten scheint, am unsichersten ist. Wir laufen in eine Sackgasse hinein. Dieser Kongress soll zeigen, dass eine dauerhafte solidarische Vernetzung in den eigenen Bezirken, Kommunen, Landkreisen und Bundesländern gemeinsame Strategien ermöglichen kann.

Regionale Foren der solidarischen Initiativen und Wirtschaftsunternehmen mit den Unterstützern der solidarischen Ökonomie und sogar mit seinen Gebietskörperschaften müssen entstehen. Es braucht eine ständige Kommunikation der notwendigen Schritte für die Agrarwende und für die Energiewende, damit lebensfeindliche Risikotechnologien gemeinsam geächtet werden.

Das ist der Kern der Sache und das ist nicht nur eine Nische, sondern eine ökonomische, eine politische und vor allem eine gesellschaftliche Strategie. Die Wirtschaft wird wieder eingebettet in die Gesellschaft, da sie wieder demokratisch von der Gesellschaft kontrolliert wird. Das wird nicht automatisch passieren. Aber es kann erreicht werden, wenn wir diese Utopien für unsere spezifische Situation umsetzen, um wirklich Verantwortung zu übernehmen, als Menschen, als Mütter, als Väter und als Großeltern.

INTERVIEW MIT GIULIANA GIORGI

66 99

So ein Event ist ein Paukenschlag!

Giuliana Giorgi hat in den wilden 70er Jahren in Mailand Politikwissenschaften studiert. Nach ihrem Studium ist sie nach Deutschland ausgewandert und hat viele Jahre als Dolmetscherin gearbeitet. In den Nullerjahren hat sie ihre eigentliche Berufung wiederentdeckt: Die Politik und die Solidarische Ökonomie. Sie ist gleichzeitig Attac-Aktivistin und übersetzt, wann immer es ihr zeitlich möglich ist, Bücher und Dokumentationen zum Thema Praxis der Solidarischen Ökonomie.



▲ Giuliana Giorgi in ihrer Altbauwohnung in Berlin-Moabit

Warum sollte man unbedingt am SOLIKON2015 teilnehmen?

Es geht bei dem SOLIKON2015 darum, die Alternativen, die schon da sind, sichtbar zu machen und die Akteure zusammenzubringen. So ein Event ist ein Paukenschlag. Es gibt die Solidarische Ökonomie und sie ist so vielfältig! Man kann sie nicht in eine kurze Definition packen, denn »die« Definition gibt es nicht. Man muss schauen, wer was wo wie macht. Und man muss zeigen, warum das eine echte Alternative zu unserem System ist. Dieses Sichtbarmachen ist auch eine Form des Widerstandes. Ein italienischer Journalist, der mehrere alternative Projekte in Italien besuchte und eine Dokumentation darüber gemacht hat, schreibt dazu: »In den Massenmedien wird nie über Alternativen berichtet.« Zumindest in Italien nicht. Er selbst beschäftigt sich schon eine Weile mit den Alternativen, weil er für www.altraeconomia.it schreibt. Er hatte aber die Wirklichkeit unterschätzt. Er meint, es sei kein Zufall, dass selbst der kritische Journalismus, der Missstände aufdeckt und anklagt, das System unterstützt. Denn die kritischen, bereits sensibilisierten Leser empören sich und ihr Gefühl der Ohnmacht wird noch verstärkt. Der Journalismus der nur die Missstände aufdeckt, verstärkt unser Gefühl der Ohnmacht...

Wie ist der Kongress organisiert?

Wir wollen die Alternativen zeigen und wir fangen an mit der Wandelwoche, mit Exkursionen zu den Alternativen, die es in Berlin und Brandenburg gibt. Die Orga-Gruppe Wandelwoche hat 250 alternative Betriebe gesammelt. Es ist unglaublich, was es schon alles gibt. Die solidarische Ökonomie ist lokal, regional, deswegen ist es richtig dort, wo man lebt, anzufangen. Berlin ist wirklich eine unglaubliche Stadt der Alternativen. Auf

Was verstärkt noch das Gefühl der Ohnmacht?

In Italien könnte man über Missstände ganze Bibliotheken füllen. Man fühlt sich wütend und ohnmächtig und dann hat man Lust auszuwandern. Das ist scheinbar die einzig vernünftige Lösung. Aber die Erzählung

von Leuten, die es geschafft haben, echte Alternativen auf die Beine zu stellen, sowohl in Italien, als auch anderswo, das Erzählen vom Erfolg, von Lebensstilen, die das System hinter sich lassen, die Verwirklichung anderer Träume, stellen das hegemoniale, kulturelle Paradigma in Frage: Sie machen es obsolet. Der italienische Journalist Daniele Tarozzi schreibt in seinem Buch »Io faccio così« (»Ich mache es so«) über Alternativen in Italien, das heißt es müssen Erzählungen verbreitet werden, die Millionen von Menschen dazu inspirieren können, ähnlich zu handeln. In seinem Buch versammelt er Geschichten von Leuten, die es anders machen und so aus der Logik des Systems ausbrechen. Alle möglichen Sachen, nicht nur aufs Land gehen, sondern auch in der Stadt bleiben und anders agieren. Er hat die vielen Interviews ins Netz gestellt: www.italiachecambia.org und jetzt hat er einen Film darüber zusammen gestellt. Das ist sehr inspirierend!

Wie ist der Kongress organisiert?

dem Kongress wollen wir auch vom Süden lernen, weil da die Solidarische Ökonomie seit Jahrzehnten den Menschen ihre Würde und Lebensfreude zurück gibt. Wir wollen uns bewusst machen, was da passiert.

Wie ist die Wandelwoche organisiert?

Es werden gerade Touren organisiert. Einige kann man zu Fuß absolvieren, einige mit dem Fahrrad oder mit dem Zug. Das sind Tagestouren, man kann sich für eine oder mehrere anmelden, es wird auch Kultur geben, es werden Filme gezeigt.

Wofür bist Du zuständig?

Ich organisiere zwei Podien. Eines über Südeuropa und eines über solidarische Ökonomie und Kommunen, weil die Kommunen eine besonders wichtige Rolle zu spielen haben: Sie können die SÖ, die Initiativen, unterstützen. Und wir wollen gute Praktiken zeigen, die es vielerorts gibt.

Wenn wir von Solidarischer Ökonomie sprechen, meinen wir auch Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Bürgerbeteiligung, Inklusion, partizipative Demokratie. Das bedeutet auch Postwachstum und die gemeinsame Nutzung von Gemeingütern, von öffentlichen Räumen, das sind alles verschiedene Ansätze, die das herrschende Einheitsdenken hinter sich lassen. Es geht darum, für die Bedürfnisse der Menschen zu wirtschaften, nicht für die Profitmaximierung. Das ist das Wesentliche.

INTERVIEW MIT DAGMAR EMBSHOFF

66 99

Das gute Leben eben

Dagmar Dagmar Embshoff ist Mitbegründerin des Kasseler Forums Solidarische Ökonomie und hat als solche schon viele Kongresse mitorganisiert. Ihr Ziel ist es, die vielen bestehenden Initiativen und Projekte der Solidarischen Ökonomie besser zu vernetzen. Nur so, sagt sie, könne eine zukunftsfähige Transformation der Gesellschaft gelingen.

Was unterscheidet den Solikon2015 von anderen wachstumskritischen Kongressen, wie z.B. die Degrowth-Konferenz, die im letzten September in Leipzig stattgefunden hat?

Der Schwerpunkt ist die Praxis. Wir machen im Vorfeld die Wandelwoche, in der es darum geht, Betriebe und Projekte Solidarischer Ökonomie praktisch kennenzulernen, so dass die Leute mit einem ganz anderen Hintergrund am Kongress teilnehmen können. Bei vielen Kongressen geht es erstmal um eine starke Analyse und Kritik an der Gesellschaft und der Situation, auch das kann Raum haben bei uns, aber der große Schwerpunkt liegt wirklich auf den Alternativen der Praxis.

Wie nachhaltig ist der Kongress?

Nach dem Kongress geht es im Grunde erst richtig los: Die Idee ist, das Thema in die Regionen zu tragen. Wir wünschen uns, dass in Berlin eine Art Regionalforum entsteht, dass die regionale Vernetzung fördert. Wir erhoffen uns, dass es durch den Kongress einen weiteren Schub gibt, regional zu schauen, wo es welchen Bedarf an Vernetzung gibt und welche weiteren Kooperationen und gemeinsamen Projekte machbar sind. Wo sich Betriebe und Initiativen weiter unterstützen können und ökonomisch zusammen arbeiten könnten, zu überlegen wie sie sich politisch vernetzen können, wie sie gemeinsam Öffentlichkeitsarbeit machen können und sich noch

besser austauschen können. Also diese drei, vier Themen, sich inhaltlich auszutauschen, sich eventuell politisch zu vernetzen und gemeinsam Öffentlichkeitsarbeit zu machen und ökonomisch zu kooperieren wo es nur geht. Das könnte nach dem Solikon2015 in vielen Regionen stattfinden. Das heißt ich könnte mir vorstellen, dass es in Zukunft auch in anderen Orten solche Wandelwochen gibt, dass auch in anderen Orten mit Hilfe von TRANSFORMAP kartiert wird, dass gemappt wird (Anm. d. Red. Transformap ist ein deutsch/österreichisches Projekt und als Alternative zu Google-Map gedacht. Alternative Betriebe und Initiativen sollen dadurch sichtbar und besser auffindbar werden). Das ist ein guter Beginn, erst mal zu sammeln und zu schauen, was es in der eigenen Region gibt an Betrieben und Projekten, was sie zusammen bringen könnte und dann gemeinsam regionale Alternativen aufzubauen.

Kann man sich die Kartierung heute schon anschauen?

Es sind erst wenige Projekte eingetragen, das Ganze ist noch im Aufbau, es wird ein Testmapping im Mai geben. Im Moment wird noch an der Maske gearbeitet, so dass noch einfacher gemappt werden kann, so ist der Stand der Dinge. Finden kann man die Kartierung alternativer Betriebe Projekte und Orte unter dem Stichwort TRANSFORMAP.

Wie soll das mit den Regionalforen ganz konkret funktionieren? Sollen das Offline-Treffen sein, oder sollen die Treffen hauptsächlich im Netz stattfinden?

Die Regionalforen sollen vor allem offline entstehen. Aber es wird im Vorfeld des Solikon2015 eine Online-Debatte geben, die im Anschluss weitergehen kann. Das erste Offline-Treffen mit allen Kooperationspartnern wird im Juni diesen Jahres im (ZTG)

Zentrum Technik und Gesellschaft der TU in Berlin Charlottenburg stattfinden. In der Online Debatte geht es darum zusammenzuführen, was bereits passiert ist zum Thema Transformation und zum Thema Solidarische Ökonomie bzw. Alternative Ökonomie und was sich die jeweiligen Organisationen unter Transformation vorstellen, auch welchen Vernetzungsbedarf sie sehen und wo sie sich selbst vorstellen können weiter mit einzubringen. Und wir erhoffen uns natürlich, dass nach dem Kongress eine Art Transformations-Forum entsteht, was einfach die Ideen des Kongresses und der Online-Debatte aufsaugt und weiter trägt auch über den Kongress hinaus, das aber nicht nur für die Kooperationspartner offen ist, sondern für alle Kongress-TeilnehmerInnen und alle Menschen, die sich eine Transformation der Gesellschaft und der Ökonomie wünschen und die glauben, dass es dazu breite Zusammenschlüsse braucht. Das wären dann viele große und kleine gemeinsame Schritte.

Wer wird auf dem Kongress sprechen?

Es gibt viele internationale Gäste, auch Gäste aus Brasilien, denn da ist das Thema Solidarische Ökonomie viel breiter und viel weiter entwickelt und die ganze Idee der Solidarischen Ökonomie stammt ja aus Lateinamerika. Zugesagt hat zum Beispiel der brasilianische Staatssekretär für Solidarische Ökonomie, Paul Singer. Aber auch Rosangela Oliveira, die an einer brasilianischen Universität arbeitet und in Kassel zu Solidarischer Ökonomie promoviert hat.

Es werden eventuell auch Vertreter von Gewerkschaften kommen, auch Farida Akhtar wird kommen, die lokale Saatgutinitiativen mit aufgebaut hat und Gruppen, die Landwirtschaft und Handwerk verbinden in Bangladesch. Ihre Erfahrungen sind international sehr beachtet. Es werden auch Gäste aus den Philippinen und Äthiopien zu Gemeinschaftsgärten sprechen. Dann



▲ Dagmar Embshoff

Foto: privat

wird es natürlich auch viele europäische ReferentInnen geben. Unser europäische Veranstaltungs-Partner des Kongresses RIPPSS, das europäische und interkontinentale Netzwerk zur Förderung der Solidarischen Ökonomie. RIPPSS hat auch Beobachterstatus bei der UN Task Force on Social and Solidarity Economy (unse.org), die sich auch am Kongress beteiligen und aktiv sein wird. Es gibt auch ein Podium über die europäische Krise, also über Projekte und Netzwerke, die nach der Krise entstanden sind oder sich durch diese verändert haben. Es wird außerdem ein Podium zu Welthandel und solidarischem Handel, also Alternativen zu TTIP geben. Die Themen Arbeit und Postwachstum werden auch eine große Rolle spielen. Das gute Leben eben...

INTERVIEW MIT FRANK WESEMANN

66 99

Ein Herz für Humus

Frank Wesemann ist Biobauer in Brandenburg. Er praktiziert auf seinem Hof seit Jahren CSA (community supported agriculture) und verkauft seine Ernte auf Gemüsemärkten in Berlin. Für die Kongressteilnehmenden wird er das Gemüse anbauen und sein Ökohof Waldgarten ist eine Station der Wandelwoche.



Foto: Dana Berg

▲ Der CSA-Bauer Frank Wesemann auf seinem Acker in der Prignitz.

Du warst im letzten Jahr Teilnehmer der wachstumskritischen Degrowth-Konferenz in Leipzig und nun organisierst du den Folgekongress, den SOLIKON2015 mit. Was ist das Besondere an dem Kongress?

Die Degrowth-Konferenz war vom Ansatz her super. Es besteht jedoch immer die Gefahr, dass ein Kongress sehr in diesem theoretischen Diskurs stecken bleibt. Ein Kongress setzt Impulse. Aus der Degrowth sind auch meine Kontakte zur SOLIKON2015-Organisierungsgruppe hervorgegangen. Was mir aber gefehlt hat und was ich mir vom SOLIKON2015 erhoffe, ist ein höherer praktischer Anteil. Damit sich für jeden klare Handlungsspielräume eröffnen und das Thema Solidarische Ökonomie nach

Außen ausstrahlt und mehr Öffentlichkeit erhält. Das ist ja das Ziel einer Konferenz: Eine Außenwirkung zu haben und aus der Nische raus zukommen. Ich finde die Idee schon mal super mit dieser vorangehenden Wandelwoche, bei der man bereits existierende Alternativen hautnah erleben kann. Gut gefällt mir auch die Idee, die Vernetzung der alternativen Betriebe und Initiativen voranzutreiben. Meine Hoffnung ist, dass nach dem Kongress eine Solidarische Ökonomie entsteht, die eine greifbare Alternative zum Bestehenden System des Kapitalismus darstellt. Es geht darum nicht nur zu sagen, was hier alles schief läuft, sondern vor allem das Entwickeln von Alternativen und Angeboten, von Handlungssträngen, wie in den Bereichen Ernährung, Kleidung, Mobilität. Das ist einer meiner Hauptbeweggründe, warum ich mich engagiere und ich hoffe, dass sich da viel von darstellen lässt auf dem Kongress in Kombination mit der Wandelwoche.

Wie bringst Du Dich beim SOLIKON2015 ein?

Ich versuche landwirtschaftliche Themen mit einzubringen. Meine Herzthemen sind CSA (Community supported agriculture) und die Humus-Frage. Was eigentlich ganz schön passt, weil wir ja gerade das »Jahr des Bodens« haben. Meiner Meinung nach ist der Boden eine der wichtigsten Ressourcen und auch eine der Ressourcen, mit dem größten Potential. Sowohl was die Klimaerwärmung angeht, als auch die CO2-Problematik. Es wird ja in den Medien viel darauf hingewiesen und ein Großteil der CO2-Zahlen sind auch über den massiven Humus-Abbau entstanden. Es muss eine Pro-Humus-Gegenbewegung entstehen.

Was macht den Humusboden so wichtig?

Humus ist im Grunde die dünne Schicht des Bodens, die das gesamte Leben auf der Erde massiv beeinflusst. Ohne eine Humus-Schicht könnten wir gar nicht existieren, weil sich alle Pflanzen aus dieser Humus-Schicht ernähren. Sie besteht zu großen Teilen aus Kohlenstoff-Strukturen. Je größer die Humus-Schicht

ist, umso mehr Kohlenstoff ist im Boden gebunden und umso mehr Humus zerstört wird, umso mehr Kohlenstoff schwindet aus dieser Bindung im Boden.

Ein Humus-Boden ist ein viel widerstandsfähigerer Boden und das ist gerade für Brandenburg sehr wichtig. Er kann viel besser mit den Klimaextremen umgehen, die mit großer Wahrscheinlichkeit auf uns zukommen. Ein Boden, mit einer starken Humusschicht hat eine viel größere Pufferfähigkeit, d.h. er kann in viel größerer Zeit große Wassermengen aufnehmen und speichern. Damit könnte man Wassererosionen verhindern und eine bessere Versorgung der Pflanzen gewährleisten. Die Landwirtschaft wäre so wieder in der Lage, sich viel mehr über bestehende Kreisläufe selber zu erhalten, ohne von Außen, also über äußere Inputs eine Pseudobodenfruchtbarkeit aufrecht zu erhalten.

Im Rahmen der Wandelwoche können sich die Kongressteilnehmer auch Deinen Ökohof Waldgarten in der Prignitz genauer anschauen. Was wird die Besucher erwarten?

Auf meinem Hof kann man sich viele verschiedenen Aspekte anschauen. Es geht z.B. um die Frage: »Was ist ein kleinbäuerlicher Betrieb?«, um SoLaWi (solidarische Landwirtschaft) und um Saatguterhaltung. Es geht aber auch um Themen wie Ernährungssouveränität, die wieder eng verbunden sind mit der Saatgutproblematik. Inzwischen haben wir im Kulturpflanzenbereich einen Saatgut bzw. Artenverlust von 80%! Wir müssen dringend schauen, das wir die Sortenerhaltung in den Griff kriegen und nicht weiterhin viele wichtige Ressourcen im Sortenbereich zerstören. Ein weiteres Thema für die Besucher der Wandelwoche ist die PERMAKULTUR und die WALDGÄRTNEREI, die ich versuche hier umzusetzen. Sie sind ein echtes Zukunftsmodell, wie die Ergebnisse vom letzten Welt-Agrarbericht im Jahre 2008 bestätigen. Darin hieß es, dass eine Welternährung ökologisch nur über Kleinbäuerliche Strukturen funktioniert und das vor allem auch Waldgartenstrukturen eine der produktivsten und nachhaltigsten und resilientesten Strukturen sind. Ganz aktuell

habe ich eine AG gegründet, um diese Alternativen hier im Land Brandenburg zu etablieren. Es geht darum Bäume und Ackerbau miteinander zu verbinden und ich habe sogar die Hoffnung, dass das am Ende vielleicht sogar in waldgartenähnliche Strukturen mündet.

Was ist ein Waldgarten?

Ein Waldgarten ist eine waldähnliche Landschaft, wobei die Baum- und Strauchstruktur hauptsächlich aus Fruchttragenden und essbaren Sträuchern und Bäumen besteht und von daher auch einen Ertrag abwirft. In der Ebene unter den Sträuchern kann auch noch Gemüse angebaut werden, was schattenverträglich ist. Man müsste wahrscheinlich aber in unserem Breitengrad eher so einen Waldlichtungsgarten anlegen, um dem recht reduzierten Sonnenlicht Rechnung zu tragen. Ich versuche hier auf dem Hof ein System zu entwickeln und das würde ich dann auch im Rahmen der Wandelwoche vorstellen für Interessierte. Es wird dann hier eine Führung geben und dann kann man sich bei Kaffee und Kuchen zusammen setzen und die Themen CSA, Permakultur, Humusböden und viele andere Themen diskutieren.



WAS MACHT EIGENTLICH...? DIE UFAFABRIK

Immer noch da?

Eine der am längsten existierenden Großstadtkommunen ist die ufaFabrik im Berliner Bezirk Tempelhof. Sie feiert dieses Jahr unspektakulär ihren 37. Geburtstag und nachdem der letzte Artikel anlässlich des 30. Jubiläums (CONTRASTE Nr. 296) auch schon fast 6 Jahre her ist, war es mal wieder Zeit für einen Orts-termin. Das spektakulärste an diesen lange bestehenden Projekten ist nur zu oft, dass sie lange bestehen und mitunter erstaunlich gut vor sich hin existieren. Das ist schön für die Projekte und interessant für alle, denen selbstorganisiertes Leben wichtig ist. In der Aufmerksamkeitskala fallen sie allerdings sogar in einer Zeitung wie CONTRASTE manchmal hinten runter.

VON KARSTEN HOLLER, BERLIN ●Im zeitlichen Kontext der sich überall in der Bundesrepublik entwickelnden Alternativbewegung der 1970er Jahre, fand sich in Berlin-Schöneberg in den Jahren 1975/76 eine Kommune zusammen. Außerdem probte und wirkte das Kultur- und Kommunikationszentrum »Fabrik für Kultur-Sport und Handwerk« in zwei Kreuzberger Fabriketagen. Der Raum war für die Vorstellungen der KommuneInnen allerdings schon bald viel zu klein. 1979 wurden sie auf das leerstehende Gelände des ehemaligen Ufa-Filmkopierwerks aufmerksam. Am 9. Juni des Jahres wurde selbiges mit einer »fried-

lichen wieder-in-Betriebsnahme« belebt und faktisch besetzt. Die NachbarInnen wurden mit einem »Herzlich Willkommen« Transparent empfangen und nach drei Wochen intensiver Öffentlichkeitsarbeit konnte dem Senat ein Bleiberecht abgerungen werden. Aus den vertraglichen Provisorien wurde 1986 ein Erbpachtvertrag mit 35 Jahren Laufzeit mit Option auf weitere 35 Jahre. Die gut 18.500 qm Fläche, etliche Hallen und Gebäude mit mehreren Straßen werden seitdem auf verschiedenste Weise lebendig genutzt.

Über 200 Menschen arbeiten in verschiedensten sozialen und kulturellen Bereichen und Betrieben: So findet sich auf dem Gelände Platz für Musik und Theater auf der beeindruckenden Freilichtbühne, die für bis zu 750 ZuschauerInnen Platz bietet, eigener Raum für einen kontinuierlichen Theater- und Kabarettbetrieb, die Kinderzirkusschule, das Cafe Ole und eine Bäckerei. Vielseitige Angebote im Nachbarschaftszentrum NUSZ, welches seit 1987 als eigener Verein in ganz Berlin über 30 Einrichtungen und Projekte mit 290 MitarbeiterInnen betreibt sowie der Kinderbauernhof und ein Gästehaus. Mit baulichen und energetischen Verbesserungen wird in der ufaFabrik schon lange experimentiert. Seminare und Kongresse gehören ebenso zum ufaFabrik Alltag.

Und last but not least: nach wie vor leben hier dreißig Menschen unterschiedlichen Alters in einer Wohngemeinschaft.●

www.ufafabrik.de, www.nusz.de



▲ Das Gelände der Ufafabrik

Fotos: Karsten Holler

UFA INTERVIEW

Günstige Kulturangebote

Sigrid Niemer gehört zur Gründungsgeneration der ufaFabrik, sie ist im Vorstand und macht als »Leitung Kommunikation« unter anderem die Öffentlichkeitsarbeit. Für CONTRASTE sprach Karsten Holler mit ihr.

Wie würdest du heute im Jahr 2015 in wenigen prägnanten Sätzen die ufa-Fabrik beschreiben?

In wenigen prägnanten Sätzen - eigentlich so wie alle die Jahre vorher auch schon. Die ufaFabrik ist nach wie vor ein Gesamtkunstwerk. Seit Beginn gibt es hier drei Straßen, denen wir folgen: das eine ist das Thema Ökologie und Nachhaltigkeit, das andere ist Kunst und Kultur und das allerwichtigste ist natürlich soziales Experiment, soziales Engagement, und soziales Miteinander. Diese drei Bereiche versuchen wir über alle Jahre hinweg immer wieder zu verbinden, Synergien daraus zu entwickeln. Das tun wir unverdrossen immer weiter. Natürlich ist die Form, wie wir das heute machen, anders als vor 35 Jahren. Aber die Themen sind nach wie vor hoch aktuell.

Was hat es von 2009 bis 2015 für einschneidende Veränderungen in der ufaFabrik gegeben?

Sagen wir mal so: alles wandelt sich permanent, wir sind ja immer im Prozess. Was natürlich jetzt nach so vielen Jahren immer sichtbarer wird ist, dass sozusagen ein Generationswechsel ansteht - die ersten von uns ziehen sich langsam aus dem Arbeitsleben zurück, aber es gibt Interesse von jüngeren Leuten hier tatsächlich nicht nur zu jobben und sich beispielsweise das Geld fürs Studium zu verdienen sondern wirklich auch Verantwortung zu übernehmen. Und wir sind mittendrin, diesen Prozess zu gestalten. Ich würde sagen, das ist die wichtigste Veränderung, das wichtigste Thema, was uns zur Zeit beschäftigt.

Ursprünglich hat die ufaFabrik autark und ohne Subventionen gewirtschaftet. Wie stark ist die ufaFabrik noch ein selbstorganisiertes Projekt, oder haben mittlerweile als schleichender Prozess doch Formen von Abhängigkeiten wie zum Beispiel Subventionen für Projekte zu genommen?

Die ufaFabrik hat einen speziellen Standard entwickelt, auf den wir auch stolz sind - wir wollen den Künstlern, die hier auftreten zum Beispiel gute Bedingungen bieten, wir wollen ihnen angemessene Gagen bezahlen, wir wollen sie mit einer guten Licht- und Tonanlage verwöhnen. Wir sind interessiert an guten Bedingungen und das hat natürlich seinen Preis und da wir ja auch alle Steuern

bezahlen, die wir hier leben und arbeiten, finden wir das auch völlig gerechtfertigt, das wir z.B. auch für die Kulturarbeit und auch für die Sozialarbeit eine Basisfinanzierung bekommen. Das heißt dann nicht, dass unsere Arbeit hier zu hundert Prozent bezahlt wäre, den größten Teil müssen wir nach wie vor erwirtschaften, aber diese Basis, die hilft uns natürlich dabei, einen bestimmten Standard aufrecht erhalten zu können, und auch die Eintrittspreise niedrig zu halten. Wir wollen ja auch, dass viele Leute hier her kommen können, und nach wie vor ist es so, dass Theaterkarten bei uns viel günstiger als in einem konventionellen Theater sind.

Spielt eine Vernetzung mit anderen Kommunen wie zum Beispiel im Kommuja-Netzwerk für euch noch eine Rolle?

Wir haben Verbindungen zu Kommuja. Wir haben auch mit der Sinnstiftung zu tun, da gibt es immer wieder Begegnungen. Das ist jetzt nicht unbedingt so unser Schwerpunkt, aber natürlich sind speziell einige von uns da immer sehr interessiert, fahren auch zu solchen Treffen hin. Im Moment gibt es bei uns ein Projekt im Bereich Ökologie, was sich mit Lehm aus beschäftigt und das ist natürlich ein gutes Thema, wo man sich mit anderen austauschen kann. Also ganz konkret, wie kann man auf eine günstige und energieeffiziente, effiziente Art und Weise Gebäude erstellen, die ein gesundes Lebensklima haben und die auch als Wohnhäuser zum Beispiel zu gestalten. Da gibt es dann immer sehr konkreten Austausch zu solchen Themen.

Im Sommer habt ihr euren 37. Geburtstag. Wie wird der gefeiert?

Also zu diesem Geburtstag ist nicht so richtig was großes geplant. Was wir hoffentlich schaffen werden: im letzten Jahr hat ein Filmemacher über uns einen Film gedreht und sehr viele Interviews gemacht mit Bewohnern aus der ufaFabrik über die Anfänge über das was jetzt ist, über die Kinder die hier geboren sind und immer noch hier sind, über ihre Interessen, über das Thema Ökologie, die Nachhaltigkeit, und die Entwicklung einer Kommune, wie war das früher, wie ist es heute - da hat es ja große Veränderungen gegeben und wir hoffen sehr das dieser Film im Juni fertig ist und das er dann zum ersten Mal gezeigt werden kann. Das werden wir dann gebührend feiern, wenn es so weit ist.

Unser nächster großer Geburtstag, das wird sicherlich der 40. sein, und ich hoffe, das es dann wieder einen großen Artikel in der CONTRASTE über uns gibt. [lacht]

AGBeratung - ...auf das Kleingedruckte kommt es an

Kollektiv ... mit beschränkter Haftung?

KOLLEKTIVEBERATUNGSSCHNITZSEL

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW - der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, eine Berliner Beratungsstelle, die seit 25 Jahren kollektive Projekte aller Art berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das angesammelte Wissen sollte aber nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Das neue Beratungskollektiv entwickelt seine eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 25jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsalltag.

www.agberatung-berlin.org

Dank Google oder Yahoo kommen viele mit Internetwissen gut gewappnete Gruppen und Initiativen zu uns in die Beratung, besonders wenn ein Projekt gegründet oder ein Vorhaben gestartet werden soll. So sind die Gemeinschaften in aller Regel formal gut informiert, haben sich schon ausreichend Gedanken um die äußere Struktur gemacht und erscheinen dann zum Termin mit einem recht gut vorbereiteten Fragenkatalog. Eine sehr effektive Ausgangslage für gemeinsames Beratschlagen.

Die Diskussion um die zukünftige Rechtsstruktur - wenn sie denn überhaupt nötig ist - nimmt verständlicherweise großen Platz ein, das war schon Thema in einer vorangehenden CONTRASTE-Kolumne. Doch erstaunlich schnell fokussieren sich dabei die Fragen auf einen speziellen Punkt: wer haftet für den Verein, das Haus, den Betrieb, die Unternehmung, wenn etwas Unvorhergesehenes passiert oder die Sache schiefgeht? Bei »älteren« Projekten stellen vorrangig neue Einsteiger_innen wiederholt diese Frage.

Ja, wer haftet denn nun? »Na, wir alle zusammen, wir sind doch eine solidarische Gemeinschaft«, das scheint als Feststellung gegenseitig und untereinander keine ausreichend beruhigende Versicherung (mehr) zu sein. Zu sehr wird an diesem Punkt akribisch nachgefragt, beharrlich strafrechtliche Gefahren ausgeleuchtet, detail-

reich betriebswirtschaftliche Debakel konstruiert, mögliche persönliche Verpflichtungen orakelt oder Streitszenarien ausführlich virtuell entworfen. Die Suche nach einem möglichen Ausschluss - zumindest einer starker Reduzierung - von persönlichen Konsequenzen ist oftmals hartnäckig und wird gelegentlich zum Leitmotiv bei der inneren und äußeren Gestaltung von Projektstrukturen.

Mit großem Nachdruck wird von uns Berater_innen deshalb häufig eine vergleichende Darstellung verfügbarer Rechtsformen nach ihrem Haftungsausschluss verlangt: keine Schulden, keine öffentliche Verantwortung oder ähnlich individuell wirkende Folgen. Es wird dabei oftmals eine (Er-)Lösung durch das bürgerliche Gesellschaftsrecht erhofft. Von einem Gebiet also, das die individuelle Schuldzuschreibung nun gerade begründet und normiert und somit genau die gegenteilige Intension hat.

Eine gründliche Analyse der Risiken und Nebenwirkungen gehört selbstverständlich zu jeder Projektentwicklung, sie ist vernünftig, notwendig und stellt Realitätsbezug vor Entscheidungen her. Und natürlich wurden in den letzten Jahrzehnten in der Selbstverwaltung Mittel und Wege gefunden und praktisch erprobt, wie besonders ökonomische und persönliche Risiken projektintern sozialisiert und insgesamt minimiert werden können.

Doch nach unserer Erfahrung konnten selbst alle

schlau Winkelzüge bisher eines nicht ersetzen: den Aufbau und die Stärkung von gegenseitigem Vertrauen in den Gruppen. Projekte mit gut gemeinten zehn Vorständen oder Geschäftsführer_innen multiplizieren das eigentlich Problem, lösen es aber nicht. Die projektinterne Arbeit an einem kommunikativen und offenen Umgang, an aktuellem persönlichen Austausch, an wirklichen Schiedsvereinbarungen und Einigungsfähigkeit trotz bestehender Unterschiede, ist zugegebenermaßen komplizierter und anstrengender. Doch letztlich ist das der einzige Weg im worst case wirklich handlungsfähig zu bleiben und niemanden im Regen stehen zu lassen. Wir wollen ermuntern hier mehr zu investieren und nicht in die Exegese von Gesetzestexten. Denn alle unsere Gemeinschaftsvorhaben sind ohne Risiko nicht zu haben. Die experimentellen Versuche, einer solidarischen Gesellschaft ernsthaft näher zu kommen, sind nicht zu Ende kalkulierbar. Den Mut dafür trotzdem aufzubringen und nicht voraussetzend in dem scheinbar verlässlichen und Sicherheit verheißenden bürgerlichen Recht Deckung zu suchen, ist ein hoher wie nötiger Anspruch. Nicht mit dem Mut der Verzweiflung, sondern mit dem Mut in das eigene Zutrauen.

Willi Schwarz für AGBeratung

ENERGIEDIENSTLEISTUNGEN

Energie-Contracting genossenschaftlich gestalten

Energiegenossenschaften erschließen neue Geschäftsfelder

Wie können Energiegenossenschaften professionell und erfolgreich Energie-Contracting-Projekte entwickeln und betreiben? Welches Know-how benötigen sie dafür? Welche Risiken und Hürden gibt es? Wie können Genossenschaften solche Projekte finanzieren? Ein Seminar vom 8. - 10. Juni 2015 im TAT in Rheine stellt Energiegenossenschaften das erforderliche Wissen zur Verfügung, dass sie in diese Tätigkeitsfelder erfolgversprechend einsteigen können.

VON BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN • Energie-Contracting ist die Bezeichnung für ein vertraglich vereinbartes Modell zur Erbringung von Energiedienstleistungen (to contract = einen Vertrag abschließen). Dieses Modell kann die einfache Energieversorgung bis zu Konzepten komplexer Einsparmaßnahmen umfassen. Der Vertrag wird zwischen einem Gebäude- oder Anlageneigentümer und einem externen Dienstleister (Contractor) abgeschlossen. Energie-Contracting erweist sich für Genossenschaften bisher als anspruchsvoll. Das erforderliche Know-how für die Planung, Entwicklung und das Betreiben von Contracting-Projekten ist wesentlich anspruchsvoller als Installation und Betrieb von Solaranlagen nach dem Erneuerbaren Energien Gesetz (EEG). Dennoch können Energiegenossenschaften das Thema Energie-Contracting mit Hilfe von Qualifikation und Kooperation für sich erschließen. Dabei gilt es, die Besonderheiten einer genossenschaftlichen Organisationsform zu nutzen.

Was ist genossenschaftlich?

Genossenschaftlich besagt in diesem Zusammenhang, dass nicht nur der externe Dienstleister (Contractor) in der Rechtsform der eG, der eingetragenen Genossenschaft, agiert, sondern, dass auch die NutzerInnen der Energiedienstleistung Mitglieder der Genossenschaft sind. Damit wird die Grundidee, die hinter der Einführung des Begriffs Energiedienstleistung steht, mit einer anderen Ausgestaltung versehen. Das Augenmerk wird auf die Dienstleistung nicht als Investition, sondern auf deren Nutzeffekt für die Contracting-Nehmer gerichtet. Als Mitglieder der Genossenschaft werden die Contracting-Nehmer ihr eigener Contractor. Der genossenschaftliche Förderauftrag erfährt auf diese Weise eine grundlegend andere Ausgestaltung, indem die Mitglieder nicht durch Dividendenauszahlung, sondern durch die entsprechende Ausgestaltung der Energiedienstleistung einen Nutzen erzielen.

Unterschiedliche Eignung

Grundsätzlich werden vier Hauptformen des Contractings unterschieden: Energieliefer-Contracting, Energiespar-Contracting, Finanzierungs-Contracting und Betriebsführungs-Contracting. Bei letzterem übernimmt eine Energiegenossenschaft eine bestehende Anlage in eigenverantwortlicher Betriebsführung, mit dem Ziel, den wirtschaftlichen und ressourcenschonenden Betrieb sicher zu stellen.

Finanzierungs-Contracting ist gegenwärtig eine eher selten anzutreffende Form. Der Contractor errichtet dabei eine vom Kunden gewünscht Energieerzeugungs- oder Energieumwandlungsanlage und überlässt sie dem Kunden gegen vereinbarte Zahlun-



Foto: Christoph Schings

▲ Energieliefer-Contracting bekommt eine neue Qualität, wenn Strom und Wärme zugleich geliefert wird. Die Solar-Bürger-Genossenschaft eG in Freiburg gehört zu den Pionieren, die ein Mieter-Strom-Wärme-Konzept durch Einbau eines BHKWs in einem Wohnhaus mit 40 Wohnungen umgesetzt hat.

gen zum eigenen Betrieb. Diese Ausgestaltung kann schnell den Finanzierungsgeschäften zugerechnet werden. Insofern bergen die beiden Ausgestaltungsformen »Finanzierungs-Contracting« und »Betriebsführungs-Contracting« für Energiegenossenschaften am ehesten Risiken, mit den Anforderungen des Kapitalanlagegesetzbuches in Konflikt zu kommen - trotz des gerade aktualisierten Auslegungsschreibens der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht: Bei reinen Finanzierungen kann der Verdacht aufkommen, dass bankähnliche Geschäfte betrieben werden und auch beim Betriebsführungs-Contracting sollte genau darauf geachtet werden, dass dies mit dem Förderauftrag einer Genossenschaft und der Anforderung operativ tätig zu sein, kompatibel ist.

Erste Umsetzungsschwerpunkte

Energiegenossenschaften konzentrieren sich bisher hauptsächlich auf die Bereiche Energieliefer- und Energiespar-Contracting. Beim Energieliefer-Contracting übernimmt eine Energiegenossenschaft auf Basis langfristiger Lieferverträge eine Energieerzeugungs- oder Energieumwandlungsanlage und betreibt diese. In den meisten Fällen wird die erforderliche Anlage vom Contractor neu errichtet. Energiegenossenschaften sind mittlerweile dazu gezwungen, in diese Art des Contractings einzusteigen. Denn sowohl Solar- als auch BHKW-Projekte rentieren sich nicht mehr allein auf Grundlage der Einspeisevergütungen durch das EEG. Die Wirtschaftlichkeit ist nur hinzubekommen, wenn möglichst viel der erzeugten Energie vor Ort geliefert und durch die Genossenschaft und ihre Mitglieder verbraucht wird.

Beispiele für Energieliefer-Contracting

Zu nennen sind im Bereich Energieliefer-Contracting insbesondere sogenannte »Mieterstrommodelle«. Als Beispiel sei hier die Unterzeichnung eines Vertrages zum Bau von mehreren Solaranlagen auf Mietobjekten in Nußloch angeführt. Die HEG Heidelberger Energiegenossenschaft eG und die Baugenossenschaft Familienheim Heidelberg eG haben diesen am 15.01.2013 unterzeichnet. Seitdem wurden die neuen Anlagen verteilt auf sieben Mehrfamilienhäuser errichtet. Seit Juni 2013 werden diese Photovoltaikanlagen mit einer Leistung von 445,5 kW betrieben. Sie produzieren zuverlässig und kostengünstig Strom aus erneuerba-

ren Energien. Die Energiegenossenschaft betreibt die Anlagen und versorgt damit rechnerisch über 100 Haushalte. Es ist das erste Direktverbrauchskonzept einer Energiegenossenschaft auf Mehrfamilienhäusern in Deutschland und ein gutes Beispiel dafür, wie moderne Mitgliederpartizipation umgesetzt wird.

In die gleiche Richtung, aber mit weitergehenden Energiedienstleistungen verknüpft, geht die Zusammenarbeit zwischen der Wohnungsbaugenossenschaft NaBau eG und der Bürger Energie Region Regensburg eG. Sie veranschaulicht, dass Energiekonzepte weit über Strom- und Wärmelieferung hinausgehen können. Gemeinsam mit der Naturstrom AG wird dies bei einem innovativen Bauprojekt gezeigt. Als »Haus mit Zukunft« hat die NaBau 2014 ein genossenschaftliches Mehr-Generationen-Wohnprojekt für 35 Haushalte im Regensburger Stadtteil Burgweinting errichtet. Sie bezeichnet es als sogenanntes »Effizienzhaus Plus«. In dem rundum nachhaltigen Neubau stammen Strom und Wärme zu 100 % aus erneuerbaren Energien: Nicht nur der Strom für alle Wohneinheiten, sondern auch der Hausstrom sowie der Strom für die Elektroauto-Ladestation und die Wärmepumpe kommt aus regenerativen Quellen. Zum Teil direkt aus Solarstrom vom Dach, der Rest über die Naturstrom AG.

Zukunft Energiespar-Contracting

Beim Energiespar-Contracting übernimmt der Contractor, in diesem Fall eine Energiegenossenschaft, bestehende Anlagen und optimiert sie. Dadurch kann der vertraglich bestimmte Energiebedarf vom nutzenden Mitglied (Kunden) zu wirtschaftlich günstigeren Konditionen als bisher hergestellt werden. Politisch ist dies für die Energiewende das sinnvollste Engagement. Verschiedene Bereiche, beispielsweise die Umstellung der Straßenbeleuchtung auf LED, ebenfalls in Parkhäusern oder Industriehallen, bieten sich hier an. Die Energiegenossenschaften können somit auch hier eine spannende Vorreiterfunktion für ihre Region übernehmen.

Im Bereich Straßenbeleuchtung geschieht dies beispielsweise durch die BürgerEnergiegenossenschaft Riss eG. Sie hat für die Gemeinde Warthausen in die Erneuerung der Straßenbeleuchtung investiert. Die bestehenden Leuchten wurden durch LED-Leuchtmittel ausgetauscht. Die Gemeinde verfügt nun über eine moderne und effiziente Straßenbeleuchtung

mit verbesserter Beleuchtungssituation. Indem die Gemeinde nicht mehr jede zweite Leuchte abschaltet, sondern gesamtheitlich absenkt, spart sie Kosten und kommt ihrer Vorbildfunktion beim Energiesparen nach. Dies geht ohne Belastung des kommunalen Haushalts, da die BürgerEnergiegenossenschaft rund 110.000 Euro investierte und dafür eine angemessene Rendite erhält. Im ersten Bauabschnitt ging es um 226 Lichtpunkte, bei denen die Gesamtleistung von 34,1 kW auf 7,9 kW gesenkt werden konnte. Die Inbetriebnahme erfolgte am 30.09.2014.

Vorrangig an private Unternehmen wendet sich die Heilbronner Genossenschaft »Energeno« mit ihrem Angebot. Für drei Kunden hat sie bereits die Beleuchtung energetisch saniert und damit 480.000 kWh Strom eingespart. Für die Umsetzung maßßen Fachleute der Genossenschaft den Verbrauch einer Anlage. Anschließend planten sie den Umbau mit sparsameren Lichtspendern und einer verbesserten Steuerung. Ein vorher vereinbarter Anteil der eingesparten Stromkosten geht über fünf Jahre an die Genossenschaft, die während dieser Zeit auch die Wartung der Anlage übernimmt. Danach kann der Kunde den Vertrag verlängern oder der Energeno die Leuchten zu einem vereinbarten Preis abkaufen. Pilotkunde war das Sozialunternehmen »Aufbaugilde«. Etwa 320 Neon-Röhren tauschte die Genossenschaft im Gildecenter aus und investierte dafür 100.000 Euro. Insgesamt hat die Heilbronner Genossenschaft bei drei Kunden bisher 1.000 Leuchten für rund 325.000 Euro modernisiert.

Das Handling lernen

In dem Seminar »Energie-Contracting genossenschaftlich gestalten« bekommen Energiegenossenschaften das nötige Wissen an die Hand, um Projekte im Geschäftsfeld Contracting wirtschaftlich erfolgreich auf den Weg zu bringen. Ziel ist, Energiewende in Bürgerhand im Strom- und Wärmesektor sowie im Bereich Energieeinsparen konsequent zu verwirklichen. In der Veranstaltung erhalten die Teilnehmer einen fundierten Überblick über verschiedene genossenschaftliche Geschäftsmodelle im Bereich Energie-Contracting und lernen, wie sie das Geschäftsfeld professionell erschließen können. Die lebendige Mischung von Vorträgen, Diskussionen, Gesprächen und Best-Practice-Beispielen eröffnet ihnen die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten. ●

ANZEIGE

Genossenschaft
gründen?

www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90

Zentralverband deutscher
Konsumgenossenschaften e.V.

»VEREIN ZUM SCHUTZ VOR PSYCHIATRISCHER GEWALT« UNTERSTÜTZT SELBSTORGANISATION VON PSYCHIATRIEBETROFFENEN

66 99

Lesungen gegen Erniedrigung

Seit Januar 2015 gibt es einen Montagstreff mit vielfältigen selbstorganisierten Aktivitäten im »Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt« in Berlin-Friedrichshain. Anne Seeck sprach für CONTRASTE mit Christoph Wild vom Verein über die Probleme von Psychiatriebetroffenen und die Mühen der Selbstorganisation.

Seit Januar gibt es einen abendlichen Montagstreff? Was hat bisher stattgefunden?

Zunächst hat sich eine Arbeitsgruppe zum Thema Alternativen zur Psychiatrie getroffen. Dort haben wir Themen gesucht, die wir behandeln wollen. Spaß gemacht hat die offene Atmosphäre untereinander. In einer Veranstaltung haben einige Betroffene aus eigenen Gutachten vorgelesen. Die Darstellung der eigenen Problematik wird in den Gutachten als verkürzend, diffamierend, zum Teil frei erfunden erfahren. Das Lesen dieser Gutachten weckt Erinnerungen an erniedrigende Erfahrungen. Man hat bei den Leuten, die das vorgelesen haben, gesehen, wie sie das mitgenommen hat. Aber sie haben auch gemerkt, nicht nur mir ist es so Scheiße ergangen, nicht nur ich bin in diesen komischen Text gepresst worden. Es gibt ein Gutachterunwesen, niemand kontrolliert die Gutachter, was im Fall Mollath öffentlich geworden ist.

Gefreut hat mich die Schreibwerkstatt. Entstanden sind in der Schreibwerkstatt Gedichte, Prosa, Philosophisches, Biographisches und politische Texte. Im Filmforum

haben wir uns einen alten Andy Warhol Film angeschaut. Das wird sich noch entwickeln, mein Interessenschwerpunkt sind Filme rund um die Psychiatrie. Und an einem Abend wurde in der Kreativwerkstatt gewerkelt.

Was sind deine bisherigen Erfahrungen mit der Selbstorganisation von Psychiatriebetroffenen?

Ich habe vor dreieinhalb Jahren angefangen, mich in dem Bereich zu engagieren. Die Beratung ist eine Mischform, vorne trinken die Betroffenen Kaffee und haben untereinander sozialen Austausch, während hinten im Büro die Beratung stattfindet. Ich habe dann nachmittags das Montagscafé gemacht, dachte das wird ein Selbstläufer in Richtung Freizeittreff. Habe gehofft, dass sich die Leute soweit stabilisieren, ihre Interessen selber zu organisieren. Das hat sich aus unterschiedlichsten Gründen immer wieder zerschlagen. Das Montagscafé hat sich nicht aus sich selbst getragen. Angedacht waren eine Kochgruppe, Filmforum, Kunst. Letztendlich hat sich der Montagnachmittag zum zweiten Beratungstermin entwickelt. Durch die Fluktuation gab es keinen festen Unterstützerkreis. Gut angenommen wird vor allem die Absetzgruppe.

Du besuchst auch Leute in der Psychiatrie? Was sind da die Probleme?

Vor anderthalb Jahren habe ich damit begonnen. Meistens sind es ehemals Bekannte aus dem Weglauf-

haus oder Umfeld. Es kann ausgesprochen dramatisch sein. Von Bullen weggefangen zu werden und eine Woche später nach Betonspritzen erste klare Gedanken fassen zu können und festzustellen, dass eine gesetzliche Betreuung eingerichtet wurde und ein Unterbringungsbeschluss in der geschlossenen Psychiatrie besteht. Richter folgen in der Regel den Vorschlägen der Ärzte. Die Betroffenen werden meistens unvollkommen über ihre Rechte in dem Verfahren aufgeklärt und haben unter Medikamenteneinfluss selten die Konzentration, die Verfahrensabläufe zu begreifen. Schlimme Erfahrungen sind Fixierungen. Eigentlich darf die Fixierung auch nicht in der Öffentlichkeit geschehen, das ist illegal. Oftmals fällt der begleitete Ausgang wegen Personalmangel aus. Es gibt Beschwerden über die Disziplinierung durch das Personal, übers Essen und Rauchverbot. Fragen rund um die Medikamente.

Du machst Beratung? Wer kommt zu euch? Mit welchen Problemen kommen die Betroffenen?

Zu uns kommen schätzungsweise 60 Prozent Psychiatrieerfahrene mit ALG II-Bezug, 35-40 Prozent EU-RentnerInnen und höchstens 3-5 Prozent haben den Wiedereinstieg in Lohnarbeit Erstmals geschafft. Es kommen die Leute, die in der Psychiatrie schlechte Erfahrungen gemacht haben. Die Beratung wird von Betroffenen gemacht, es gibt keine Bezahlung. Es tauchen alle sozialen Probleme auf, die durch psychische Krisen verstärkt werden: Wohnungsverlust, Ause-

inandersetzung mit dem Jobcenter, Übergang in die Frühverrentung, Begutachtungen, Alternativen zur herkömmlichen Psychiatrie. Die Wohnungslosigkeit bei den Betroffenen nimmt extrem zu. Viele haben keine Chance auf dem Wohnungsmarkt. Sie sind dann bei Trägern untergekommen, Betreutes Wohnen und Therapeutische Wohngemeinschaften. Ein Schwerpunkt ist die Aufklärung über die Patientenverfügungen – die PatVerfü und die Bochumer Willenserklärung. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Absetzberatung, Umgang mit Medikamenten im Allgemeinen. Als Alternative haben wir das Weglaufhaus, wobei die Finanzierung das Problem ist. Das Weglaufhaus wird über die soziale Wohnhilfe finanziert, und in der Regel müssen die Leute vom Sozialpsychiatrischen Dienst begutachtet werden. Die Bewilligung von Kostenübernahmen ist in Berlin von der jeweiligen bezirklichen Praxis abhängig und vollkommen unterschiedlich.

Jeden 1. Montag ab 18 Uhr finden Veranstaltungen statt, jeden 3. Montag ab 18 Uhr Schreib-, Kreativwerkstatt oder Filmforum.

Nächste Veranstaltungen in der Kreuziger Str.18, Berlin-Friedrichshain:
4.5.2015 um 18 Uhr Wohnungsfrage von Psychiatriebetroffenen;
1.6.2015 um 18 Uhr Alternativen zur Psychiatrie

www.weglaufhaus.de/verein/

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE SCHWERPUNKT »PSYCHIATRIE«

Kritik an Gesetz zum Maßregelvollzug

»Das war noch schlimmer, als ich erwartet hatte«, zog eine Demonstrantin ein Fazit, nachdem nur die hessische Landtagsfraktion der Linken einer Einladung gefolgt war, sich vor der gestrigen Anhörung zum neuen Maßregelvollzugsgesetz mit Betroffenen zu treffen, deren Forderungen anzuhören und diese dann mit in den Landtag zu nehmen. »Wenn von fünf Parteien nur eine zu uns kommt – und gleichzeitig die aktuell Betroffenen nicht in den Landtag gelassen werden, dann ist das ganze System faul.« Tatsächlich war es schon vor der Anhörung am 12.3.2015 zur Ausladung einer Person aus der forensischen Psychiatrie in Riedstadt gekommen. Gestern nun warteten Betroffene und Unterstützer_innen in Sichtweite zum Ort der Anhörung darauf, Kontakt zu den Entscheider_innen hessischer Politik aufnehmen zu können. Umfangreiche Polizeieinheiten sicherten die Bannmeile ab, damit zwischen Politik und Betroffenen kein Kontakt zustande kam. Nur die linke Landtagsabgeordnete Marjana Schott und Mitarbeiterinnen ihrer Fraktion suchten das Gespräch. Abgeschottet von Betroffenen prägten im Landtag die Nutznießer_innen die Debatte. Star-Psychiater Nedopil forderte eine schnelle Umsetzung, während die hessischen Vertreter_innen der Kliniken die Wiedereinführung brutaler Zwangsbehandlungsmethoden lobten. »Hier macht die Regierung Politik für Konzerne und Kliniken – also für die, die durch den Maßregelvollzug reich werden«, kritisierte der Anmelder der Demonstration die Ziele des neuen Gesetzes. Gemeinsam mit den anderen Anwesenden forderte er die Abschaffung von Zwang und Einsperren psychiatrischer Patient_innen.

Forderungen zum Maßregelvollzug (den hessischen Landtagsfraktionen überreicht)

Das Maß ist voll! Unter Aufrechterhaltung unserer grundlegenden Forderung nach Abschaffung aller psychiatrischen Zwangsstrukturen und damit einem Ende allen Maßregels sind unserer Ablehnung der Verfügung von Menschen über Menschen, der zwangsweisen Verabreichung verhaltenssteuernder Stoffe von Menschen durch Menschen und der Erniedrigung oder formalen Begutachtung von Menschen durch Menschen fordern wir zur sofortigen Umsetzung im neuen Maßregelvollzugsrecht und in allen Psychiatrien Hessens:

1. Volle Anerkennung der Patient_innenverfügungen und Vorsorgevollmachten ohne Wenn und Aber in Kliniken, vor Gutachter_innen und vor Gericht.
2. Internetzugang, Wahrung des Postgeheimnisses, unein-

geschränktes Telefon- und Besuchsrecht in allen freien Phasen des Tages (mindestens zwei Stunden pro Tag).

3. Vorführung vor Richter_innen oder Gutachter_innen nur ohne vorherige, erzwungene Einnahme oder Zuführung von Psychopharmaka sowie Dokumentation (auch bei gewünschter Einnahme), welche Psychopharmaka in den sechs Monaten davor eingeblöst oder abgesetzt wurden.
4. Keine Sanktionierung für kritische, auch polemische mündliche oder schriftliche Äußerungen. Keine Einschränkung oder Repression für Pressekontakte oder Teilnahme an Protestaktionen.
5. Keine Fixierungen, Zwangsmedikamentierungen und Isolierungen in oder durch die psychiatrischen Anstalten!
6. Uneingeschränktes und jederzeitiges Einsichtsrecht in die Patient_innenakten und Einhaltung der Regelungen des Bundesdatenschutzgesetzes.
7. Besuchskommissionen mit vollen Rechten und unter Beteiligung von Angehörigenvertreter_innen, Betroffenen und zivilgesellschaftlichen, u.a. psychiatriekritischen Vertreter_innen aus dem In- und Ausland.
8. Ständige, mindestens einmal jährlich öffentlich zu machende Dokumentation aller Grundrechtseinschränkungen (Freiheitsberaubungen, Verschärfung der Freiheitsbeschränkungen, körperliche Unversehrtheit, Wahrung des Post- und Telefongehheimnisses), von Todesfällen und schweren Gesundheitsschäden durch die Behandlung.
9. Standardisierung der Rechtsbelehrungen für Betroffene und Überreichung einer standardisierten Rechtshilfe mit Benennung aller Rechte und Pflichten der Inhaftierten.
10. Schriftliche Dokumentation und Begründung aller sogenannten »Besonderen Sicherungsmaßnahmen« einschließlich der vollen Akteneinsichtsmöglichkeiten und sofortiger Beschwerdemöglichkeiten für die Betroffenen.
11. Ausgang jeden Tag und mögliche frühzeitige Integration in Maßnahmen außerhalb geschlossener Einrichtungen, d.h. psychiatrischer Vollzug in Anlehnung an den offenen Strafvollzug als Standard des Maßregelvollzugs. Dokumentation und besonderer richterlicher Beschluss bei Einschränkungen.

Der Mensch ist das Maß der Dinge!

Gesucht: Originalakten, Beipackzettel usw. für geplante Psychiatriedokumentation

Die Idee besteht weiter, die Dokumentensammlungen füllen sich aber nur langsam: In Buchform, im Internet und als Dokumentarfilm sollen besondere Skandale und der Schrecken des Alltags hinter Mauern und Stachel-

draht der Zwangspsychiatrien nachgezeichnet werden. Die Besonderheit: Alles soll an Unterlagen der »anderen Seite« belegt werden – also keine Erlebnisberichte der Betroffenen oder ihres Umfeldes, sondern Schriften der Kliniken, Gutachter_innen, Pharmafirmen usw. Wer konkrete Skandale mit Auszügen aus Patient_innenakten, Dokumenten über Filz und Seilschaften in und hinter den Kliniken, Gutachter_innen usw., Infos zu Schäden und Fehleinsatz von Medikamenten oder enthüllende Abhandlungen aus den Psychiater_innenkreisen beisteuern kann, sollte diese schicken oder sich melden bei der Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen, 06401-903283, kobra@projektwerkstatt.de.

Oberflächliche Einblicke

Dokumentationen aus dem Inneren der Psychiatrien gibt es nicht viele, aber einige schon. Die sind mitunter aber eher niveaulos. Ein Beispiel: Detlef Vetten beschreibt in »50 Tage lebenslänglich« seine Phase in der Psychiatrie. Schon der Titel ist anmaßend, denn der Autor ist wegen Drogenproblemen zwar hinter Mauern und Stacheldraht verbracht worden, die Härten des dortigen Alltags hat er aber offensichtlich genauso wenig erlebt wie ein »Lebenslänglich«-Gefühl nahelag. Im Gegenteil: Über die Psychiatrie erfahren Leser_innen des Buches eher gar nichts. Die wenigen Sätze, die sich mit dem Verhalten von Pfleger_innen beschäftigen, sind wohlwollend bis zustimmend. Umso intensiver walzt der Autor, immerhin ein bekannter Journalist und Moderator, die Vorgeschichten seiner Mitpatient_innen aus – bevorzugt deren Sexualleben und Beziehungsgeschichten. Offenbar empfand er die Psychiatrie als eine Zumutung, weil er sich für etwas Besseres hielt und ungerecht mit Verrückten zusammengesperrt war. Fazit: Schlecht geschrieben, Thema verfehlt – sechs, setzen!

Detlef Vetten: »50 Tage lebenslänglich«, mvvverlag 2011, 254 S., 17,99 EUR.

http://de.indymedia.org/node/3854.

Jörg Bergstedt

ANZEIGE



ANZEIGEN

GID Zeitschrift mit Informationen und Kritik zu Gentechnik und Biopolitik

GID 229 • Titelthema: **GESUNDHEITSDATEN AUF VORRAT** Nationale Kohorte et al.

Vor einem halben Jahr hat hierzulande die für einen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren geplante »Gesundheitsstudie« an 200.000 Menschen begonnen – die »Nationale Kohorte« wirft allerdings eine Menge Fragen auf.

GID-Probeheft jetzt für 5 Euro + Porto!

Gen-ethisches Netzwerk e.V.
030/685 70 73, gen@gen-ethisches-netzwerk.de
www.gen-ethisches-netzwerk.de

iz3w Zeitschrift zwischen Nord und Süd

348

Im Gegenlicht – Gesellschaftskritik im Spielfilm

Außerdem ► Islam in Frankreich
► Beihilfe zum Armeniengenozid
► Bob Marley in Jamaika ...

auch als PDF zum Download Einzelpreis € 5,30

iz3w ► Telefon (0049)+761-740 03
info@iz3w.org · www.iz3w.org

BESCHÄFTIGUNGSORIENTIERTE GENOSSENSCHAFT

Gemeinnützig - aber Betrieb

Professionalität und Wachstum erfordern Umwandlung

Seit 1996 engagiert sich die Schaumburger Initiative gegen Arbeitslosigkeit als gemeinnütziger Betrieb (SIGA e.V.) für die Einbindung Benachteiligter ins Arbeitsleben und in die Gesellschaft. Erfolg und Wachstum führten nun zur Umwandlung in eine Genossenschaft. Die SIGA eG bleibt aber weiterhin gemeinnützig, anerkannter Zweck- und Integrationsbetrieb sowie zertifizierter Bildungsträger.



Foto: SIGA

▲ Restaurationsarbeiten von Antiquitäten

VON JOACHIM PETERS, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Gegründet wurde die SIGA 1996 in Stadthagen mit dem Zweck nicht nur Veränderungen zu fordern, sondern sie auch praktisch umzusetzen. Der Verein entwickelte sie sich zu einem mittelständischen sozialen Unternehmen mit derzeit 40 fest Angestellten und 65 Arbeitslosen über 50 Jahre und/oder mit gesundheitlichem Handicap (schwerbehindert). In der heutigen Ausprägung war dies kein Selbstläufer. Die SIGA ist das Ergebnis zähen Ringens, konstruktiver Arbeit, phantasievoller Kreativität und nie erlahmender Kommunikation bei der Gewinnung von unterstützenden Partnern. Mit einer ausgefeilten Satzung in

der Hand alleine war es nicht getan. Einige wenige Schritte der Entwicklung in Stichworten:

- Einstellung von zwei Arbeitsvermittlern 1997 im Rahmen eines Pilotprojektes des Arbeitsamtes zur Vermittlung von Arbeitslosen durch Dritte.
- Die SIGA wird vom Arbeitsamt der Integrationsfachdienst des Weserberglands.
- Die Einrichtung einer Möbelbörse als Ergänzung zum Flohmarktladen schuf neue Arbeitsplätze und vor allem auch Einnahmen.
- Im Februar 2003 wurde das Projekt Antik Möbel Manufaktur aus der Taufe gehoben. Ziel war die Restaurierung alter Möbel und die Schaffung von drei Arbeitsplätzen.
- Auf- und Ausbau eines Transportbereiches (inzwischen vier LKW Transporter).
- Haushaltsauflösungen werden in das Programm aufgenommen.
- Aufwertung des Flohmarktladens zum gehobenen Antiquitätenladen flair.
- Zur Schaffung von Arbeitsplätzen wird zusätzlich ein Projekt Metallrecycling entwickelt, in dem auch Menschen mit Stauballergien arbeiten können.
- Ein großer Laden mit 800m² hat sich zu einem Sozialkaufhaus entwickelt.

Selbstwertgefühl gestiegen

Ermutigend für die Initiatorinnen und Initiatoren waren und sind die Hilfe, die Unterstützung und damit auch die Anerkennung des Vereins im Laufe der Jahre durch die Öffentlichkeit. Einen wesentlichen Beitrag dazu leisteten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich in mit der SIGA identifizieren. In Verbindung mit den Erfolgen ist auch das Selbstbewusstsein gewachsen, was eine gute Arbeitsmoral nach sich zieht. Die Hilfe dient den Menschen als Hilfe zur Selbsthilfe, ihren weiteren Weg selbständig gehen zu können. Für

die Menschen, die aus Altersgründen oder Gesundheitsgründen dazu nicht mehr in der Lage sind, bietet die SIGA einen Schonraum, in dem sie arbeiten und ihr Selbstwertgefühl wieder finden können.

Der Verein bietet Menschen, die ihre Kenntnisse, Kompetenzen und Verbindungen ehrenamtlich für die Gesellschaft einsetzen möchten, ein breites und solides Betätigungsfeld. Da in näherer Zukunft kaum die Aussicht besteht, dass die SIGA überflüssig wird, ist sie gleichzeitig eine ständige Mahnung, sich um die auf der Strecke Gebliebenen zu kümmern, wie es das Grundgesetz verlangt.

Soziallehre praktisch umgesetzt

SIGA ist so etwas wie eine in die Tat umgesetzte christliche Soziallehre? Zwar gab es in den letzten 16 Jahren immer wieder Hochs und Tiefs als Folge der politischen Großwetterlage. Ein Verein mit dieser Zielsetzung reagiert auf die Veränderungen wichtiger Rahmenbedingungen äußerst empfindlich. Immer, wenn die Situation brenzlig wurde, haben die Patengemeinden St. Joseph und St. Martini und der Landesbischof helfend eingegriffen.

Derzeit bringt die SIGA 102, zu Spitzenzeiten bis zu 160 Menschen in Arbeit bzw. qualifiziert sie. Hinzu kommen rund 400 Personen, die seit 1998 in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden konnten. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Arbeitslosen in der überwiegenden Zahl über 50 sind oder / und gesundheitliche Beeinträchtigungen aufweisen. Sie können deshalb oftmals nur sehr schwer vermittelt werden. Dabei überrascht immer wieder, welche Schätze in dieser Gruppe schlummern.

Ungeeignetes Rechtskleid

Mit mittlerweile über 40 Festangestellten und der

dauernden Qualifizierung von 100 Personen im Bereich Holz / Büro-Verwaltung-Einzelhandel / Lager-Transport / Metallrecycling stellte sich im Jahr 2013 die Frage, ob sich dies langfristig als Verein organisieren lässt. Beispielsweise fand der Vorstand des Vereins keine Nachfolger, was bei der Größe und dem wirtschaftlichen Umsatz nicht verwunderlich ist.

Verschiedene Unternehmensformen wurden geprüft und diskutiert bis die Verantwortlichen die Idee einer gemeinnützigen Genossenschaft entwickelten. Um das Geschaffene fortzuführen, blieb nur die Umwandlung von einem gemeinnützigen Verein in eine gemeinnützige Genossenschaft. Mit dem Genossenschaftsverband mit Sitz in Hannover wurde ein kompetenter Partner gefunden, diese Idee umzusetzen. Auch für den Genossenschaftsverband war dieses Vorgehen neu. Insgesamt erwies sich die Umwandlung als sehr arbeitsintensiv, arbeitsintensiver als eine Neugründung.

Arbeitsintensiver Umwandlungsprozess

Die Weichen für die Umwandlung wurden im Jahr 2013 in der Mitgliederversammlung gestellt. Zum Jahreswechsel mussten Inventuren durchgeführt und eine Eröffnungsbilanz erstellt werden - alles Neuland. Nach Einreichen aller Unterlagen beim Amtsgericht Stadthagen erfolgte die Eintragung als eG ins Genossenschaftsregister schließlich am 9. Dezember 2014.

Bisher erwarben über 100 Mitglieder Genossenschaftsanteile. Ein Anteil kostet 50 Euro. Schon jetzt wurden 458 gezeichnet. Einige der größten Firmen des Landkreises Schaumburg, ebenso viele Städte, Samtgemeinden, Kirchengemeinden und natürlich Privatpersonen sind Mitglieder geworden. Bisher konnte noch keine große Werbung gestartet werden, da die administrativen Arbeiten, die Verwaltung die Genossen bisher noch zu sehr in Anspruch nehmen. ●

INTERVIEW MIT FAIRMONDOVORSTAND FELIX WETH

66 99

Monatlich eine Überraschung

Fairmondo, vormals Fairnopoly, setzt ein Abonnementprogramm um. Damit treten sie selbst auf ihrem Marktplatz als Händler auf. Mit Felix Weth sprach für CONTRASTE Ulrike Kumpke.

Was verbirgt sich hinter dem neu gestarteten Abonnementprogramm bei Fairmondo?

Hinter dem Abonnementprogramm verbirgt sich der Plan, das Thema Logistik langsam anzugehen. Gibt es in einer Region genug AbonnentInnen, dann kann der Transport per Lastenrad erfolgen.

Außerdem wollen wir Fairmondo auf sicherere Füße stellen. Wir versprechen uns regelmäßige Einnahmen davon und den AbonnentInnen soll der Zugang zu fairen, nachhaltigen und regionalen Produkten erleichtert werden.

Was ist in den Aboboxen?

Es gibt jetzt sechs verschiedene Kästen. Das sind die Kaffee- und Schokoladenkiste, eine Feinschmeckerkiste, eine faire Kiste, die vor allem Snacks enthält, die ist eher für Büros interessant. Dann gibt es noch die Überraschungsbbox mit interessanten innovativen Produkten. Wir versuchen für die Überraschungsbbox Dinge zu finden, die im Alltag nützlich sind. Wir wollen damit zeigen, was für spannende Produkte es im Bereich Nachhaltigkeit gibt. Dann gibt es noch die Solikiste für diejenigen, die Fairmondo mit dem Abo unterstützen wollen.

Kann man sich die Boxen einmalig bestellen?

Man kann das Abonnement jederzeit kündigen oder aussetzen. Aber man kann auch eine einmalige Bestellung über den Marktplatz machen. Speziell, wenn man so eine Box mal verschenken möchte, oder sie einfach mal ausprobieren will. Man kann das aber auch nach der ersten Lieferung wieder kündigen. Da wollen wir es den Leuten so einfach wie möglich machen.

Bei der Auslieferung per Lastenrad würde sich das Programm auf den städtischen Raum beschränken, wie ist es mit einer Zustellung auf dem Land?

Man kann sich die Aboboxen von überall aus bestel-

len. Da wo wir es nicht per Lastenrad zustellen können, geht es in den ganz normalen Versand. Wir versuchen mit lokalen Partnern zusammen zu arbeiten, damit die Verteilung dann vor Ort möglichst dezentral passiert. Wir wollen das nicht selber. Vielleicht richten wir auch Abholstationen ein. Vielleicht gibt es auch Regionen, wo ohnehin schon jemand regelmäßig rumfährt, dem man die Pakete mitgeben könnte. Das hängt davon ab, was es vor Ort gibt. Aber klar, desto ländlicher es wird, desto länger die Distanzen werden, desto geringer sind unsere Möglichkeiten.

Ihr proklamiert, dass ihr die Alternative zu ebay oder amazon werden wollt, wieviele Menschen nutzen das Angebot von Fairmondo?

Das ist jetzt noch relativ begrenzt, wir haben ungefähr 10.000 angemeldete Nutzer und monatlich kommen ungefähr 20.000 Leute auf den Marktplatz. Das ist alles noch sehr überschaubar, deshalb schauen wir auch, wie können wir das verstetigen. Das Ziel ist ja Amazon und ebay große Marktanteile wegzunehmen, und auch Menschen zu gewinnen, die sich nicht ständig mit alternativem Wirtschaften beschäftigen.

Habt ihr mal überlegt einen eigenständigen Kleinanzeigenbereich zu machen?

Also das komplett zu trennen haben wir nicht überlegt, aber wir haben überlegt es einfacher zu gestalten regional zu suchen, sowohl neue als auch gebrauchte Produkte. Dazu dienen die lokal Portale, dass man eben erst mal an seinem Ort suchen kann und nur wenn es vor Ort nicht zu finden ist, es dann woanders bestellen. Das ist der Weg, den wir bisher eingeschlagen haben. Was wir gemacht haben, ist für Privatanbieter*innen die Gebühren ganz zu streichen. Privat kann man die Seite kostenlos nutzen. Das sind Kleinanzeigen, was man eben auch gewohnt ist von ebay-Kleinanzeigen. So wollen wir dazu beitragen, dass da mehr Bewegung auf dem Marktplatz stattfindet. Und um zu erreichen, dass die Leute vielleicht auch mehr untereinander

teilen und leihen, was bei uns eben möglich ist.

Bisher ist Fairmondo nach wie vor von viel ehrenamtlichen Engagement getragen, inwiefern habt ihr vor, es durch bezahlte Stellen abzulösen?

Es setzen sich viele Menschen für das Projekt ein. Das ist sehr gut, viele von uns machen das ehrenamtlich. So lange wir nicht einen riesigen Haufen Kapital zusammenkriegen oder das Projekt soweit wächst, dass es sich vom Umsatz her tragen kann, wird das erst mal so weiter gehen. Wir zielen darauf ein Unternehmen zu werden, dass seine Mitarbeiter möglicherweise fair bezahlt. So, dass man da gut von leben kann. Das sind dann andere Größenordnungen, die wir erreichen müssen, dann müssen auf dem Marktplatz jeden Monat 500.000 Euro umgesetzt werden. Aktuell sind es eher 10.000 bis 20.000 Euro Umsatz. Das ist ein ganz schön weiter Weg. Mit dem Abonnement – Programm soll das jetzt etwas schneller gehen. Wir treten selbst als Händler auf, und setzen damit nicht nur auf die Marktplatzprovision. Ohne den Einsatz der vielen ehrenamtlichen Helfenden ist es ganz schwer in diesem Bereich voran zu kommen, da es im Online-Marktplatzbereich, eine starke Monopolbildung gab.

Gibt es eine Ausschüttung für die Genossen?

Wir sagen ganz klar, dass ein Teil der Einkünfte über die Genossenschaftsanteile ausgeschüttet werden soll. Allerdings erfordert das Erstmal, dass es Überschüsse gibt. Wir erhoffen uns, dass wir eine grundsätzliche Tragfähigkeit von Fairmondo schon diesen Sommer erreichen. Das Erreichen der Tragfähigkeit ist deshalb realistischer geworden, weil wir das Team verkleinert haben und die Kosten daher überschaubar sind. Damit das Ganze wirklich voll läuft, und wieder ein Team hat, das dem Rechnung trägt, wie groß Fairmondo sein müsste, dachten wir daran, dass Team zum Jahresende wieder zu stärken. Die Prognose ist derzeit, dass wir in drei Jahren so weit sind, dass wir eine erste Ausschüttung machen können. Es bedeu-

tet aber auch, dass haben wir von Anfang an gesagt haben, dass wir das Genossenschaftskapital verwenden müssen, um Fairmondo aufzubauen, dass wir dieses Kapital erst einmal wieder auffüllen müssen, bevor wir etwas ausschütten können.

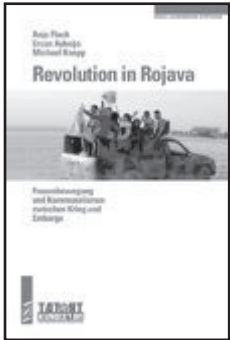
Wie hoch ist gegenwärtig das gezeichnete Kapital und wieviel habt ihr davon eingesetzt?

Das gezeichnete Kapital wird vollständig eingesetzt, das heißt auch, dass das erst wieder reinkommen muss. Es sind jetzt etwa 600.000 Euro und wir versuchen bis Ende des Jahres auf eine Million zu kommen. Und wenn man Mal schaut, was vergleichbare Start-Ups in der Branche reinstecken, dann ist das noch sehr wenig. Sie sind da nicht unter drei Millionen Euro unterwegs. Diese Art Projekt braucht am Anfang recht viel Kapital, um dann aber auch die Chance zu haben, sich mit überschaubaren Mitteln weiter tragen zu können. Das ist der Vorteil, die proportionalen Kosten werden immer mehr abnehmen, mit jeder weiteren Nutzer*in.

Ihr habt am Anfang relativ hohe Ausschüttungen für die Genossenschaftsanteile versprochen, ist das nicht unserios?

Nein, ich finde das nicht. Wir haben keine Ausschüttungen versprochen, sondern verschiedene mögliche Szenarien vorgestellt. Beispielfähig, dass es die Möglichkeit gibt, dass Genossenschaftskapital in fünf Jahren wieder reinzukriegen, und innerhalb von zehn Jahren eine großzügige Ausschüttung zu bekommen. Das sind Prognosen gewesen, was wir auch immer betont haben. Die Idee ist eine Größe zu erreichen, bei der Fairmondo auch Überschüsse generiert und diese Überschüsse eben an viele Menschen zu verteilen. Deshalb gibt es die Begrenzung auf 500 Genossenschaftsanteile, damit es sich nicht auf wenige konzentriert. Das ist auch weiterhin der Plan, daran arbeiten wir. Wir hoffen damit den Unternehmen, die ihre Überschüsse an wenige Großaktionäre ausschütten, unsere Alternative gegenüberstellen zu können.

DAS Buch zur »Revolution in Rojava«



Seit der Verteidigung von Kobani ist die Revolution in Rojava in vieler Munde. Trotz aussichtslos scheinender Lage stellten sich die YPG/YPJ, die Volks- und Frauenverteidigungseinheiten, im Herbst 2014 im Häuserkampf erfolgreich der Übermacht der gefürchteten IS-Terrorbanden entgegen.

Allein daran lässt sich schon erkennen, dass die kurdische Bewegung in Nordsyrien keine Eintagsfliege sein kann, vielmehr eine gehörige Portion an revolutionärer Substanz in sich tragen muss. Auf deren Spur begeben sich die Autor*innen des im März 2015 erschienenen Buches »Revolution in Rojava«. Sie sind allesamt ausgesprochene Kenner*innen der kurdischen Freiheitsbestrebungen. So kämpfte die Ethnologin Anja Flach selbst zwei Jahre lang in der kurdischen Frauen-Guerilla. Um ihr Wissen zu konkretisieren, reiste das Trio im Mai 2014 durch die drei Rojava-Provinzen, führte viele Gespräche und Interviews.

Herausgekommen ist ein wunderbares Buch. Eine nüchterne Hommage auf das schon jetzt Erreichte an Gesellschaftsveränderung, und das ist jede Menge. Nüchtern meint, dass ohne Verklärung und ohne ideologischen Pathos konkret beschrieben wird, wo die Wurzeln der revolutionären Bewegung zu suchen sind, welche Richtungskämpfe ausgefochten wurden, wie über Jahre hinweg im Untergrund die Keime von gesellschaftlicher Selbstorganisation gewachsen sind, wie im Jahre 2012 die syrische Staatsgewalt überwiegend friedlich entmachtete wurde, wie seitdem eine ungekannte breite Mobilisierung für direkte und teilhabende Demokratie gelang. Die Not mag diesen Prozess forciert haben, da Rojava enorm unter dem Embargo der umliegenden Länder leidet. Not kann ja bekanntlich zusammenschweißen, erfindersich machen und neue ungeahnte Kräfte mobilisieren. Andererseits ist Isolierung von Rojava ein Fluch, weil es oft am Dringlichsten fehlt.

Die Leitideen der Rojava-Revolution dürften viele, den Rezensenten eingeschlossen, begeistern. Soziologisch gesprochen wird die gesellschaftliche Umwälzung angetrieben von Self-Empowerment, von Egalität insbesondere der Frauen, von ethnischer und religiöser Toleranz, von gesellschaftlicher Inklusion aller bisher ausgegrenzten, von eingebetteter, kooperativer Ökonomie. Politisch bemerkenswert und bahnbrechend ist die perspektivische Absage an den Nationalstaat, der stets Machtmissbrauch im Innern und Eroberungswillen nach außen in sich trägt.

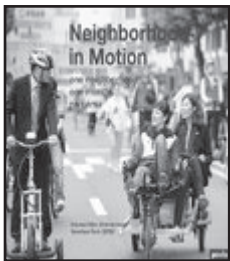
Die größte Gefahr der Rojava-Bewegung scheint nicht der äußere Feind zu sein, sondern der mögliche wirtschaftliche Erfolg, mit dem die Region Bestandteil der globalisierten Marktwirtschaft würde mit all deren Exklusions-Tendenzen. Entwickelte Geldwirtschaft lässt sich jedoch aus strukturellen Gründen nicht von der Politik kommandieren, auch nicht in demokratisch konföderalistischer Form. Hier fehlt eine Leitidee: Menschheitsbefreiung wird nur gelingen, wenn das Joch von Wert, Ware, Geld, Markt und deren Staat abgeschüttelt werden kann.

Wer die Umwälzung in Westkurdistan kennenlernen will, findet mit »Revolution in Rojava« ein kenntnisreiches Buch, das auf Jahre hinaus ein hervorragendes Standardwerk sein wird.

Heinz Weinhausen

Anja Flach / Ercan Ayboğa / Michael Knapp (2015): Revolution in Rojava - Frauenbewegung und Kommunismus zwischen Krieg und Embargo, VSA-Verlag, 352 Seiten, 19,80 EUR als freies PDF zugänglich unter: <http://www.rosalux.de/publication/41353>

Stadtquartier in Bewegung



»Jetzt müssen uns also schon Menschen aus Südkorea zeigen, wie zeitgemäße Mobilität gehen kann« reagiert eine Lastenrad-Aktivistin aus Stuttgart leicht ironisch auf meine neue Buch-Entdeckung. Andererseits ist es nicht verwunderlich, dass aus dem Blechkarossen-fixierten Deutschland, dessen Bahnchefs seit 20 Jahren weitgehend ungehindert den öffentlichen Nahverkehr drangsaliieren, kaum erfrischende Mobilitätskonzepte kommen. Die Realität ist jedoch etwas komplexer: Der Freiburger Stadtplaner Konrad Otto-Zimmermann suchte sich als Generalsekretär des Verbands nachhaltiger Städte ICLEI für seine innovativen Ideen einer »Ökomobilität« internationa-

Hartz IV – wo die Zone der Verachtung beginnt

Das Buch von Christoph Butterwege ist eine wichtige Lektüre. Deutschland hat sich seit der Einführung von Hartz IV stark verändert, die Angst vor dem sozialen Abstieg in der breiten Bevölkerung nahm stetig zu, und damit auch Ressentiments gegenüber der Armutsbevölkerung, vor allem der migrantischen. »Die jahrhundertalte Furcht aller Besitzenden vor den »gefährlichen Klassen« ist umgeschlagen in deren bloße Verachtung und mediale Verleumdung«, so Butterwege. »Wenn nicht mehr die Revolution bzw. Rebellion der »unteren Stände« droht, die nach deren Ruhigstellung verlangt, steht fast nur noch zur Debatte, wie man die »neue Unterschicht« (re)aktivieren und ihre »Beschäftigungsfähigkeit« sicherstellen kann.« Die Abschreckungswirkung der Hartz-Gesetze habe zur raschen Ausweitung des Niedriglohnssektors und zu atypischen Beschäftigungsformen geführt.

Butterwege gibt in den ersten beiden Kapiteln einen guten geschichtlichen Überblick über die Sozialstaatsentwicklung seit dem ersten Weltkrieg bis zum neoliberalen Schröder-Blair-Papier, das den »aktivierenden Staat als neues Leitbild propagierte. Im dritten Kapitel über die Hartz-Kommission beschreibt er unter anderem die »dubiose Rolle« der Bertelsmann-Stiftung. In knapp einem halben Jahr trug die Hartz-Kommission zusammen, was Expertenrunden, namhafte Unternehmensberatungsfirmen wie McKinsey und Roland Berger sowie neoliberale Denkfabriken wie die Bertelsmann-Stiftung ausgearbeitet hatten.

Die ersten drei Gesetze für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt (Hartz I bis III) bewirkten, dass die Arbeitslosenhilfe »bloß noch eine Rumpfleistung war. Es entstanden Unmengen von Minijobs und Ich-AGs, die Kümmerexistenzen nach sich zogen. Die Bundesagentur für Arbeit wurde privatwirtschaftlich umstrukturiert. Im Mittelpunkt der Reform sollte allerdings die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe stehen. Schröder verkündete am 14. März 2003 die »Agenda 2010«: »Wir werden Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern und mehr Eigenleistung von jedem Einzelnen abfordern müssen.« In den Kapiteln vier und fünf handelt Butterwege die Agenda 2010 und Hartz IV ab: »Sowohl die Agenda 2010 wie auch ihr Herzstück (also Hartz IV) fungierten als Drohkulisse, Druckmittel und Disziplinierungsinstrument«. Ziemlich kurz gehalten ist der Widerstand gegen Hartz IV, auch der individuelle, denn ihre größten Erfolge hätten die Hartz IV-GegnerInnen im Gerichtssaal gefeiert. Breiteren Raum nimmt dagegen die Diskussion um den Regelsatz im Kapitel sechs ein. Sehr interessant sind dann die beiden letzten Kapitel zu den Auswirkungen der Hartz-Gesetze und zur Rolle der Massenmedien.

Die Agenda 2010 und Hartz IV wurden zehn Jahre nach ihrer Einführung von den Massenmedien als »Geburtsstunde des deutschen Jobwunders« und als »Erfolgsgeschichte« gefeiert. Dabei haben sie vor allem zur verstärkten Polarisierung von Einkommen und Vermögen geführt. Es wäre hilfreich gewesen, wenn Butterwege diese Umverteilung, einschließlich der Steuerpolitik nicht nur kurz gestreift, sondern den Zusammenhang zwischen Armut und Reichtum etwas ausführlicher dargestellt hätte. Am 6. April 2001 titelte die BILD mit Schröders berühmtem Satz: »Es gibt kein Recht auf Faulheit«. 14 Jahre später sind viele Ausgegrenzte so »frei«, unter Brücken schlafen oder zumindest Flaschen sammeln zu müssen.

Anne Seeck

Christoph Butterwege: Hartz IV und die Folgen, Beltz Juventa 2015, 290 Seiten, 16,95 EUR

le Partner und verwirklichte sie mit begeisterungsfähigen AkteurInnen im fernen Südkorea.

Tatsächlich geschah auch für südkoreanische Verhältnisse Unvorstellbares: Denn für das internationale »EcoMobility World Festival 2013« entfernten 4.300 BewohnerInnen eines Quartiers der Stadt Suwon ihre 1.500 Autos aus dem Gebiet und lebten für einen ganzen Monat einen »ökomobilien« Lebensstil – mit Kinderwagen, FußgängerInnen, Rikschas und Lastenrädern statt Autoschlängen auf den Straßen.

Das Buch »Stadtquartier in Bewegung« porträtiert den Prozess dieser ungewöhnlichen Inszenierung von der Idee bis zur Ausführung: die bisher nicht existierende Zusammenarbeit der Kommune mit Vereinen, örtlichen Gewerbetreibenden, internationalen Organisationen und Städten aus aller Welt; den hingebungsvollen Einsatz von Freiwilligen, um ihr autofreies Quartier zu schützen und zu verteidigen; und das Glücksgefühl, das die BewohnerInnen erleben, als sie die autofreien Straßen und Plätze, die nun allein den Menschen gehörten, genießen konnten.

Etwas 250 teilweise beeindruckende Fotografien zeigen, wie hässliche, staubige und lärmende Straßen in lebendige Räume verwandelt wurden und die Abwesenheit von Autos neue Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung und des nachbarschaftlichen Dialogs ermöglichte.

Wenn das Buch auch nur ein zeitlich befristetes Projekt beleuchtet, bietet die zweisprachige Dokumentation eine Fülle an Ideen, inspirierenden Bildern und anregenden Interviews mit Beteiligten – die zur teilweisen Nachahmung für Stadtteil-Initiativen geeignet sind!

Peter Streiff

Konrad Otto-Zimmermann, Yeonhee Park (Hrsg.): Neighborhood in Motion – Stadtquartier in Bewegung, jovis-Verlag, Berlin 2014, 112 Seiten, 28 Euro

Utopie und Wachstumskritik in der DDR



Wachstumskritik erfreut sich im Zuge der globalen Finanzkrise größerer Beliebtheit. So begrüßenswert das ist, so bedauerlich ist, dass marxistische Ansätze in ihr kaum Beachtung finden. Marxisten spielen in der sogenannten Degrowth-Bewegung kaum eine Rolle; auch linksradikale Gruppen halten sich zurück. Prägend sind in der in Frankreich Décroissance genannten Kritik überwiegend grüne und linksalternative Milieus. Das war mal anders.

Die erste Welle der Wachstumskritik gab es vor über vierzig Jahren, ausgelöst durch die Publikation des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums 1972. Und in dieser waren sehr wohl Marxisten involviert – vor allem auch dissidente aus der DDR. Wolfgang Harichs 1975 veröffentlichtes Buch »Kommunismus ohne Wachstum«, Rudolf Bahros »Die Alternative« von 1977 und Robert Havemanns »Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg« aus dem Jahr 1980 zeichnen sich dadurch aus, dass sie die durch die Wissenschaftler um Dennis L. Meadows aufgezeigten ökologischen Grenzen des Wirtschaftswachstums ernst nehmen – und eine ökologische Revision des Marxismus anstreben.

Alexander Amberger unterzieht das Denken dieser drei prominenten Dissidenten einer genauen Analyse. Zwar tut er dies in erster Linie mit einer utopietheoretischen Fragestellung. Er möchte wissen, ob die Texte zu dem sogenannten Genre der postmateriellen Utopien gehören? Darunter versteht Amberger Utopiekonzepte, die die Dezentralisierung von Politik und Wirtschaft, die positive Rolle der Arbeit als individueller, emanzipatorischer Akt sowie die Abkehr von überflüssigem Konsum und Luxus etc. zu ihren zentralen Bestandteilen zählen.

Zunächst hebt der Verfasser hervor, dass die Utopisten Harich, Bahr und Havemann sich als Marxisten verstanden. Das ist insofern bemerkenswert, als der Marxismus und insbesondere die offizielle Weltanschauung der DDR – der Marxismus-Leninismus – abschätzig über Utopien urteilte. Friedrich Engels Schrift »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft« gab diese Sicht vor. Utopien stammten aus der vormarxistischen Zeit und galten als unwissenschaftlich. Zudem lebte man ja schon im Sozialismus, wozu da noch Utopien? Innerhalb der Opposition in den realsozialistischen Staaten standen die drei insofern nahe – und stellt Amberger fest.

Der Autor unterscheidet zwischen archaischen und anarchistischen Utopien. Während Harich in »Kommunismus ohne Wachstum« sehr starke autoritäre Tendenzen zeigte und somit zur archaischen Utopietradition zählt (wovon er sich später distanzieren sollte), sind Havemann und Bahr eher der anarchistischen Tradition zuzurechnen. Ambergers Fazit nach einer sehr detaillierten Paraphrase der drei Schriften sowie ihrer Rezeptionsgeschichte in Ost- wie Westdeutschland: »Sie waren nicht primär postmateriell, sondern setzten sich vor allen Dingen mit der Ökologie auseinander.«

Viel mehr als im US-amerikanischen Utopiediskurs habe für die drei Denker aus der DDR die Wachstumsfrage eine große, wenn auch nicht die zentrale Rolle gespielt. Präziser sei daher der Begriff »Postwachstum-utopie« in Bezug auf die Texte von Bahr, Harich und Havemann. Das mache deren Texte hochaktuell. Sie

seien anschlussfähig an den aktuellen Postwachstumsdiskurs. Das trifft in der Tat zu.

Obwohl Amberger keinen Vergleich mit aktuellen wachstumskritischen Texten vornimmt, fällt auf, dass Harich und Genossen bereits zentrale Argumente der heutigen wachstumskritischen Bewegung formulierten. Insofern ist es un erfreulich, dass ihre Schriften nicht rezipiert werden. Von der DDR-Hülle befreit, könnten sie noch heute fruchtbar sein, gerade weil der dominante Degrowth-Diskurs zu wenig kapitalismuskritisch ist. Schade, dass nur wenige marxistische Theoretiker das ökosozialistische Potenzial von Harich, Bahr und Havemann zu schätzen wissen.

Dass die ökologischen Frage von Marxisten (abgesehen von der marginalen ökosozialistischen Strömung) noch zu stiefmütterlich behandelt wird, liegt sicher daran, dass mit einigen liebgewonnenen und unverrückbar feststehenden Annahmen gebrochen werden müsste, etwa mit dem Diktum vom »Wachstum der Produktivkräfte«. Marx schrieb aber auch: »Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.«

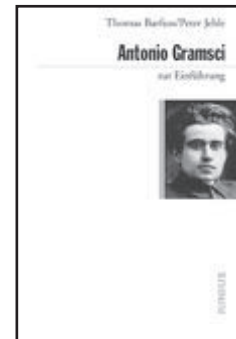
Ambergers Buch liefert somit auch gute Argumente für eine Revision des Marxismus unter ökologischen Prämissen und für den Anschluss an den wachstumskritischen Diskurs. Darüber hinaus ist es ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der marxistischen Opposition in der DDR.

Guido Speckmann

(Erstveröffentlichung in Neues Deutschland, 6.2.2015)

Alexander Amberger: Bahr - Harich - Havemann. Marxistische Systemkritik und politische Utopie in der DDR. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2014. 329 S., gebunden, 39,90 €

Antonio Gramsci zur Einführung



Gramsci ist immer noch in Mode, wenn nicht sogar ein Pop-Star für die intellektuelle Linke. Er wurde 1891 auf Sardinien geboren, war Abgeordneter, Redakteur, Vertreter der italienischen kommunistischen Partei PCI und bei der Kommunistischen Internationale. Vor allem aber schrieb Gramsci.

Von seinen nur 46 Lebensjahren verbrachte er allerdings elf im Gefängnis, von diesen elf wiederum zwei mit Schreibverbot. Gramsci hat nie ein Buch veröffentlicht, seine wichtigsten Texte schrieb er in Gefangenschaft, in relativer Isolation, ohne Zugang zu wichtiger Literatur und unter Bedingungen der Zensur. Eine Einführung in das Denken von jemandem zu verfassen, der oftmals nicht einfach geschrieben hat und zweitens aus nachvollziehbaren Gründen, verkaulisiert schreiben musste, ist eine anspruchsvolle Aufgabe.

Thomas Barfuss und Peter Jehle gehören zum engeren Kreis um den Verlag und die Zeitschrift »Das Argument«. Jene haben sich um die Gramsci-Rezeption im deutschsprachigen Raum verdient gemacht, sie aber auch strukturiert, wenn nicht versucht, sie zu dominieren. Ihr neuer Band zeigt, dass sie für eine Einführung zu nah am Gegenstand sind. Sie lösen ihr Vorhaben nur bedingt ein. Sie referieren zwar vieles aus dem Werk von Gramsci, Stichworte sind Revolution und Politik, der Alltagsverstand (als historisches Produkt und in all seiner Widerspruchlichkeit), die Intellektuellen (»Alle Menschen sind intellektuelle, aber nicht alle Menschen haben in der Gesellschaft die Funktion von Intellektuellen«) und, na klar, die Hegemonie in ihrer eigentümlichen Mischung aus Zwang und Konsens. Größeren Raum nimmt auch die Rolle der Religion ein. Zum Schluss des Buches streifen sie die Spätwirkungen von Gramsci, in den Cultural Studies (v.a. am von Stuart Hall geprägten Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham) und in der neuen Internationalen Politischen Ökonomie. Die beiden verwenden relativ viele Originalzitate, ordnen das Denken von Gramsci aber nur wenig in seine Zeit und seinen Entstehungskontext ein. Ihr Buch ist keine wirkliche Einführung, da es an vielen Stellen, insbesondere in den Exkursen zu speziell und damit zu voraussetzungs- voll ist. Es zeigt – unbeabsichtigt? – wie viele der Themen Gramscis mit seiner eigenen Biografie zusammenhängen. Augenscheinlichste Beispiele sind die Fragen der Religion wie allgemein der emanzipatorischen Überwindung rückständiger Denk- und Lebensweisen.

Eine Zeittafel, sowie ein Sach- und Personenregister schließen den Band ab.

Bernd Hüttner

Thomas Barfuss/Peter Jehle: Antonio Gramsci zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg 2014, 190 S., 13,90 EUR

DAS KÖLNER ORCHESTER »KWAGGAWERK«

66 99

Eine Energie, die wir uns selbst geben

Wie ein Wildwuchs-Orchester nach Schweizer Fastnachts-Vorbild, der »Guggen-Musik« funktioniert, das erkundete CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff am WG-Spätstückstisch mit zwei »Kwaggas«: Christiane Niesel, 46, Trainee für Kinderprogramme, sie trompetet und Ute Almonet, 52, Autorin, sie spielt die Glocken. Das Quagga war ein afrikanisches Wildtier, eine Mischung aus Zebra und Pferd. 1882 ist es dort ausgestorben, lebt aber nun weiter im Namen eines »losen selbstorganisierten Haufens von Leuten, die Bock haben auf energetische Blasmusik mit Schlagwerk«, so Christianes O-Ton.

Mit einer Kleinanzeige im selbstverwalteten Kölner Szeneblatt »Stadtrevue« startete die Chose: Im November 2006 begrüßte der Schweizer Komponist Reto Stadelmann zehn Mitmachwillige, die sich auf seine Annonce hin im »Domforum« trafen. Christiane war dabei, und Ute beteiligte sich erwartungsvoll am zweiten Treffen. Sie erinnert sich:

Ute: Das Prinzip war, dass jede/r mitmachen kann, ob mensch ein Instrument spielt oder nicht. Ich spiele keins, habe immer nur gesungen. Ich war allerdings ein großer Fan von Guggen-Musik. Und als ich diese Anzeige las: Es wird eine Guggen-Musik in Köln gegründet, da war ich wie elektrisiert: »Das kann nicht wahr sein!«

Guggen-Musik - was ist das?

Ute: Ich kannte sie aus der alemannischen Fastnacht. Ursprünglich kommt sie aus der Schweiz. Damit werden die bösen Wintergeister vertrieben. Hier im Rosenmontagszug gibt es auch Guggen-Musik, auch im alternativen »Geisterzug«. Es ist ziemlich schräg, und ich hatte gehört, dass da immer auch Leute dabei sind, die nicht spielen können, so dass es eben schräg bleibt und schräg sein darf.

Erst mal habe ich Bongos gespielt, die da herumlagen. Es waren halt verschiedene Instrumente mitgebracht worden. Später bin ich umgestiegen auf Kuhglocken, die ich umhängen habe und mit Drumsticks anschlage.

Welche Instrumente habt Ihr sonst noch?

Christiane: zwanzig Trompeten, zwölf Posaunen, vier Tuben, sechs Basstrommeln und neun weitere Schlaginstrumente

Ute: Wir haben Leute dabei, die zum ersten Mal in ihrem Leben in eine Tuba geblasen haben, die halt nicht angefangen haben mit »Hänschen klein« oder Tonleitern rauf und runter üben, sondern hier direkt mitspielten bei den Kwagga-Stücken.

Christiane: Reto hat dafür gesorgt, dass es dann erst mal nur drei Töne für ein Instrument zu spielen gab – so war es möglich, dass das klappte. Und auf diese Art hatte man schnell Erfolgserlebnisse.

Was für Stücke spielt ihr?

Ute: Reto hat ein paar Stücke selbst geschrieben. Ansonsten haben wir Schlager dabei, Popsachen, Rock, Kinderlieder, zum Beispiel Pippi Langstrumpf –was gerade so gefällt.

Christiane: Es gibt auch ganz abgefahrene Sachen, die Reto komponiert hat: »Abgrund, blumiger Schatzen« heißt ein Stück von ihm. Sehr einfach im Prinzip, gegenläufige Musikklänge ...

Ute: Das ist eher Neue Musik, total schräg...

Christiane: »Kraftwerk«-Stücke spielen wir zum Beispiel auch. Aber die Entscheidungen sind nie einfach: 50 Kwaggas, 50 Meinungen...

Wer entscheidet, was ihr spielt?

Ute: Jeder kann ein Stück vorschlagen, aber es ist halt die Frage, wer es arrangiert – das muss man ja können. Also ich kann's nicht. Und der- oder diejenige muss es auch wollen.

Reto Stadelmann ist nicht mehr dabei?

Christiane: Nein, er ist ausgestiegen, um sich wieder ganz dem Komponieren zu widmen. Sein Nachfolger ist Roman Söntgerath.



▲ Kwaggawerk beim Street and Art Melting Pot Festival in Hamburg

Foto: privat

Würdet ihr sagen, ihr macht »Musik gegen den Strom«?

Christiane: Was Kwaggawerk so »gegen den Strom« ausmacht, ist halt immer wieder so eine Energie, die wir uns selbst geben. Die entsteht dann plötzlich, und alle sind völlig euphorisch, wie berauscht. Und es ist auch total lustig. Das steckt auch an.

Neulich waren wir auf einer der Anti-Pegida-Demonstrationen, und ich war völlig geflasht von diesen Fans, die da plötzlich mit uns mit zogen. Es ist manchmal geradezu unheimlich, was für eine Kraft so eine Schlagwerk-und-Blas-Band ausstrahlt.

Ute: Ja, es ist toll, wie das immer wieder abgeht. In Nullkommanix steht da eine Riesentraube um uns herum, und die Menschen sind völlig begeistert. Auch als wir in der protzigen neuen U-Bahn-Station waren. Wir haben zuerst unten gespielt und sind dann spielerweise die Rolltreppen rauf und runter gefahren. Danach zogen wir zum Brunnen vor dem Kaufhof, und im Nu sammelten sich Hunderte von Leuten um uns herum und wollten uns gar nicht mehr gehen lassen.

Wir hatten keinen Hut hingestellt, denn wir waren ja nicht da, um was zu verdienen, sondern nur aus Spaß. Es hat aber dann ein Passant aus Zeitungspapier ein Gefäß gebastelt. Alle Leute haben etwas Geld rein getan – das war wirklich unglaublich. Wir sind dann noch weiter gezogen und haben schließlich auf dem Parkhaus gespielt, oben auf dem Dach. Das schallt sehr weit, und es war schon fast Mitternacht. Ich dachte: oh oh – aber es kam keine Polizei ...

Christiane: Einen Eimer Wasser hat es schon einmal gegeben –allerdings in einer lauen Sommernacht. Und in der Konsum-Passage »Köln Arkaden« waren die Securities scharf hinter uns her; sie verlangten unsere Namen, um uns anzuzeigen, hätten uns am liebsten am Kragen gepackt – aber wir sind einfach schnell wieder raus – immer weiter spielend.

Ute: Die waren völlig verunsichert und wollten ihre Pflicht erfüllen. Und wir kommen da so einfach rein – das sind für mich Momente, da lache ich mich schlapp. Und dann denke ich wieder: Wow – das ist

sooo toll, dieses Kwaggawerk! Da erlebe ich richtige Glücksgefühle.

Christiane: Allein unsere Probe ist jedes Mal ein tolles Erlebnis, wie eine Überraschungstüte. Bei dieser Konstellation von Charakteren passieren irre Sachen. Wenn die mal loslegen, mal wieder ihre Register ziehen – das ist ein enormes kreatives Potenzial.

Was hat Kwaggawerk noch ausgeheckt?

Ute: Wir haben verschiedene eigene Projekte gemacht, zum Beispiel für die Bühne der »Comedia Colonia«, wo sonst Kabarett geboten wird. Da hat sich ein Orga-Team von etwa zehn Leuten gebildet. Jeder der Lust hatte, hat sich angeschlossen. Bei unseren Team-Treffen gab es immer leckere Häppchen. Die Häppchen wurden immer mehr, und wir haben nachher überwiegend gegessen und getrunken, aber doch auch geplant. Einmal, im Blücherpark, haben wir eine Performance gemacht, bei der die Bläser verschiedenfarbig gekleidet auf den Ruderbooten spielten. Einige standen im knietiefen Wasser und bliesen – die Trompeter in roten Klamotten und die Posaunisten in grünen und alle mit Badekappen in den entsprechenden Farben...

Christiane: Wir machen nicht nur Musik, manchmal auch Sketche, ein richtiges Variété, kann man sagen...

Wer erfindet die Sketche?

Ute: Die entstehen im Kollektiv. Im Übrigen haben wir auch Tänzer dabei, die auch choreografieren können.

Welches Publikum habt ihr im Auge?

Christiane: Von wegen »gegen den Strom« – wir hatten auch Anfragen von Kapitalisten: Shell, die Industrie- und Handelskammer und und ...

Ute: Die wurden voll abgeschmettert – für die spielen wir nicht!

Christiane: Die Frau, die bei Kwaggawerk für die Anfragen zuständig ist, ist trotzdem chamäleonmäßig

Info

Das Blas- und Schlagwerk-Orchester »Kwaggawerk« wurde 2006 auf Initiative des Schweizer Komponisten Reto Stadelmann als kulturpädagogisches Projekt in Köln gegründet und bis Ende 2010 geleitet. Seit 2011 leitet Roman Aragorn Söntgerath die bunte Truppe. »Kwaggawerk« vereint heute rund fünfzig Anfänger*innen und Amateur*innen nahezu jeden Alters zu einem tönenden Klangkörper mit künstlerischen Ambitionen. Als »mitreißende Dissonanz« hat ein Fan diese Musik treffend charakterisiert.

➤ <https://kwaggawerk.wordpress.com/>

Hörproben:

➤ <https://www.youtube.com/watch?v=mio4leEsUhs>

in der Lage, denen abzuhandeln, dass wir da plötzlich die große Knete abziehen könnten: Ja, dann würde das 10 000 EURO kosten ☺

Nichtsdestotrotz sagen die meisten: Nee, mit denen wollen wir nichts zu tun haben.

Ute: Es gibt aber auch Leute, die finden: Polit-Aktionen – das sollten wir lieber lassen!

Christiane: Aber der Grundtenor ist schon irgendwie links und antikapitalistisch und friedensliebend. Viele politische Gruppen laden uns ein.

Wir haben auch in »sozialen Brennpunkten«, in Großwohnsiedlungen gespielt. Ich finde es gut, dass wir für Kinder spielen, die in solchen Hochhäusern aufwachsen müssen, dass wir für die mal den Alltag ein bisschen versüßen oder den Sonntag...

Vielleicht ist auch das ein »Gegen-den-Strom-Moment«, dass wir uns einfach einer Situation aussetzen – nichts ist geplant, es stand nicht in der Zeitung – wir sind – zack! – einfach da – unorganisiert, chaotisch – wir stürzen uns gerne mal in einen Selbstversuch.

Ute: Ja, bisschen anarchistisch ist das Ganze schon.

Christiane: Es gibt aber kein Statut, wo drin steht: Das Kwaggawerk muss anarchistisch sein ...

Gibt es denn beim Kwaggawerk Debatten über die Musik – ob sie zum Beispiel professioneller sein müsste?

Ute: Oh ja, absolut. Wir hatten mal einen Co-Leiter, der das sehr genau gemacht hat. Er hat an kleinen Partien ausgiebigst herumgefeilt. Das ging dann vielen total auf den Senkel, sie haben ihn als Spaßverderber empfunden. Ich mochte ihn zwar, aber er hatte eben nicht den Geist von Kwagga inhaliert, da fehlte es schon so ein bisschen an Gaudi. Die Meinungen gehen durchaus auseinander, wie intensiv wir an unseren Stücken arbeiten sollten. Aber im Grunde sind wir uns doch ziemlich einig: Wir wollen nicht perfekt sein.

Manchmal sind wir selbst überrascht, wie gut wir sein können. Und dann wird's mal wieder super dilettantisch – aber den Leuten auf der Straße ist das total egal. Wegzukommen vom Perfektionismus – das tut mir sehr gut, weil ich sonst ziemlich perfektionistisch bin ☺

Wer ist drin in eurem bunten Haufen? Alter, Geschlecht, Berufe etc.?

Christiane: In jeder Hinsicht sind wir kunterbunt.

Ute: Unsere Jüngste ist mit vierzehn eingestiegen, der Älteste ist 76, das Verhältnis von Frauen und Männern ist etwa 50:50.

Christiane: Wir haben Künstler, Musiker, Schauspieler, Tänzer, Lehrer, Betreuer, Krankenschwestern, Handwerker ...

Was wird euer nächstes Projekt?

Christiane: Mein Herz schlägt für »Höviland«. Das ist ein Sommerferien-Camp für benachteiligte Kinder aus den Stadtteilen Höhenberg und Vingst, organisiert von dem engagierten Viertels-Pfarrer Meurer. Mal schauen, ob der Vorschlag durchkommt.

DAS PROTESTORCHESTER LEBENSLAUTE

Andante an der Kante

1986 fand die erste Konzertblockade der »Lebenslaute« statt: vor dem Pershing-Atomraketenlager der US-Armee in Mutlangen (Baden-Württemberg) im Rahmen der »Aktionen Zivilen Ungehorsams bis zur Abrüstung«. In jedem folgenden Jahr gab es weitere Aktionskonzerte des bundesweiten Musiker*innen-Netzwerks. 2015 ist ein großer Open-Air-Auftritt geplant.

VON HANS CHRISTOPH STOODT, FRANKFURT ● Als das Netzwerk »Lebenslaute – klassische Musik, politische Aktion« im vergangenen September den Aachener Friedenspreis erhielt, stand es für einen kurzen Moment deutlicher im öffentlichen Interesse, als das sonst seit Jahren Normalfall ist. Diskutiert, gefragt und in Reden gesagt wurde dabei viel: über die Reihe politischer Ziele und gesellschaftlicher Konflikte, die Lebenslaute seit 1986 aufs Korn genommen hat, über Zivilen Ungehorsam als Oberbegriff für die dabei verwandten Aktionsformen, über die in linken Kontexten nicht selbstverständliche Kontinuität der Arbeit. Weniger oft wurde über die Verbindung oder gar das Wie der Vereinbarkeit von politischen Aktionen und klassischer Musik diskutiert.

Ist das einfach nur eine pfiffige Aktionsformidee? Zweifellos auch. Wer die ganze Ratlosigkeit von PolizistInnen angesichts eines »an diesem Orte, wo es stört«, nach Christian Morgenstern, nach öffentlicher Ankündigung, aber ohne Erlaubnis in Konzertkleidung agierenden Chors und Sinfonieorchesters gesehen hat, weiß, was gemeint ist. Von der Piccoloflöte bis zum Kontrabass: alles zerbrechlich und teuer. Wie soll man das bloß räumen?

Aber das ist, gemessen am Prozess, den Lebenslaute Jahr für Jahr wieder und doch jedesmal ein wenig anders durchläuft, nur das sichtbare Endprodukt. Der innere Kern besteht in der monatelangen Vorbereitung und Herausbildung dessen, was am Schluss sichtbar und hörbar wird. Der Weg ist das Ziel – das gilt für »Lebenslaute« ganz besonders. Denn im Kontext dieses Netzwerks einiger Hundert Musiker*innen und Unterstützer*innen entscheiden sich derzeit Jahr für Jahr ungefähr hundert zumindest partiell jeweils andere Menschen zur Teilnahme an einem Projekt, das sie überzeugt, reizt, ihnen Lust aufs Mittun macht.

Von den ersten Vorschlägen bis zur Aktion selber vergeht in der Regel ein gutes halbes Jahr. In dieser Zeit finden ständig Telefonkonferenzen, Maildiskussionen oder Ortsbesichtigungen statt, nachdem bereits gegen Mitte Januar auf einem offenen Treffen festgelegt wurde, wessen Thema wir uns diesmal annehmen, wo das sein soll und warum, mit welchen Aktionsmitteln und mit welcher Musik wir vor Ort aktiv werden wollen. Wer eine Idee hat, bringt sie in einen mehr oder weniger hierarchiefreien und konsensorientierten Diskussionsprozess ein. Schließlich kristallisiert sich heraus, wo und wie »Lebenslaute« jeweils interveniert – nie allein, immer im Bündnis mit Kräften vor Ort, die unterstützt werden sollen und in den Prozess der Absprachen möglichst früh einbezogen werden.

Selbstveränderung im Prozess

Eine besondere Rolle spielt dabei ein mehrtägiges Probenwochenende im Frühsommer, bei dem – auf der Basis von veganem Essen – alles gemeinsam diskutiert wird: die politische Bedeutung der Aktion,

die Aktionsidee und Pläne zu ihrer Durchführung. Vor allem aber: es wird geprobt. Chor und Orchester, darunter Laien wie Berufsmusiker_innen, erarbeiten sich, was sie während einer politischen Intervention zivilen Ungehorsams zu Gehör bringen wollen. Eine besonders stark identitätsstiftende Rolle für »Lebenslaute« spielen dabei neben der Probenarbeit die langen Plenumsdiskussionen – basierend auf jeder/jedem Einzelnen und doch weit mehr als die Summe aller teilnehmenden Aktivist*innen.

Basisdemokratische Formen des Umgangs miteinander sind bisweilen zäh, aber sie haben ein hohes Potential der aktiven Selbstveränderung aller Teilnehmenden an ihrem Prozess. Sie funktionieren bei »Lebenslaute« mit einem über viele Jahre kontinuierlichen Netz von aktiven Menschen, die eine »informelle« und doch von allen anerkannte besondere Rolle bei »Lebenslaute« spielen aufgrund ihrer Verdienste um das Projekt. Beide Komponenten für die Herausbildung der jeweiligen »Lebenslaute«-Aktion koexistieren nie ganz reibungslos – aber die Existenz beider Seiten ist unabdingbar.

Kann auch komplexe klassische Musik aus den Epochen des Barock bis zur Moderne in dieser Form, vorgeführt von einem zusammen etwa hundert Menschen umfassenden Chor und Orchester kollektiv erarbeitet werden? Das ist sicher die spannendste Frage, die den innersten Kern des oben benannten alljährlich neuen »Lebenslaute«-Prozesses berührt. Lebenslaute arbeitet schon aus praktischen Notwendigkeiten immer unter Mitwirkung mehrerer die Proben anleitenden und die Auftritte dirigierenden Personen. In Proben und Aufführungen gibt es die auf der fachlichen Kompetenz und praktischen Erfahrung beruhenden

die Funktion der Dirigentin oder des Dirigenten, die aber immer auch in den gesamten politischen Prozess einbezogen sind und dort, außerhalb der Proben, keine andere Rolle spielen als alle anderen auch. Natürlich: Auch in Proben wird diskutiert, aber im Rahmen der begrenzten Zeiträume, der Nervenstärke und sicher auch des musikalischen Könnens der »Lebenslaute«-Musiker*innen ist ein vollständig basisdemokratisch organisiertes Musizieren (noch) nicht möglich.

Bei »Lebenslaute« mitzumachen ist deshalb neben der Aktion an einem Außen immer auch die Erfahrung einer meist unausgesprochenen Überschneidung im Inneren der Gruppe: nicht mehr so miteinander umgehen, wie es sonst fast überall in der Gesellschaft als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Aber doch auch noch begrenzt davon, dass wir alle Teil dieser Gesellschaft sind, die wir, auch mithilfe von »Lebenslaute«, vom Kopf auf die Füße stellen wollen. »Lebenslaute«, das heißt: immer wieder ran an genau diese Kante – mit Musik, Spaß und Entschlossenheit. Am 25.5. blockieren die »Lebenslaute« die Atomwaffen in Büchel bei Koblenz, und vom 19. bis 24. August 2015 werden sie an der Kante des Rheinischen Braunkohletagebaus in Buir musizieren unter dem Motto »Andante an der Kante«.

www.lebenslaute.net

Hans Christoph Stoodt ist evangelischer Pfarrer und arbeitet im Schuldienst an einer Frankfurter Berufsschule. Bei Lebenslaute ist er seit 2009 aktiv. Er spielt Cello und singt im Bass. Außerdem ist er Sprecher der Anti-Nazi-Koordination Frankfurt.

»Wenn ich einen grünen Zweig im Herzen trage, wird sich ein Singvogel darauf niederlassen.« (Chinesisches Sprichwort)

VON ELKE FURET, KOMMUNE LONGO MAI, LE PIGEONNIER ● Wer von uns hat nicht schon einmal im Frühjahr oder Herbst den Zugvögeln am Himmel nachgeschaut und davon geträumt, mit ihnen zu schwärmen? Wie überwältigend muss die Welt von da oben erscheinen; Zeit und Raum ohne Grenzen, sich nur vom Wind treiben lassen... So kam es auch, dass sich irgendwann einmal ein paar »Nachtigallen« im Frühjahr für einen Moment in der Longo mai-Kooperative »Le Mas de Granier« in Südfrankreich niederließen, um Olivenbäume zu schneiden. Wenn man dann weit entfernt von Lärm und Hast in der provenzalischen Frühlingssonne sitzt, fallen einem sehr schnell die ersten Lieder ein. Die Begegnung mit dem Chœur des chénaies ließ nicht lange auf sich warten. Ein reger Austausch begann, und der Schwarm wurde immer größer. Chœur des chénaies bedeutet »der entfesselte Chor« oder auch »der Chor aus dem Eichenwäldchen«, da mit kleinen Eichen bewachsene Hügel zum prägenden Bild unserer Kooperative gehören. Er wurde vor sechs Jahren in der größten und ältesten Longo mai-Kooperative »Le Pigeonnier« gegründet und besteht aus Leuten von Longo mai sowie Freunden aus der Region. Es ist ein international gemischter Chor von französischen, deutschen, schweizerischen, österreichischen, spanischen, belgischen, italienischen sowie englischen Sängerinnen und Sängern verschiedenster Altersstufen. Gemeinsames Singen macht nicht nur Spaß, sondern man kann mit den Liedern auch etwas mitteilen. Das Lied »Rivotra« aus Madagaskar fragt, ob es wirklich der Wind ist, der an Land und Leuten zehrt?

Victor Jaras »Gebet eines Landarbeiters« ist ein Appell, sich gegen Ausbeutung und Versklavung landloser Bauern zu erheben und erinnert zugleich an den Militärputsch 1973 in Chile. Mit Liedern gegen Atomstrom und Polizeigewalt möchten wir Leute unterstützen, die Ackerland besetzen, um es vor Spekulation und Megaprojekten zu schützen wie zum Beispiel am Flughafen in Nantes, und unseren Protest gegen Umweltzerstörung kundtun.



▲ Elke Furet dirigiert schwärmende Singvögel

Foto: privat

Die Lieder der Sinti und Roma vom Balkan und aus anderen osteuropäischen Ländern erzählen nicht nur von Ausgrenzung und Hass in unserer so habgierigen, sesshaften Welt, sondern laden auch ein, sich unter das fahrende Volk zu mischen und mit ihm zu feiern. Aus den Liedern der Indianer, Afrikaner oder Maori erfahren wir, dass das Land nicht Besitz und Eigentum von Menschen sein kann, sondern uns, wie auch das gesamte Universum, einfach nur Leben und Energie spendet.

Singvogelschwärme unterwegs

Das sind alles Themen, für die wir uns seit Jahrzehnten in den Kooperativen von Longo mai einsetzen und die deshalb auch in der Wanderausstellung: »Die Utopie der Widerspenstigen, 40 Jahre Longo mai« zur Sprache kamen. So formierten sich am Himmel wieder

die Schwärme von 60 - 90 Singvögeln, um die widerspenstigen Utopisten in Basel, Zürich und Berlin zu begleiten. »Allein kannst du nichts erreichen, aber nur du allein kannst etwas verändern« (trad. Puerto Rico). Dieses Lied, wie auch das Lied von den Papierlosen »Clandestino« von Manu Chao haben sechzig schwärmende Singvögel Ende Oktober in der Ausstellung »Die Utopie der Widerspenstigen« gesungen und die zahlreichen Zuhörer in Schwung gebracht. Mit indischen und jiddischen Kanons wurden Stelltafeln und Publikum eingekreist, eine singende Gemeinschaft entstand. Um die Anlage nicht zum Bersten zu bringen, zogen wir für die festlichen Tanzlieder lieber auf den Innenhof. Dort wurde zu guter Letzt unser Publikumsliebhaber, der kleine rosa Traktor, mit der afrikanischen »Ode an die Erde« von Aye Kerune geehrt. Singvögel können segeln ohne Wind, und wir konnten nicht scheiden ohne Tränen...

Einen neuen Moment der beschwingten Begegnung, um gegen den Strom zu singen, gab es im November 2014 in Berlin: In Erinnerung an die zahlreichen historischen 9. November der deutschen Geschichte; auch an den Mauerfall vor 25 Jahren, sowie an neue Mauern mit Stacheldraht, welche an den europäischen Außengrenzen gebaut werden und nur einseitig durchlässig sind.

Der nächste Schwarm der Singvögel erhebt sich schon bald wieder in die Lüfte gen Norden nach Mecklenburg-Vorpommern, um gegen Faschismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu singen.

zivilCHORage

»70 Jahre Befreiung vom Faschismus – nie wieder Krieg!«
8. Mai 2015 Demmin

Das Aktionsbündnis 8.Mai, an dem sich die Longo mai-Kommune Hof Ulenkrug in Stubbendorf beteiligt, organisiert auch in diesem Jahr vielfältige Aktionen. Eine dreitägige Konferenz vom 7.-9.Mai mit internationalen Gästen, verschiedensten künstlerischen Aktionen auf den Straßen und Plätzen von Demmin, ein Friedensfest und das gemeinsame Singen stehen auf dem Programm. Schwärmt mit uns und lasst euch nieder in Demmin! ●

Elke Furet ist Musiktherapeutin und lebt seit 1978 in der Kommune Longo mai in der Provence. 1999 gründete sie dort den »Chœur des Chénaies«. Neben der Musik widmet sie sich bei Longo mai auch dem Schreiben, dem Kochen und der Verwaltung.

DAS KÖLNER EDELWEISSPIRATEN-FESTIVAL

66 99

Antifa-Klänge im Park

Jan Krauthäuser ist Grafiker, DJ und »Anti-Event-Manager«. Seit zehn Jahren ist er maßgeblich für die Organisation des Kölner Edelweißpiratenfestivals verantwortlich. Das Interview führte CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff.

Wie ist das Edelweißpiratenfestival entstanden?

Das Kölner NS-Dokumentationszentrum hatte 2004 eine Edelweißpiraten-Ausstellung konzipiert, und ich wurde neben anderen gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, dazu ein Jugendmusikprojekt zu realisieren. Wir haben überwiegend junge Bands gefragt, ob sie Lust hätten, aus den Liedern der Edelweißpiraten ihre eigenen Versionen zu machen oder sonst etwas zu dem Thema beizutragen. Dazu habe ich sie mit Zeitzeugen zusammengebracht, mit mittlerweile ergrauten Kölner Edelweißpiraten, die ihre Geschichten erzählten und ihnen ihre Lieder vorsangen.

Was hat dich an dem Thema fasziniert?

Aus meiner Sicht ist den Edelweißpiraten viel Unrecht getan worden nach dem Krieg, auch von den Linken, die sie nur für ihre revolutionären Ziele instrumentalisierten und nicht als Jugendbewegung wahrgenommen haben. Sie haben sich nicht primär politisch, sondern aus Freiheitsdrang getroffen – um gemeinsam zu feiern, zu flirten und zu singen. Sie haben hauptsächlich deutsche Volkslieder gesungen. Das war in der Nachkriegszeit eher verdächtig, weil es mit völkischer Propaganda gleichgesetzt wurde. Die Distanzierung ging so weit, dass die Autoren des ersten Dokumentarfilms über die Edelweißpiraten den Film mit chilenischer Musik unterlegt haben. Und Niko Brücher, der Regisseur des Spielfilms über die Edelweißpiraten, hat statt authentischer Töne lieber Gypsy-Swing verwendet.

Aus meiner Sicht war es ein Fehler, das, was man an diesem Phänomen spießig oder verdächtig fand, unter den Tisch zu kehren. Dadurch wurde das ganze Thema falsch überliefert und hat letztlich die Edelweißpiraten auch einem unfruchtbaren politischen Zank überlassen. Zwischen der Behauptung, es habe sich um »Asoziale« gehandelt und der Gegenthese, die Edelweißpiraten seien doch Revolutionäre gewesen, wogte der Streit um sie lange hin und her. Dabei war es eine viel komplexere Jugendbewegung.

Wie wurde das Festival realisiert?

Ich bin an dem Thema drangeblieben und habe ange-regt, den Edelweißpiraten ein regelmäßiges Festival zu widmen. Ein grüner Lokalpolitiker, Stefan Peil, hat im politischen Bereich für Unterstützung geworben, und ich habe Leute gesucht, die das künstlerisch oder auch organisatorisch mit tragen konnten. So ist sowohl aus inhaltlichen Grüppchen als auch aus dem musikalischen Feld als auch aus der Nachbarschaftsszene das Gründungsteam des Edelweißpiratenfestivals entstanden. Die Idee war, sich im Stil der Edelweißpiraten an die Edelweißpiraten zu erinnern, also Antifaschismus im Sinne einer positiven Geschichtsannäherung.

Wo findet das Ganze statt?

Der Veranstaltungsort war schnell ausgemacht: der Friedenspark, entworfen 1914 von dem Landschafts-gestalter und Sozialreformer Fritz Encke. Dieser Park bietet viele schöne Winkel. Wir haben fünf davon ausgeguckt, wo man in mehr oder weniger intimer Atmosphäre wunderbar kleine Konzerte inszenieren kann.

Welche Musik ist beim Edelweißpiratenfestival zu hören?

Wir haben zunächst ein Spektrum von Musiker*innen eingeladen, die irgend eine Verbindung zu einem Edelweißpiraten-Aspekt haben, zur »Zurück zur Natur«-Bewegung, der die Edelweißpiraten sich zugehörig fühlten - von der »Naturfreunde-Jugend« über die »Wandervögel« bis hin zu Pfadfindergruppen, die sich gegen die Vereinahmung durch die Nazis gewehrt haben. Ein bestimmtes Lied zu singen war, salopp gesagt, damals gefährlicher als heute etwa ein Polizeiauto anzuzünden.

Für unser Festival ist jede Musik, die das Unangepasste der Edelweißpiraten spiegelt, willkommen. Dazu gehören Liedermacher, Polit-Rap und Weltmusik, aber auch schräge Vögel wie das »Kwaggawerk«.



▲ Die »Eierplätzchenband« beim Edelweißpiratenfestival 2014
▼ B.E. & Flashmob beim Edelweißpiratenfestival 2014

Fotos: Herbert Sauerwein



Es gibt ja auch Musik, die sich nicht über den Text dem Mainstream widersetzt, sondern einfach eine eigene Ausdrucksform bietet. Das Edelweißpiratenfestival ist kein reines politisches Festival, sondern im Grunde wollen wir relativ vielen Gruppen die Möglichkeit geben, den Edelweißpiraten ein Ständchen zu widmen. Dazu gehört, dass jede Gruppe ein Lied aus dem Repertoire der Edelweißpiraten interpretieren soll. Und wir haben auch immer ein inhaltliches Begleitprogramm mit Vorträgen, Filmen und Diskussionen.

Welches Publikum habt ihr insbesondere im Auge?

Für viele Jugendliche ist ja mittlerweile der Faschismus so weit weg, dass sie schon überlegen müssen: Warum quält man uns damit? Da finde ich die kulturelle Annäherung sehr geeignet: dass man einfach Geschichten, Schicksale erzählt und auch positive Einstiegsmöglichkeiten schafft, die eine Auseinandersetzung damit viel erträglicher und tiefer machen können.

Im Grunde geht es auch darum, dass sich in Köln eine bestimmte Szene – auch schon wieder ein einengender Begriff – also Leute, die sich mit dem Thema assoziieren, einmal im Jahr zusammenfinden und gemeinsam feiern.

Ich finde auch diese Niederschwelligkeit sinnvoll. Und gerade für Jugendliche ist auch der Aspekt »kostenfrei« ein Anreiz. Wir möchten für alle offen bleiben. Sonst müsste man absperren und kontrollieren. Das fänden wir gar nicht schön. Ein weiterer toller Aspekt ist die Mischung der Generationen. Sonntagnachmittag kommen z.B. auch Omis, und automatisch verhalten sich viele Jugendliche dann wesentlich rücksichtsvoller, als wenn man sie samstags abends mit lauter Musik beschallt. Das Schöne dabei ist, dass die Jugendlichen dieses Festival trotzdem gut finden.

Welche Reaktionen erlebst du sonst noch?

Manche kritisieren das Festival: Es müsste politischer

sein und sich mehr mit den Edelweißpiraten auseinandersetzen. Aber in meinen Augen ist es schon toll, wenn da Jugendliche hinkommen und denken: »Hej, das ist irgendwie ne super Atmosphäre« – wenn es sie inspiriert als eine friedliche unangepasste Kultur. Wenn sie dann noch irgend einen Link zum Thema finden und sich ein bisschen weiter damit befassen, finde ich das wesentlich besser als wenn wir jedes Mal die gleichen 150 Leute haben, die bei jeder Gedenkveranstaltung ihr Gesicht spazieren tragen.

Wie regelt ihr die Finanzen?

Die Einnahmen durch Getränke und Spenden haben wir – abgesehen von bestimmten Festkosten – den Musikern zugedacht. Außerdem gibt es eine Förderung aus städtischen Mitteln. Unsere und auch meine Philosophie ist es, dass Kulturschaffende auch gerade für gute Sachen bezahlt werden sollen. Leider ist es heutzutage oft so, dass sie mehr oder weniger gedrängt werden, nur für den guten Zweck zu spielen, sich dann aber mit irgendwelchen Scheißjobs über Wasser halten müssen.

Das ist zum Teil frustrierend: Leute, die für ein Festival mit irgendwelchen angesagten Mainstream-Bands locker hundert Euro hinlegen, tun sich manchmal schwer, beim Edelweißpiratenfestival fünf Euro beizutragen. Nach wie vor gibt es aber auch viele ehrenamtliche Helfer*innen. Es gibt auch oft Musiker*innen, die sagen: »Nee, gebt uns Benzingeld, und den Rest tut ihr aufs Konto für andere Projekte...« – Das ist schon toll! Auf der anderen Seite ist es so, dass auch die Kosten ständig wachsen – durch blödsinnige Sachen wie: Wenn irgendwo etwas passiert, sieht sich Politik und Verwaltung genötigt, pauschal zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen zu fordern. Das Unglück bei der Loveparade in Duisburg 2010 hat die freie Szene Millionen gekostet.

Wie sieht eure Organisationsstruktur aus?

Über die zehn Jahre hinweg ist die kleine Kerngruppe, die das Festival »schauzelt«, relativ stabil geblieben. Ursprünglich hatten wir versucht, es breiter anzulegen mit

Vollversammlungen aller, die mitmachen wollten. Das hat sich aber als nicht besonders effektiv erwiesen: Bei jeder Versammlung waren andere Leute da. Mal sollte unbedingt dieses diskutiert werden, mal jenes, und dann mussten wir schlussendlich mehr oder weniger improvisieren. Das haben wir versucht jetzt etwas verbindlicher zu regeln. Unsere derzeitige Struktur funktioniert ziemlich gut. Es gibt starke dezentrale Elemente. Das Pragmatischste ist meiner Ansicht nach eine Mischung aus Basisdemokratie und Monarchie.

Wie gestaltet ihr das Programm?

Es gibt fünf Bühnen; die können unter den bestimmten Regeln, die wir uns gegeben haben, ihr Programm selbst zusammenstellen. Ich achte aber zum Beispiel darauf, dass die Chose technisch nicht zu anspruchsvoll wird, damit das Ganze nicht die Lockerheit verliert. Eine andere Besonderheit des Edelweißpiratenfestivals, die andere Festivals nicht haben: dass man sowohl eine gewachsene Szene präsentieren kann als auch eine große Offenheit mit schönen Überraschungsmomenten, so dass die Besucher*innen jedes Mal etwas Neues kennenlernen können.

Was unterscheidet das Edelweißpiratenfestival von kommerziellen Events?

Dieses Jahr veranstalten wir das 11. Edelweißpiratenfestival. Zum Teil wird es schon wie ein Naturereignis wahrgenommen, weil es so wenig Struktur hat. Es gibt keine Zäune, keine Ordner, es hat im Grunde keine Event-Merkmale. Ich nenne es auch gerne Anti-Event – es ist halt ein Fest.

Ärgerlich ist, dass das Edelweißpiratenfestival von den Medien weitgehend ignoriert wird. Wenn Wolfgang Niedecken von BAP zwei Strophen nuschelt, sind sie zur Stelle – aber wenn da 25 tolle Bands etwas auf den Punkt bringen, ist das kein Medienthema.

Andere Sachen werden ja nur über die Medien vermarktet und bewertet – also dieser normale Pop-Hype. Die Jugend spielt natürlich auch eine starke Rolle. Sie steht plötzlich auf Sachen, mit denen niemand gerechnet hat. Aber dann wird das – zack! – verwertet und eingeordnet. Beim Edelweißpiratenfestival ist das nicht der Fall, und das macht auch den Charme aus.

Info

»Hinaus mit allen Störenfriedern! Einheit der Jugend in der Hitlerjugend!« lauten die Parolen auf einem HJ-Plakat von 1935. Man sieht zwei Hitlerjungen: Einer haut auf die Trommel, der andere schwenkt eine Hakenkreuzflagge. Zu den »Störenfriedern« gehörten die »Edelweißpiraten«, denen in Köln jährlich ein Musikfestival gewidmet wird

Zum Anhören:

- https://www.youtube.com/watch?v=VVFtVHyuo
- https://www.youtube.com/watch?v=MQTbrVGJvtk

Info

Dietrich Schubert hat 1980 mit Zeitzeug*innen den Dokumentarfilm »Nachforschungen über die Edelweißpiraten« produziert. Auf seiner Website dazu heißt es:

»Die Kölner Edelweißpiraten waren eine jener proletarischen Widerstandsgruppen gegen das NS-Regime, die bis heute leicht vergessen werden. Sie waren halb-wüchsige Stadtindianer, die Sand ins Getriebe streuten, die verbotene Lieder sangen wie »Was kann das Leben Hitlers uns geben, wir wollen bündisch sein, wir wollen frei von Hitler sein«. Nachts ergänzten sie NS Parolen wie »Räder rollen für den Sieg« mit »Naziköpfe rollen nach dem Krieg!« Sie brachten einen Nachschubzug für die Front zum Entgleisen und stahlen Lebensmittel für russische Fremdarbeiter. Am 10. November 1944 wurden dreizehn von ihnen in der Hüttenstraße in Köln-Ehrenfeld ohne Gerichts-urteil öffentlich erhängt. Der Jüngste war 16 Jahre alt. In der Bundesrepublik wurden die Edelweißpiraten jahrzehntelang nicht als Widerstandskämpfer anerkannt, sondern als Kriminelle diffamiert.«

http://www.schubertfilm.de/dvds/edelweisspiraten/

DER KOMMUNECHOR & FRIENDS

Ein gemeinsamer Schatz

VON MARIANNE SCHNEIDER, NIEDERKAUFUNGEN
 ● 2006 entstand bei einem Auftritt des Sängers »Nana von gestern« auf dem »Los geht's« in Waltershausen die Idee, sich regelmäßig zum Singen zu treffen. Zum Anleiten wurde der charismatische Sänger vom »Los geht's« gewonnen. Geboren war der Projektchor »Schall und Rauch«. Es war ein lockerer Zusammenschluss von singbegeisterten Menschen aus Gemeinschaften und Freund*innen, der fröhlich »gegen den Strom« schmetterte. Seit 2011 leite ich den Chor, der inzwischen den Arbeitstitel »KommuneChor & Friends« hat.

Gesangserfahrungen sind nicht vorausgesetzt. Jede*r Singfreudige ist willkommen. Meist kommen zu den Chor-Wochenenden 20-30 Sänger*innen, in letzter Zeit mit steigender Tendenz. Vom Alter her sind wir eine bunte Mischung mit Schwerpunkt zwischen 30 und 55. Wie in den meisten Chören freuen sich die Bass- und Tenorstimmen über Verstärkung.

Für unsere Chorwochenenden werden wir in der Regel in eine der Gemeinschaften eingeladen, die dann die Unterkunft und Verpflegung organisiert. Meistens bringen auch einige der Teilnehmenden kulinarische Beiträge aus eigener Produktion mit. So kommen verschiedenste Spezialitäten zusammen. Zur Deckung der Unkosten werden immer zwei Spenden-Dosen aufgestellt – eine für Unterkunft und Verpflegung und eine für die musikalische Leitung, in die jede*r Teilnehmende einen Beitrag nach Selbsteinschätzung bezahlt.

Aus der Dropbox in die Ohren

Gewöhnlich treffen wir uns zweimal im Jahr ein Wochenende (von Freitagabend bis Sonntag Mittag), tendenziell im kälteren Halbjahr, damit die Landwirtschaft Betreibenden auch teilnehmen können.

In den letzten Jahren gab es auch immer mal wieder einen Sing-Urlaub oder ein Chöre-Treffen, zuletzt mit »Longo maï« und Freund*innen anlässlich der Ausstellung »40 Jahre Longo maï« im November 2014 in Berlin mit 70 Teilnehmenden.

Für das Repertoire tragen wir gemeinsam eine bunte Mischung aus alten und neuen Lieblingsliedern aus verschiedenen Regionen der Welt zusammen, immer mehrstimmig, von Brahms bis Rio Reiser, von afrikanischen bis zu slavischen, italienischen oder lateinamerikanischen Stücken. Es gibt im »KommuneChor & friends« etliche, mich eingeschlossen, die sich auch anspruchsvolle Stücke wünschen, die auch ein bisschen »Futter« bieten. Gleichzeitig lieben aber die meisten vor allem auch ihre Freiheit und mögen sich nicht so gerne festlegen, ob sie jedes Mal kommen wollen. Dieser unverbindliche Charakter und die teilweise



▲ Marianne Schneider dirigiert den »KommuneChor & Friends«

Foto: privat

wechselnde Besetzung in Kombination mit dem musikalischen Niveau stellt mich als musikalisch Leitende vor besondere Herausforderungen.

Meine Strategie, dieses Problem zu lösen ist etwas aufwendig, aber wenn sie genutzt wird, sehr effektiv: Ich produziere Aufnahmen und stelle sie auf eine Dropbox ins Internet. Ich singe alle Einzelstimmen und mische sie so ab, dass jedes Stück einmal als Tutti-Version und je einmal mit einer Einzelstimme (Bass, Tenor, Alt und Sopran) im Vordergrund zu hören ist. So kann jede*r, die oder der will, sich die Stücke, die sie oder er noch nicht mit gelernt hat, ins Ohr nehmen und leicht einsteigen. Wenn Stücke »im Ohr« sind, geht das Singen viel leichter und lockerer, als wenn Stücke nur nach Noten erarbeitet werden. Einige nutzen dieses Angebot sehr rege zum Üben und mit den Stimmen spielen. Diese sind dann sehr sicher und können den unsicheren Sänger*innen Halt geben.

Gesang plus Engagement

Ich liebe mehrstimmigen Gesang. Schon als Mädchen habe ich mit meinen großen Schwestern beim Abwaschen mehrstimmig gesungen. Für den Kommunechor habe ich erstmals einstimmige Stücke, die mir sehr gut gefielen, mehrstimmig gesetzt und war ganz beglückt, dass ich das ja auch kann.

Ins Chor-Leiten bin ich quasi »rein gerutscht«. Erst durch die Rückmeldungen Anderer, die mir immer wieder sagten, dass es ihnen besonders viel Spaß macht und besonders

leicht ist, wenn ich etwas anleite, habe ich gemerkt, dass ich anscheinend eine besondere Gabe zum Gesang Anleiten habe. Ich liebe auch diese selbstorganisierten Chorwochenenden, an denen die Menschen aus den verschiedensten Richtungen zusammen kommen, um gemeinsam zu singen. Immer wieder bin ich überrascht, wie gut sich auch »Neue« integrieren lassen.

»Kommunechor ist für mich Verbindung, Vielfalt, Lebensfreude, Kontakt, Selbstorganisation. Eine schöne -weil klingende und tönende Gelgenheit Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen. Bei den Treffen begegne ich Menschen, die – im weiten Sinne – Ähnliches wollen, wünschen, leben, suchen und versuchen. Das tut gut und ist belebend.«

Sanne

Ich versuche die Wochenenden so zu gestalten, dass sich anspruchsvolle Stücke abwechseln mit solchen, die leicht zu singen sind. Viele haben auch Freude an Bodypercussion und Elementen von Circle Singing, einem spielerischen Umgang mit improvisierten »Melodie-Schnipseln«, die wiederholt, kombiniert und variiert werden und die immer wieder zu neuen Schnipseln inspirieren.

Gelegentlich fließen auch politische Themen ins Singen mit ein, zum Beispiel gibt es Stücke zum Atomausstieg, zum Thema Fracking, eines aus der Sicht eines Illegalen Einwanderers »Clandestino« von Manu Chao, ein italienisches über die Sehnsucht nach Freiheit von Korruption und Gewalt »elegia ai caduti«.

»Beim KommuneChor habe ich Gelegenheit, mal in andere Kommunen reinzuschneppern, durch die Treffen bei den verschiedenen Gruppen und im Gespräch mit Leuten aus anderen Gemeinschaften. Die Themen, die uns bewegen, sind oft nah beieinander.

Auch die Inhalte von den Liedern, die Marianne für uns aussucht, treffen genau unseren Nerv. Lieder, die Aktuelles ansprechen wie TTIP, Fracking, Atomkraft, lustige Texte und Lieder fürs Herz. Mit dem selbst organisierten Drum-Herum ist das ein lebendiges und zugleich entspanntes Vergnügen.«

Ulli Krämer, GASTWERKE

Bei einer Chorblockade mit Konzert 2012 am Atomlager-Erkundungsbergwerk in Gorleben wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, dass Vielen die Verbindung von Musik mit gesellschaftspolitischem Engagement viel bedeutet.

Die Verbindung zwischen unseren Projekten – die besondere Ebene von Kontakt übers gemeinsame Singen und der Austausch über alle Themen, die uns sonst noch bewegen, schaffen wachsende Vertrautheit und lebendigen Kontakt, was alle sehr schätzen.

Dass Menschen aus verschiedenen Gemeinschaften ein gemeinsames Liederrepertoire entwickeln, wie einen gemeinsamen »Schatz«, begeistert mich. Am Kostbarsten finde ich die Momente, wo am Lagerfeuer oder in der unorganisierten Zeit voller Inbrunst spontan und ohne Leitung gesungen wird und sich zeigt, wie viel schon in dieser »Cloud« hängen geblieben ist. Diese Momente empfinde ich wie eine wunderbare Ernte. ●

Marianne Schneider ist Soziotherapeutin und Kommunikationstrainerin und lebt seit 1987 in der Kommune Niederkaufungen.

Info

Das nächste Treffen ist am 27.-29.11. geplant und wird voraussichtlich im Raum Kassel stattfinden. Kontakt und Anmeldung unter

✉ chorverteiler2011@gmx.de

Auch Gemeinschaften, die gerne selbst mal zu so einem Chorwochenende einladen möchten, können sich gerne melden.

DAS »NATURAL VOICE«-PROJEKT »KOMM UND SING«

Einfach lossingen

Ich habe sie im Netz entdeckt und bin **dermaßen neugierig geworden, dass ich die sechzig Kilometer von Köln nach Mönchengladbach gefahren bin, um eine Session der »Komm und Sing«-Runde mitzerleben.**

VON ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN ● Andrea Jäger, eine 51jährige, leger gekleidete Frau mit halb hochgebundener grauer Mähne steht inmitten eines Stuhlkreises, der nach und nach von zwölf Männern und Frauen besetzt wird, die meisten im mittleren Alter. Frau Jäger stimmt sogleich ein Lied an und hebt und senkt dazu die Hand – Gesten statt Noten. »Lift up your voice, don't be afraid« ermuntert der Liedtext, dem die Teilnehmer*innen beherzt folgen. Es klingt toll, obwohl hier keine ausgebildeten, nicht einmal sonderlich begabte Sänger*innen mitönen. Ihr Vergnügen beim Singen teilt sich mit. Mit jedem neuen Lied, das zunächst einstimmig, dann mehrstimmig und manchmal auch im Kanon erklingt, steigt die Stimmung. Ein afrikanisches Lied, ein lateinamerikanisches, ein britisches, ein jiddisches – es sind einfache Songs aus aller Welt, die Andrea Jäger kurz vorsingt. Nichts wird korrigiert, mensch singt einfach, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Jäger selbst singt mit sicherer Mezzosopran-Stimme. Sie singt eine Phrase an, teilt die Runde in Grüppchen und gibt

verschiedene Klangvariationen vor. Ich habe immer von mir gedacht, dass ich leider nicht singen kann. Aber hier mache ich einfach mit und fühle mich dabei entspannt und angeregt zugleich – einfach super.

Das Prinzip, nach dem dieses lockere gemeinsame Singen funktioniert, heißt »Natural Voice«. Es entstand in den Achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts in England und wird seitdem auch in einigen anderen Ländern etabliert. »Da geht es hauptsächlich um den Spaß am Singen und darum, das Singen wieder sozusagen unters Volk zu bringen«, erläutert Andrea Jäger. Seit nunmehr zwanzig Jahren ist die Psychiaterin nebenberuflich als Chorleiterin nach den Prinzipien des »Natural Voice Practicioners Network« tätig.

»Wir halten Singen für ein Geburtsrecht des Menschen und eine ganz wichtige Tätigkeit, die ins Leben integriert sein sollte. Und wir finden es richtig schade, dass das Singen so ein bisschen unter die Räder gekommen ist durch hohe Ansprüche oder so Sachen wie Dieter Bohlen: »Nein, deine Stimme ist schlecht« oder durch den Schulunterricht: »Nein, du brummst so, du darfst nicht im Schulchor mitsingen.« All solche Geschichten – oder dass viele Leute denken, sie könnten nur singen, wenn sie Noten lesen können...«

Mir fällt dazu eine Beobachtung des US-amerikanischen Schriftstellers Henry van Dyke ein: »The woods would be very silent if no birds sang there except those that sang best.« (Wie still wären unsere Wälder, wenn nur die besten Vogelsänger darin singen würden) Treffend, oder?

Dass sich die lustvoll singende Runde bei »Komm und sing« hier in der Mönchengladbacher »Kulturküche« zu einem Teil aus ehemaligen wie aktuell ambulanten Psychiatrie-Patient*innen zusammensetzt, fällt nicht auf. Jägers Projekt stammt ursprünglich aus der Landesklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, wo sie als Ärztin arbeitete. Ein Patient sagte nach seiner Entlassung, das Singen habe ihm von allen Heilmethoden am meisten geholfen, wieder gesund zu werden. Ein anderer: »Das ist die einzige Stunde in der ganzen Woche, wo ich nicht zappeln muss – schön, dass ich das mal erleben kann«. Jemand, der stotterte, konnte völlig stotterfrei singen. Mittlerweile hat Andrea Jäger den Singkreis »für Gott und die Welt« geöffnet. So entstand ein inklusives Projekt, mittlerweile gefördert von der »Aktion Mensch«. Dabei ist es wichtig, so Jäger, »Gemeinschaften zu erzeugen, in denen eine fehlerfreundliche Atmosphäre herrscht, wo nicht einzelne Leute bloßgestellt oder korrigiert werden, son-

dern durch einfach immer wieder Singen und Geduld eine schöne Atmosphäre entsteht, damit alle Leute sich trauen mitzusingen. Einfach lossingen – Hauptsache, es macht Freude.« Außerdem ist Mediziner*innen bekannt, dass beim Singen heilsam wirkende Hormone ausgeschüttet werden, darunter das »Bindungshormon« Oxytozin, zudem Melatonin und DHEA (Vorstufe sowohl weiblicher als männlicher Sexualhormone). Melatonin unterstützt das Immunsystem, DHEA hilft beim Abbau freier Radikaler.

Auf der Webseite von »Natural Voice« heißt es: »Singen ist die wirksamste Weise, um Freundschaften zu schließen und dauerhafte Gemeinschaften aufzubauen.«

Und ich denke mir: Ja, gemeinsames Singen im Sinne der »Natural Voice« könnte auch manchem festgefahrenen Diskussionszirkel in politischen Projekten auf die Sprünge helfen. Bestimmt würde es sich lohnen, das in Autonomen Zentren, Antifa-Treffen, Friedensgruppen, Bürgerinitiativen etc. zu erproben. ●

☞ www.komm-und-sing.net

☞ www.naturalvoice.net

darin auch Höprobe »Song of the Month«

KLEINANZEIGEN

**Zusammen
Älter werden**

In der Projektgruppe **AlterMix** auf Wukania stellen wir uns ein »Zusammen sein können« bis ans Ende unserer Tage vor. Wir suchen Menschen zum Erfahrungsaustausch. Gibt es in eurem Wohnprojekt ältere Menschen? Wie organisiert ihr euch? Von der Solidarischen Unterstützung, über Pflege bis zur Sterbebegleitung, das sind die Themen über die wir uns gerne mit euch austauschen möchten.
Kontakt:
AlterMix@t-online.de

**Göttinger
Medienbüro**

erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Cover und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte.
Anfragen an:
contact@artinweb.de
www.artinweb.de

**Geschichte(n)
bewahren- ein
Generationen
verbindendes
Projekt**

Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
www.werkstatt-fuer-memoiren.de
arianedettloff@ina-koeln.org
(02 21) 31 57 83

LESERINNENBRIEF ZUR MÄRZ AUSGABE 2015, SEITE 9

Idee und Geschichte der Konsumgenossenschaft »Vorwärts«

Den Beitrag habe ich mit Interesse gelesen, er macht meines Erachtens die Umsetzung der Genossenschaftsidee sehr schön anschaulich. Nur in der letzten Spalte war ich dann so irritiert, dass ich das nicht für mich behalten möchte. Die Basis genossenschaftlichen Wirtschaftens sind ja bekanntlich die Menschen, und ich habe auch aus diesem Artikel nichts Gegenteiliges herausgelesen. Aber dann sind die Menschen plötzlich verschwunden. 48.000 Mitglieds-Haushalte - das ist doch eine sechsstellige Zahl von Personen. Und mit dem Auszug aus der Zentrale in der Münzstraße Ende der 1920er Jahre werden sie nicht mehr erwähnt. Stattdessen geht es nur noch um das Gebäude, das ja als Foto groß rauskommt. Wo sind diejenigen, die (laut Balkenüberschrift) »ihre wirtschaftlichen Verhältnisse in die eigenen Hände nehmen und darin behalten« wollen, geblieben? Viel mehr, als dass sich die Nazis das alte Haus genommen haben, und dass es dort heute einen Förderverein gibt, hätte mich doch das Schicksal der Zigtausend Mitglieder interessiert.

Elisabeth Voß

KLEINANZEIGEN

Kosten:
• Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
• Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% MWST.
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR

Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muss allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag. Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!

Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich 'ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats
Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Einse@nden an:
CONTRASTE e.V.
Schönfelderstr. 41 A
34121 Kassel



IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr

ariane.dettloff@contraste.org

ISSN 0178-5737

71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart
Peter Streiff, Schulstr. 15/1, (07 71 44) 33
22 56, peter.streiff@netz-bund.de

Herausgeber:
CONTRASTE, Verein zur Förderung von
Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A
34121 Kassel
info@contraste.org
www.contraste.org

Österreich:

AT-8010 Graz: Brigitte Kratzwald, 0043-699
11 28 65 57, brigitte.kratzwald@commos.at

AT-9020 Klagenfurt: Hans Wieser, Ehren-
hausenerstr. 4, 0043-46 34 18 590,
hans.wieser@contraste.org

Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG,
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405
IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF333

Fachredaktionen :

Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard
Flieger, Erwinstr. 29, (07 61) 70 90 23, 70
90 84, genossenschaften@t-online.de

Kritik der Geldlogik: 45549 Sprockhövel, Uli Frank,
Wittener Straße 169, uli.frank@unverdiendet.de

Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften:
13359 Berlin, Th-D. Lehmann, Grüntaler
Str. 38, leh@zorro.de, 27321 Theding-
hausen, Uwe Giesla, Finkenburger, finken-
burger@verden-info.de

CONTRASTE wird von etwa 20 RedakteurIn-
nen erstellt, die aus Überzeugung schreiben,
ohne Bezahlung. Die Informationen und
Artikel fließen über die Regional- und Fach-
redaktionen zusammen. Aboverwaltung,
Vertriebsvorbereitung und Rechnungstellung
erfolgt über das CONTRASTE-Büro in Kassel.
Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.

Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nach-
zulesen unter:
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm

Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm

CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel,
Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1.
des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :

10961 Berlin, Redaktion Berlin:
Antonia Schui, antonia.schui@contraste.org
Christoph Chang, christoph.chang@riseup.net
Karl-Heinz Bächstädt, karlheinzbachstaedt@contraste.org
Johannes Dietrich, johannes.dietrich@contraste.org
Jürgen Weber, juergen.weber@contraste.org
CONTRASTE-Redaktion Berlin c/o Netzwerk
Selbsthilfe, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

22769 Hamburg, Redaktion Hamburg:
Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16, (040)
39 90 41 96, hilmarkunath@web.de

28201 Bremen, Redaktion Bremen:
Bemd Hüttner, Yorkstr. 37, bemd.huettn-
ner@contraste.org

30167 Hannover, Redaktion Hannover:
Ulrike Kümpe, ulrike.kuempe@contraste.org
Pia Kuehnemann, piakuehnemann@contraste.org

34117 Kassel, Redaktion Kassel: Sabine
Conti, info@sonti-projektberatung.de

37085 Göttingen, Redaktion Göttingen:
Kai Böhne, kai.boehne@contraste.org

39624 Badel, Redaktion Badel: Stef-
fen und Vadim, kontakt@netz.coop

51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn:
Heinz Weinhausen, Düsseldorf Str. 74,
(01 70) 58 38 900, heinz.weinhaus-
en@contraste.org und Ariane Dettloff,
Trajanstr. 18, 50678 Köln, (02 21) 31 57 83,

ANZEIGEN

**Der Kaffee für den
täglichen Aufstand!**



Zapatistischer Kaffee & Espresso

Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG
Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg
Telefon: 040-20906892 * Fax: -93
www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

anti atom aktuell
Zeitung für die sofortige Stilllegung aller Atomanlagen

Ukraine:
energiepolitisches
Hintergrundrauschen

a³

zehn mal im Jahr:
Berichte | Meinungen | Analysen
aus der antiAtom-Bewegung
rund um den Erdball
im Abonnement
für 36 Euro

anti
atom
aktuell
Tollendorf 9
29473 Gohrde
www.anti-atom-aktuell.de

**DIE
SINNE
SCHÄR-
FEN!!!
JETZT
TESTEN:**

alk

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis

4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen: www.akweb.de

M&R MAI/JUNI 2015
AB 30.4. AM KIOSK
UND IM BAHNHOFBUCHHANDEL



ZUM SCHWERPUNKT

Zum 70. Jahrestag der Befreiung vom Naziterror
ist die M&R der antifaschistischen Musikkultur gewidmet: Ob jüdische
Partisanen in Osteuropa oder die Internationalen Brigaden im Spanischen
Bürgerkrieg – sie haben einen Schatz von Songs und Liedern hinterlas-
sen. Und die M&R diskutiert mit Künstlern, darunter Banda Bassotti und
der Schauspieler Rolf Becker, wie zeitgemäße antifaschistische Musik als
wirksame Antwort auf Nazi-Punk und rechten Hip-Hop, NSU und Rechten
Sektor klingen muss.

Weitere Themen im Heft: • Exklusivgespräch mit Konstantin Wecker über sein neues
Album »Ohne Warum« • Vor 40 Jahren endete der »Rock'n'Roll-Krieg« in Vietnam • Kul-
turelle Afterparty des Euromaidan – die Faschisierung von Kunst und Kultur in der Ukraine
• Interview mit der Band Mono für Alle! über den Rechtsruck in der linken Subkultur • Syn-
thwave – der (Retro-)Sound der Wirtschaftskrise www.melodieundrhythmus.com

Aktuelle Ausgabe - Direkte Aktion:

Totgesagte leben länger
Aktueller Schwerpunkt:
Was Prekarisierung und Klassen-
bewusstsein (noch
nicht) miteinander
zu tun haben

Probeheft gratis: www.direkteaktion.org

**Unterstützt die zapatistische
Selbstverwaltung!**
Kaffeekollektiv Aroma Zapatista eG

Solidarischer Handel mit
zapatistischem Kaffee
und Tee

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de
Kaffee Kollektiv
Aroma Zapatista
kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de

GEMEINSCHAFT

Treffen: Los Gebt's - Gruppen gründen 2015
 22.-26.5.2015 (bei Schwerin)
 Das Treffen für ca. 250 kommune-interessierte Menschen findet dieses Jahr auf dem Olgashof statt. Der Schwerpunkt liegt auf der Neugründung von Kommunen, weiterhin gibt es die Möglichkeit, bestehende Gruppen kennen zu lernen, die sich auf einem Markt der Möglichkeiten vorstellen.
 Ort: Olgashof, 23966 Dorf Mecklenburg
 www.losgehts.eu

Projektwoche: Wie will ich leben? - Utopie für ein sinnerfülltes Leben
 19.-24.7.2015 (Kaufungen)
 Die Projektwoche ist gedacht für bis zu 30 junge Menschen. Hier geht es um deine Lebensfragen und Utopien für deine Zukunft - privates, berufliches, politisches und gesellschaftliches. Ein »Zukunfts-labor«, kreative Aktionen statt nur zu reden und ein Programm welches Du selbst mitgestalten kannst, erwarten dich. Du wohnst in der Projektwoche in einem Mehrbettzimmer in unserem Tagungshaus, Bioessen inclusive.
 Ort: Kommune Niederkaufungen, Kirchweg 3, 34260 Kaufungen
 www.kommune-niederkaufungen.de/termine

Vortrag: Kommune - Die gelebte Alternative
 25.7.2015, 17 Uhr (Köln)
 Vortrag von Uwe Ciesla.
 Ort: Kolbhalle, Helmholtzstraße 8, 50825 Köln
 membranfestival.wordpress.com/

utopival
 3.-7.8.2015 (bei Köln)
 Utopie taugliche Alternativen werden hier diskutiert und gelebt. Wie alle Projekte vom Projekt- und Aktionsnetzwerk living utopia wird der 2. Mitmachkongress nach den begleitenden Motiven geldfrei, vegan, ökologisch und solidarisch organisiert und verwirklicht. Das utopival lädt zum Perspektivwechsel ein und möchte dazu anregen, mal außerhalb der gewohnten Konventionen zu denken und zu handeln.
 Ort: Findhof, nahe Köln
 www.utopival.org

WIRTSCHAFT

SOLIKON2015
 5.-13.9.2015 (Berlin)
 Die Wandelwoche: Geplant sind Exkursionen zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit Bahn und Bus zu Initiativen in Berlin und Brandenburg, die sich bereits in den Bereichen Nahrung, Wohnen, Kleidung, Mobilität, Energie und Kultur an der Praxis versuchen.
 Anschließend soll der SOLIKON2015 unter dem Motto »Solidarische Ökonomie in der Praxis« Beiträge zur notwendigen Transformation in Richtung Ökologisierung und sozialer Gerechtigkeit entwickeln und aufzeigen.
 Im Austausch mit wichtigen gesellschaftlichen Akteuren aus Medien, Gewerkschaften, Kirchen, Forschung, Bildung, Politik, NGOs und sozialen Bewegungen können Ziele, Strategien und erste Schritte kritisch reflektiert oder gemeinsam weiterentwickelt werden.
 Ort: Technische Universität Berlin, Campus Charlottenburg
 www.solikon2015.org/

LANDWIRTSCHAFT

Konferenz: Saat-Macht-Satt - Wer kontrolliert das Saatgut?
 29.-30.5.2015 (Berlin)

Weltweit wird Saatgut von der Agrar- und Ernährungsindustrie im Namen der Ernährungssicherung unter die Kontrolle von immer weniger Akteuren gebracht. Die internationale Politik ebnet dabei den Weg. Eine globale Ernährungssouveränität braucht jedoch Saatgutvielfalt, die nur durch den Beitrag von Vielen erhalten und entwickelt werden kann. Welchen Einfluss haben Saatgutrechtssysteme und internationale Handelsverträge wie z.B. das aktuell debattierte TTIP-Abkommen auf den Zugang zu Saatgut? Welche Agrarsysteme und Formen landwirtschaftlicher Praxis brauchen wir um den ökologischen und sozialen Herausforderungen einer bäuerlichen Landwirtschaft in den verschiedenen Weltregionen zu begegnen und welche Ansätze gibt es Saatgutentwicklung lokal zu organisieren?

Auf der Konferenz im Vorfeld des G7-Gipfels im Juni 2015 wollen wir uns mit der aktuellen politischen Situation zum Thema Saatgut in verschiedenen Regionen auseinandersetzen. Wir wollen gemeinsam Fragen und Antworten dazu entwickeln, welche Bedingungen für den Erhalt der globalen Saatgutvielfalt notwendig sind. Ein Nord-Süd- sowie Süd-Süd-Erfahrungsaustausch von wissenschaftlichen und aktivistischen ExpertInnen wird uns hierzu die Perspektiven eröffnen.
 Ort: Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstraße 58/59, Berlin-Mitte
 www.saatmachtsatt.de

KOLONIALISMUS

Workshop: Decolonize Deutschland - Eine (post-)koloniale Spurensuche
 5.-7.6.2015 (Köln)
 Was ist das Erbe der kolonialen Epoche und welche kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen sind daraus erwachsen - und noch heute wirksam? Ist die heutige Weltwirtschaft von neokolonialer Ausbeutung geprägt? Wie beeinflusst das Erbe des Kolonialismus das Denken und Handeln? In Deutschland wird die kurze aber blutige koloniale Epoche oft ignoriert, und die Auswirkungen des Kolonialismus finden in der Öffentlichkeit wenig Beachtung. Doch auch hierzulande gibt es Spuren kolonialen Denkens, die sich nicht zuletzt in Sprache und Stadtlandschaften eingeschrieben haben. Die Teilnehmenden begeben sich auf die Suche nach diesem »blinden Fleck« und erarbeiten Möglichkeiten einer kritischen Auseinandersetzung.
 Eine Veranstaltung des Vereins zur Förderung politischen Handelns e.V.
 Ort: Jugendherberge Köln-Riehl, 50735 Köln
 www.vfh-online.de

FLÜCHTLINGE

Seminar: Aktuelle Aspekte der deutschen und europäischen Außen- und Asylpolitik
 13.-14.6.2015 (Kochel am See)
 Berlin-Hellersdorf, Schneeberg im Erzgebirge, Lampedusa... Die Entwicklungen in Deutschland und Europa zeigen, dass die Menschen über die Flüchtlingspolitik aufgeklärt werden müssen. Doch auch wer beruflich oder ehrenamtlich mit Asylsuchenden und Flüchtlingen zu tun hat, muss die unübersichtliche Gesetzeslage verstehen. In unserem Seminar geben wir wertvolle Informationen und Tipps für Ihre Arbeit und Ihr Engage-

ment.
 Eine Veranstaltung des Vereins Bayerisches Seminar für Politik e.V.
 Ort: Georg-von-Vollmar-Akademie, Am Aspensteinbühl 9-11, 82431 Kochel am See
 www.baysem.de/bildungsangebote/seminarprogramm.html

KUNST

Anything to Say?
 Ab 2.5. (in verschiedenen Städten)
 Anything to say? ist ein Kunstprojekt für alle. Charles Glass, Journalist und Schriftsteller, der immer die Meinungs- und Pressefreiheit verteidigt hat, spürte das Bedürfnis der ganzen Welt zu sagen, wie wichtig es ist, Mut zum Wissen zu haben.
 Er hatte die Idee, dass nur ein Künstler der Welt diesen philosophischen Gedanken zugänglich machen kann. Aus einem Treffen mit dem italienischen Bildhauer Davide Domino ist das Projekt entstanden. Eine bronzene Skulptur von drei auf Stühlen stehenden Männern und einem vierten eingereichten Stuhl, Eurer: der euch erlauben wird drauf zu steigen, um die drei Männer zu begleiten. Es sind Chelsea Bradley Manning, Julian Assange und Edward Snowden. Diese drei Männer haben auf eigenes Risiko den Weg des Mutes gezeigt, indem sie bis dahin geheim gehaltene Informationen veröffentlicht haben.
 Dank Wikileaks sind diese Informationen jetzt für alle zugänglich. Diese Skulptur, ein Symbol für den Mut, wird von Stadt zu Stadt verreisen, um die Öffentlichkeit über die generalisierten Eingriff in unser privates Leben, über die von den Regierungen kontrollierten Desinformationen und über unser Recht zu wissen sensibilisieren.
 Orte:
 • 1. Mai, Alexanderplatz, Berlin
 • Anfang Juni in der ufa-Fabrik, Viktoriastraße 10-18, 12105 Berlin
 • Juli bis September 2015, »Ostrale 015«, Messerling 8, 01067 Dresden
 info: press@anythingtosay.com
 www.anythingtosay.com

ANZEIGEN

TRUST KOMPETENT, LEIDENSCHAFTLICH, UNABHÄNGIG SEIT 1986 — PUNK HARDCORE UNDERGROUND UND SOZIOPOLITISCHE THEMEN — JETZT GRATIS PROBEEXEMPLAR ANFORDERN BEI: DOLF@TRUST-ZINE.DE — CODE: C14 — WWW.TRUST-ZINE.DE

STILLING BUKO!

BUKO BRAUCHT KOHLE.

Für linke Debatten und Transnationale Vernetzung

Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit e.V.
 Darlehns-genossenschaft eG Kiel
 BLZ 210 602 37, Konto: 234 389
 IBAN DE 64 2106 0237 0000 2343 89
 BIC bzw. SWIFT GENODEF1EDG
 www.buko-braucht-kohle.de

outbreak #2 erscheint Mitte April!

Eine Welle gewerkschaftlicher Selbstorganisation geht durch die Knäse
 Justizvollzugsanstalten fürchten eine Überschwemmung
 outbreak gibt euch die aktuelle Wasserstandsmeldung

• Sprachrohr der Gefangenen-Gewerkschaft/Bundesweite Organisation (GG/BO)
 • Erste deutschsprachige Zeitschrift für volle Gewerkschaftsfreiheit im Knast

Einzelheft: 3,- €
 in gut sortierten Buch- & Zeitschriftenläden
 Jahresabo (3 Ausgaben): 15,- € (Standard) 30,- € (Soli-Abo)

outbreak
 c/o Haus der Demokratie
 Greifswalder Str. 4
 10405 Berlin
 outbreak@gefangenengewerkschaft.de

express
 ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Niddastraße 64 60329 FRANKFURT
express-afp@online.de
 www.express-afp.info
 Tel. (069) 67 99 84

Ausgabe 3-4/15 u.a.:

- »Spielräume der Krise« - Ein Gespräch mit Thomas Sablowski über die Möglichkeiten linker Politik
- »Dauert halt länger« - Interview mit Mechtild Middeke zu den Streiks bei Amazon
- Steffen Lehndorff: »Der eingebildete Gesunde« - Zur neuen Karriere des Modells Deutschland, Teil II
- Alke Jens: »Frieden durch Wachstum?« - Unternehmen, Staat und Paramilitärs in Kolumbien
- Rachel Cohen: »Ungewöhnliche Gäste« - Über die ILO-Richtlinie für Hausangestellte auf der UN-Frauenkonferenz
- Torsten Bewernitz: »Aus der »Schule« geplaudert« - Über gewerkschaftliche Erwachsenenbildung in Baden-Württemberg
- Barbara Smith: »Wisconsin, Runde 2« - Modellstaat rüstet nach, Gewerkschaften zögern

Ich möchte den express kennenlernen und bestelle ein kostenfreies Probeexemplar

Waterkant
 im 30. Jahrgang

PREISWAHR 2015

Die Ausgabe im Juli & August 2015
 12 Ausgaben im Jahr 2015
 www.waterkant.de

Leitartikel:
 Griechen und die »Europäische Tag der Meeres« 2015
Docker, Zucker und Titanen

Marxismus - untrügig, teuer und robust
 Fall des Ministeriums - »Lithalien« sollen es richten
 Entsorgung - Masterplan - Dörsberg
 GfH & Co. - Deutschlands Sticker-Politik stinkt

FH Verlag/Logo - Springer/Hogrefe
 CH Medienvertrieb - 30. Platzierung sicher

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am

die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.

Dazu genügt eine Postkarte an:

CONTRASTE-Vertrieb,
Schönfelderstr. 41A,
34121 Kassel

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand).

Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Name: _____

PLZ, Ort, Straße: _____

Gruppe/Betrieb/Beruf: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber: _____

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

schriftlich

Datum: _____ Unterschrift: _____

Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung.
 Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.
 Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel, einsenden.